Horn, 1587.

<366120165100 16

<366120165100 16

Bayer. Staatsbibliothek

Predigten

nach den

besondern Bedürfnissen

der Zeit und des Orts

von

Johann Otto Thieß,

Doktor der Weltweisheit, und Nachmittagspre-
diger an der Paulskirche auf dem
Hamburgerberge.

Hamburg,

bey Carl Ernst Bohn. 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wenn diese Predigten, zum Theil wenigstens, nach den besondern Bedürfnissen der Zeit und des Orts wirklich eingerichtet seyn sollten: so darf ich hoffen, daß sie von denen, welche diese Bedürfnisse kennen, und

auf jeden, auch den geringsten, Beytrag zu ihrer Abhelfung menschenfreundlich aufmerksam sind, werden gelesen, oder doch andern zur Lesung empfohlen werden. Da ich aber noch nicht in der glücklichen Lage bin, dem schönen Studium der wahren christlichen Kanzelberedsamkeit mich, nach allen Kräften meines Geistes, und nach allen Wünschen meines Herzens, widmen zu können: so bitt ich die Kenner und Meister dieser trefflichen Kunst, mit den Fehlern, die sich noch in der Anlage und Ausführung dieser Predigten, ihnen gewiß sehr deutlich, verrathen, eines Theils eben so wohl Nachsicht zu haben, als mir diese an-

dern

dern Theils dadurch zu beweisen, daß sie auf diese Fehler — genau mich aufmerksam machen, der ich sie künftig vermeiden soll und will. Fehler des Herzens fürcht ich nicht, daß Jemand leicht darin entdecken werde, auch da nicht, wo es dem Leser sich recht öffnet, wie es so, oft in recht merklicher Weite, meinen lieben Zuhörern offen steht, und ihren Herzen sich anträgt. Wie das der süßeste Lohn ist, den die Arbeit eines christlichen Predigers selbst nämlich schon mit sich bringt, wie er darum so fröhlich redet, wo alle schweigen, und oft so willig schweigt, wo alle reden; wie er gewiß andre erbaut, nachdem er sich selbst erbaut hat, und mit der Freude der

Andacht von jedem Geschäffte derselben zurückkehrt: so bitt ich Gott, daß er einen Theil dieses Segens auch auf diese gedruckten Predigten legen, und wenigstens einigen Lesern einige Stunden erheitern und sie in dem reinen Freudengenusse des Christenthums immer weiter bringen möge. Hamburg, am 10 Februar 1790.

In-

Inhalt
der Predigten.

1. Von dem seligmachenden Glauben an Jesum Christum, über Ep. Gal. 3, 23–29. bey dem Antritt der Nachmittagspredigerstelle auf dem Hamburgerberge.

2. Der hohe Werth einer unverstellten Freundlichkeit, über Jes. 40, 1–5.

3. Regeln für Aeltern in Absicht auf die gute Erziehung ihrer Kinder zur Religion, über Ep. 2 Kor. 3, 4–9.

4. Das Andenken an den Tod, eine weise Beschäfftigung am Neujahrstage, über Ep. Gal. 3, 23–29.

5. Ueber die wahre Einheit des Glaubens, über Ep. Eph. 4, 1–6.

6. Ueber die Einführung des neuen hamburgischen Gesangbuchs, über Ep. Gal. 4, 1–7.

7. Ueber den Werth des Geldes, über Apg. 8, 14–25.

8. Wie wir das Fest einer gesegneten Erndte auch für unsre Seelen recht gesegnet machen können, über Ps. 65, 10–12. gehalten zu Otterndorf, am Erndtefeste.

9. Das wahreste und christlichste Lob Gottes ist immer auch das Lob Jesu Christi, über Eph. 1, 3. 4.

10. Erklärung und Anwendung des Textes Matth. 23. 34–39.

Predigten

nach den

besondern Bedürfnissen

der Zeit und des Orts.

Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich worden, als unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz worden (so ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi) auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerley worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache.

Paulus.

Erste Predigt.

Von dem seligmachenden Glauben an Jesum Christum.

Bey dem Antritt der Nachmittagspredigerstelle auf dem Hamburgerberge.

Gott, unser Vater! Du bewirkst alles zu unserm wahren zeitlichen und ewigen Besten! Du giebst Leben und Wohlthat allenthalben, und dein Aufsehen bewahret unsern Odem. Du regierst die Schicksale unsers Lebens; du lenkst alle Umstände und Verhältnisse, in welchen wir uns befinden, oder in die wir gesetzt werden, mit Weisheit und Güte; du hast selbst die Herzen der Menschen in deiner Hand, und leitest sie, wie Wasserbäche. Auch das nun vergangene Jahr enthält gewiß für uns alle sehr mannigfaltige und für manchen unter uns sehr starke Beweise deiner väterlichen Fürsorge, und deiner gnädigen Führungen. Auch der neue Abschnitt unsers Lebens, den wir mit dem heutigen Tage anfangen, ist hievon gewiß ein laut redender Zeuge. O daß uns allen dieß recht wichtig, uns heut besonders recht fühlbar wer-

den möchte; daß wir alle hiedurch im Vertrauen auf dich gestärkt, in stiller Zufriedenheit mit deinem Willen und Wegen erhalten; zum lebhaftesten Dank gegen dich, unsern unendlichen Wohlthäter, ermuntert, zum menschenfreundlichen Betragen gegen unsre Brüder aufgefodert, zur wohlgeordneten Selbstliebe angewiesen, und so immer mehr in der wahren geistigen Gottesverehrung, in dem Sinne der wohlthätigen, beglückenden Lehre Jesu, in dem wahrhaft seligmachenden Glauben an ihn unterrichtet und befestiget werden möchten! Segne du selbst, o Gott, alle die Bemühungen, die wir itzt und in Zukunft darauf richten wollen; segne du auch dazu unsre gegenwärtige feierliche Zusammenkunft, um Jesu Christi willen! Amen.

An einem so feierlichen Tage, wie der heutige, darf ich doch wohl erwarten, daß ihr, meine christlichen Zuhörer, in einer recht lautern Absicht, mit einem Herzen voll wahrer Andacht, und voll guter, frommer Empfindungen in diese christliche Versammlung getreten seyd. Ein jeder sollte gewiß heute seine eignen Betrachtungen haben, die ihn ganz zum Dank gegen Gott, seinen guten Schöpfer und Erhalter, hinreissen, ihn heute einmal einer wahren Erhebung seines Gemüths, einer reinen, herzlichen Andacht fähig machen, und ihn zu den besten und ernstlichen Vorsätzen auf die Zukunft bringen sollten. Welch ein wichtiger

Tag

Tag für uns alle überhaupt, der, mit dem wir ein ganzes Jahr vollendet haben, mit dem sich eine neue Zeitperiode, eine neue große Zukunft für uns eröffnet hat! Wie viele Freuden sind da nun im vergangnen Jahre von uns allen, auch von dem unter uns, der sich die wenigsten zu versprechen hatte, eingeerntet; wie manche reine Vergnügungen gekostet; wie manche selige Augenblicke empfunden: aber auch wie viele Thränen verweint; wie manche Leiden vorüber; wie manche drückende Lasten nicht mehr! Wie vieles hat sich in diesem kurzen Zeitraum für uns, mit uns, und um uns her, verändert! Wir sind nicht mehr die, die wir heute vor einem Jahre waren. Wir sind alle älter, erfahrner, reifer zum Tode, näher zur Ewigkeit. O, daß ichs auch von allen sagen könnte, reifer zur Ewigkeit, vorbereiteter zum Tode! Unsre Umstände, Lagen und Verhältnisse sind nicht mehr die, die sie heute vor einem Jahre waren. Wir rechnen über Gewinn und Verlust in blos irdischen Dingen so genau, und bestimmen da jede Kleinigkeit: o möchten wir einmal auch mit unserm Verstande, und mit unserm Herzen Rechnung halten, ob wir an beyden auch mehr eingenommen, als ausgegeben haben! Unsre Verbindungen mit andern, unsre Gesellschaften, unsre freundschaftlichen Zirkel sind zum Theil

auch nicht mehr die, die sie heute vor einem Jahre waren. Hier ist ein Freund aus unsrer Mitte hinweggerissen, ein Geliebter von unserm Herzen; hier klagt eine Wittwe um ihren nächsten Freund, ihren Versorger und Beschützer; hier weinen junge Kinder dem Andenken ihrer zärtlichen und treu besorgten Mutter nach; hier seufzt ein Gatte um die, die seinem Herzen alles war, und die ihm der Tod nahm. Und dort freuen sich Aeltern über ihren Säugling, Freunde über die Vermehrung ihrer Familie, getrennte Freunde über ihre Wiedervereinigung, Gatten über die Verbindung ihrer Herzen, Väter und Mütter über das Glück ihrer Söhne und Töchter. Doch das alles ist nun vorüber, die Leiden sind verschmerzt, die Freuden genossen, und eine neue Zukunft ist von uns allen angetreten. Und was steht uns allen nun noch in derselben bevor? Wie bald können da nun die Leiden in Freuden verwandelt; oder wie bald kann das Lachen in Weinen verkehret werden? Und das sollten wir uns denken können, ohne den Gedanken an Gott? dieß empfinden, ohne Dank und Freudengefühl, ohne lebendiges Zutrauen zu ihm, dem Urheber unsers Daseyns, dem Regierer aller unsrer Schicksale? So sollten wir denn nicht heute zu einer wahren christlichen Andacht uns gemeinschaftlich ermuntern; nicht

einen

einen recht tiefen Eindruck von dieser ersten frommen Zusammenkunft in diesem Jahr empfinden?

Aber, ich darf noch einen Gedanken hinzufügen, der für mich, und für viele unter euch, meine geliebtesten Zuhörer, davon bin ich überzeugt, ebenfalls wichtig ist. Es ist das erstemal, daß ich heute in einer nähern Verbindung, als in der ich bisher mit euch stand, nämlich als der, von dem Hochlöblichen kleinen Kirchencollegium zu Michael, erwählte Nachmittagsprediger an dieser Kirche, als Mitlehrer dieser Gemeine, zu euch rede. Ich bin denn nun, und wie schlägt mein Herz so freudig bey diesem Gedanken! ich bin von nun an der Eurige. Wahrlich, meine Freunde, wenn ich bedenke, wie ich hier an der Stelle meines ehemaligen eignen, gewiß sehr treuen und um mich sehr verdienten Lehrers, an der Stelle meines, von mir recht kindlich geliebten, Heerwaagens stehe; wie ich von den geschätzten Vorstehern dieser Kirche so ungemein gütig empfangen; wie ich von dem verehrungswürdigen Seelsorger dieser Gemeine solcher Gewogenheit gewürdigt worden bin, wozu ich doch selbst so wenig habe beytragen können; wie ich von euch, meine Geliebtesten, ich hoffe es sagen zu können, von euch allen, m. Z. so liebreich bin aufgenommen,

und zu dieser Stelle fast erbeten worden; und wenn ich dann überlege, wie ich mir anfänglich ganz andere Aussichten eröffnet dachte; wie frühzeitig, und durch welche zusammentreffende Umstände ich zu euch geführt, und auf was für Wegen ich überhaupt bereits von meinem Gott geleitet; ich möchte, mit Dank und Vertrauen zu ihm, sagen, auch durch rauhe Wege schon gegangen bin, wenn ich dieß alles so zusammen nehme, und überdenke: so wird mir wahrlich mein Herz recht groß, und ich möchte dann mich hier auf meine Knie vor Gott hinwerfen und ausrufen: **Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast**; doch, das ist es freylich eigentlich nicht, was ich euch hier zu sagen habe; das gehört vielmehr in meine geheimen Betrachtungen, in meine stillen Andachtsstunden, und das wird auch da meinem Herzen genug Beschäfftigung geben.

Ich will denn also nun diese, daß ich so sage — feierliche Stimmung unsrer Gemüther, ich will diese bequeme Zeit benutzen, um euch meinen geliebtesten Zuhörern gleich anfänglich die wichtigste Betrachtung, die wir nur mit einander vornehmen können, und auf die wir, bey allen unsern folgenden Betrachtungen, Hinsicht zu neh-

men

men haben, auf die wir nicht oft genug werden zurück kommen können, die Betrachtung von dem seligmachenden Glauben an Jesum Christum, nach Maaßgabe meines Textes, dessen Hauptsinn darzustellen, oder dessen einzelne Theile zu erörtern, ich mich stets redlich bemühen werde, recht deutlich und recht wichtig zu machen. Gott segne dann diesen ersten Vortrag an euch! Ja, möchte nur eine reife, nur eine völlige Frucht aus dieser ersten Aussaat erwachsen: wie wollt ich froh zurückschauen auf diesen Tag; wie freudig hinschauen auf den Tag der Garben! So betet dann mit mir aus eurem Herzen, meine Brüder, vor Gott, dem Allgegenwärtigen, und zu ihm, dem Allwissenden? Singt auch mit mir im frommen Einklang der Empfindung, das schöne Dank- und Freudenlied: **Nun danket alle Gott!** ꝛc.

Galat. 3, 23-29.

Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden: Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seyd alle Gottes-

Kinder, durch den Glauben an Christo Jesu: denn wie viel euer getaufet sind, die haben Christum angezogen. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib, denn ihr seyd allzumal einer in Christo Jesu. Seyd ihr aber Christi, so seyd ihr ja Abrahams Samen, und, nach der Verheissung, Erben.

Die Hauptabsicht des Briefes Pauli, aus welchem ich euch, meine Geliebten, eine Stelle zur Beschäfftigung unsrer gegenwärtigen Andacht vorgelesen habe, ist die, die Galater, denen sich falsche, nicht ächt christliche, Lehrer aufgedrungen hatten, und bey denen eine unglückliche Mischung von Christenthumslehren, und Beobachtung des jüdischen Gesetzes, zugleich mit einem ganz unchristlichen Sekteneifer, und einer gehässigen Gesinnung und verächtlichen Begegnung gegen die aus dem Heidenthum bekehrten Christen entstanden war, von dem Unwerth der blos äusserlichen Andachtsgebräuche, von der gänzlichen Aufhebung des, nur bis auf Christum gültigen, mosaischen Gesetzes, und folglich auch von der völligen Aufhörung aller Verbindlichkeit gegen dasselbe, zu belehren. Auch sucht der Apostel die traurigen Vorurtheile von einem Nazionalvorzuge der Judenchristen vor den ehemaligen Heiden, denen

diese

diese erst durch die Beschneidung gleich gemacht werden müßten, und andre, nur an dem Buchstaben und an äusserlichen Dingen klebende, dürftige Meinungen bey ihnen zu vertilgen, und ihnen dagegen bessere, gereinigtere Begriffe von der höhern, geistigen Religion Jesu beyzubringen. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; hier gelten solche äusserliche Verhältnisse nichts, hier kommt die bisherige Religionsverschiedenheit gar nicht in Anschlag, denn ihr seyd allzumal einer in Christo Jesu — gerade so wie dort Petrus mit solcher Herzlichkeit sagt: Nun erfahre ichs mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm, ist ihm willkommen als ein würdiger Theilnehmer an dem, durch Jesum Christum auf Erden angerichteten Himmelreich. Das Judenthum ist nun völlig abgeschafft; das ganze Gesetz Mosis hat nun seine Endschaft erreicht; Christus und seine Lehre ist nun da, und diese ist nicht an Volk, an Zeit, an Ort, an Umstände gebunden, ist nicht mit willkührlichen Satzungen, nicht mit vielen äusserlichen Gebräuchen beladen, sondern ist für alle Weltgegenden, für alle Menschen, für alle Zeiten.

ten. Die Zeit ist nun gekommen, die er selbst verheissen hat, daß die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit. Das ist der Hauptinhalt des vortrefflichen apostolischen, ganz im Geiste Jesu geschriebenen, und mit vieler Mäßigung und Schonung abgefaßten, Briefs Pauli an die Galater, den ich daher nie ohne geheime Bewunderung des großen Mannes, und seiner großen Lehre gelesen habe. Lasset uns denn nun sehen, was es mit dem Glauben an Jesum Christum, von dem auch hier nun Paulus sagt, daß wir durch ihn gerecht, durch ihn alle Gottes Kinder und nach der Verheissung Erben Gottes und Jesu werden sollen, für eine eigentliche Bewandniß habe. So viel ein Vortrag zusammen fassen kann will ich suchen, euch die Sache klar zu machen, und ich hoffe zu Gott, daß, wenn auch ihr hiebey das Eurige thut, und auf den Zusammenhang meiner Rede merket, diese Betrachtung für uns alle von gesegneten Folgen seyn werde. Und ich wünsche dieß um so mehr, je mehr es wohl mit Grunde zu besorgen ist, daß wenige hievon eine gewisse und deutliche Einsicht haben, die doch billig allen über alles wichtig seyn sollte, und ohne die einmal gar kein Glaube an Jesum Christum in der Seele Statt hat, und

ent-

entweder ein leeres Vorgeben des Mundes, oder eine wirkliche Täuschung des Verstandes und also immer ein trauriger Selbstbetrug ist. Ich rede also heute zu euch:

Von dem seligmachenden Glauben an Jesum Christum

und zwar so, daß ich euch zuvörderst deutlich mache, was überhaupt Glaube, und insbesondre Glaube an Jesum Christum sey, und was dazu wesentlich gehöre; dann zeige, in wie fern denn nun dieser Glaube uns selig mache; und endlich hieraus einige Folgerungen ziehe, die als nähere Bestimmungen, oder Erläuterungen der ganzen Sache können angesehen werden.

Meine christlichen Zuhörer! Glauben heißt überhaupt so viel, als etwas annehmen und für wahr halten, von einer Sache völlig überzeugt seyn. In dieser ersten allgemeinen Bedeutung kommt dieß Wort mehrmals in der heiligen Schrift vor. Ohne Glauben, sagt so Paulus, ists unmöglich Gott gefallen. Denn wer zu Gott kommen will der muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn

suchen,

suchen, ein Vergelter seyn werde. Das Wort: Glaube wird aber im N. T. auch in mehrern besondern Bedeutungen gebraucht. Einmal heißt es nur so viel, als Ehrlichkeit, Geradheit des Herzens, Wahrhaftigkeit, und, wie man auch im gemeinen Leben sagt, Treu und Glaube, wie dieß in einigen Schriftstellen (z. B. Matth 23, 23. Galat., 5, 22. 1 Tim. 6. 11. 2 Tim. 4, 7. u. s. w.) ganz klar wird. Ferner wird darunter eine feste Ueberredung und freudiges Zutrauen des Gemüths, eine besondre frohe Erwartung verstanden, und dieser Begriff liegt auch in vielen Stellen zum Grunde, wo von dem Glauben der, von Jesu geheilten, Kranken und Gebrechlichen die Rede ist (wie Matth. 9, 22. Mark. 5, 34. Kap. 11, 22. Luk. 5, 20.) Endlich bezeichnet es auch dankbare Unterwerfung unter den Willen Gottes, getroste Hoffnung seines Beystandes, stille Zufriedenheit mit seinen Führungen, oder Vertrauen auf ihn überhaupt. (z. B. in dem 11 Kap. des Br. an die Ebr.) Das sind etwa die gewöhnlichsten Bedeutungen dieses allgemeinen Ausdrucks: Glaube in dem N. T., die ich deshalb vorläufig angeführt habe, um in einigen Beyspielen zu zeigen, wie verschieden oft dieß, so häufig in der Lutherischen Bi-

bel-

belüberſetzung vorkommende Wort verſtanden werden müſſe.

Wenn nun in der heiligen Schrift vom Glauben an Jeſum Chriſtum die Rede iſt: ſo iſt auch dieß nicht immer in einem gleichen Sinn zu nehmen. Es heißt nämlich in einigen Stellen nur die Lehre Jeſu überhaupt, oder das Chriſtenthum, wie in allen denen in der Apoſtelgeſchichte, wo von der Predigt und Ausbreitung des Glaubens die Rede iſt (und Röm. 1, 5. 3, 22. 1 Kor. 15, 17. 2 Kor. 13, 5. Galat. 3, 2. 5. und in unſerm Text V. 24-25. und an vielen andern Orten mehr.) Dann ſchließt es aber auch das Bekenntniß, die Annahme der Religion Jeſu in ſich (z. E. Röm. 1-8. Epheſ. 1, 15. Kap. 3, 12. Koloſ. 1, 4. Kap. 2, 5. Jak. 2, 1. 14. 17. fgg. 2 Pet. 1, 5). Und noch wird darunter das Vertrauen auf Jeſum und ſeine Wunderkraft begriffen, wie in den, zum Theil beſonders hieher gehörigen, ſchon angeführten Stellen, wo vornämlich von einem recht ſtarken Glauben an Jeſum und ſeine Hülfleiſtung geredet wird. (dergleichen wir Matth. 8. 10. 9. 2. 22. 15. 28. und in den übrigen Evangeliſten vorfinden) Von dieſem Glauben ſagt nun Jeſus ſelbſt, daß er denen, die ihn um ſeine Hülfe angerufen,

gerufen, eigentlich geholfen habe; er bindet die Erfüllung ihrer Wünsche an diesen Glauben, dieß feste Vertrauen auf ihn, daß er helfen könne und helfen werde; er redet zu seinen Jüngern so oft und so nachdrücklich hievon; er bestraft sie so oft wegen ihres Kleinglaubens, ihres Mangels an Zutrauen zu ihm: (Mark. 4, 40. Luk. 8, 25. u. a. m.) ja er versichert sie in den stärksten Ausdrücken, daß ein solcher Glaube, ihnen itzt vielleicht ganz unmöglich scheinende Dinge möglich machen würde. (Matth. 17, 20. 21, 21.) Allein das leidet nun freylich keine eigentliche Anwendung mehr auf unsre itzigen veränderten Zeiten. Wie Jesus erst auftrat in der Welt, als Lehrer und Heiland der Menschen, wie der Zuruf an sie von ihm selbst und in seinem Nahmen zuerst erschallte: **thut Buße, und glaubet an das Evangelium**, bessert euch und nehmt meine Religion, die völligern Belehrungen Gottes durch mich und meine Apostel an, da war es freylich das erste, was er und seine Apostel von den Menschen fodern konnten: Glaube in diesem Verstande, Zutrauen zu ihm, daß er der, von Gott verheißne und gesandte, Menschenlehrer und Menschenretter sey; und dieß Zutrauen konnte sich Jesus denn nun auch nicht anders (zumal unter einem rohen und sinnlichen Volke Matth. 12, 39. Joh. 4, 48.)

als

als durch, in die Augen fallende, übernatürliche Handlungen, oder Wunderwerke, erwerben. Es ist auch gar sehr anmerkungswerth, daß Jesus selbst dem ersten Glauben an ihn, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, oder dem äusserlichen Vertrauen auf ihn, nirgendwo höhere, als bloß irdische Vortheile, Gesundmachung, Befreyung von körperlichen Leiden, verheissen hat. (Matth. 8, 13. 9, 22. 15, 28. u. a. m.) Das war also nicht der Endzweck Jesu, einen solchen Glauben bey den Menschen allgemein zu machen, eine solche durch Wunderhandlungen bewirkte Anhänglichkeit sich zu verschaffen, sondern das waren nur erst die Mittel, deren er sich, mit Herablassung zu den dürftigen Begriffen der Menschen, bediente, um sie zu höhern Endzwecken zu leiten (Joh. 4, 48. 7, 17. 20, 29. u. a. m.)

So ausgemacht nun wohl diese Verschiedenheit in den Begriffen des Worts, Glaube an Jesum Christum an sich, und besonders auch in Rücksicht auf Zeit und Umstände, ist; so klar ist es aber doch auch aus dem ganzen Sinn und Inhalt der heiligen Schrift, und aus vielen einzelnen Stellen insbesondere, daß auch von einem höhern Glauben an Jesum, als von dem sichersten und geradesten Zugang, als von der eigent-

gentlichen Bedingung zur Seligkeit geredet werde. Was soll ich thun daß ich selig werde, das war die ganz ernstliche Frage jenes, so im Gewissen erschütterten, Gefängnißwärters, und die kurze große Antwort Pauli: glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Da erfodert es nun wohl unsre ganze Aufmerksamkeit, daß wir selbst wissen und einsehn, was zu diesem Glauben an Jesum Christum wesentlich gehöre. Ich rechne, ohne mich hiebey auf andre, als klare Aussprüche des Wortes Gottes, zu beziehen, hiezu die beyden Hauptstücke: einmal Erkenntniß und Ueberzeugung oder Annehmung der Lehre Jesu und sodann treue Ausübung derselben, redliche Befolgung des Willens Gottes und Jesu; wozu denn wieder besonders gänzliche Zuversicht des Gemüths auf Gottes Barmherzigkeit um Jesu Christi willen, oder das unbeschränkte Vertrauen auf Jesu vollgültiges Verdienst gehört.

Daß ist also das erste wesentliche Stück des seligmachenden Glaubens an Jesum Christum: Annehmung Jesu und seiner Lehre, eigne Erkenntniß und Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit, von der Wohlthätigkeit derselben für alle Menschen, und für uns insbesondre.

Es folgt nun wohl aus der Natur der Sache selbst, daß es nicht möglich sey, an ihn zu glauben, wenn man nicht zuvor eigne gewisse Kenntniß von ihm und Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Person und Lehre erlangt hat. Diese Ueberzeugung kann nun aber gar nicht anders, als durch eine eigne Beschäfftigung mit dem Worte Gottes, als der einzigen Richtschnur unsers Glaubens, erlangt werden, oder es ist bloßer Aberglaube, es sind dunkle Gefühle, von welchen sich der Mensch, mit Hintansetzung seiner Vernunft, leiten läßt, und die dann freylich eine desto traurigere Gewalt über ihn ausüben können, je weniger er sich selbst hievon Rechenschaft zu geben weiß. Prüfet alles, das ist die Vorschrift des Apostels Jesu, und das Gute behaltet; und er selbst fodert es von allen Bekennern und Nichtbekennern seines Nahmens: suchet in der Schrift, forschet nach den Beweisen für die Wahrheit und Gewißheit der Lehre, die ich euch verkündige. Und von den Christen verlangt Petrus ganz ausdrücklich: Seyd bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fodert der Hoffnung, die in euch ist. Und Paulus sagt: Lasset euch nicht mit mancherley und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde. Es ge-

hört nun wohl hiezu keine gar große Wissenschaft, die freylich nicht von allen gefodert werden kann; es bedarf eben keiner, so gar tiefsinnigen, Untersuchungen: vielweniger irgend einer Einlassung in gelehrte Streitfragen, in schwere und verwickelte Materien. Es ist aber auch nicht die Meinung, daß sich die, hier erforderliche, Kenntniß auf Jesu **Person** und **eigne Verhältnisse** blos einschränken solle. Denn wenn gleich das alles an sich höchst wissenswürdig ist, und mit der Wahrheit seiner Lehre, der Wohlthätigkeit seiner Vorschriften, und der unbezweifelten Gewißheit seiner Verheissungen in einem sehr genauen Zusammenhang steht: so sind es doch eigentlich diese Lehren, Vorschriften und Verheissungen selbst, von denen wir die rechte Kenntniß haben, und denen wir unsern Beyfall zusagen müssen, wenn wir mit Wahrheit an Jesum glauben wollen. Wir mögen den Nahmen Jesu noch so oft im Munde führen, und, daß ich so sage, eine eigne Jesuswissenschaft besitzen: so wird dieß aufs höchste nur immer noch eine gelernte Kenntniß seyn, die keinen sichern Grund im Verstande hat, und auch keine gesegnete Würkung an unserm Herzen und in unserm Leben hervorbringt, wenn wir sie so aus ihrer eignen Verbindung herausnehmen. Die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften, von

seiner genauesten, sich auf jedes einzelne Geschöpf besonders erstreckenden, Vorsehung von unsrer eigentlichen Bestimmung, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von dem Leben nach dem Tode und dem Schicksal des Menschen in der Ewigkeit machen immer Hauptstücke und eigentliche Unterscheidungslehren in dem Unterrichte Jesu aus, und die Kenntniß und Ueberzeugung von diesen Lehren wird also immer zu dem ersten Stück des Glaubens an ihn erfodert werden. Wenn man hierauf so sehr dringt: so ist freylich nicht die Meinung, als ob dagegen die Kenntniß von Jesu selbst, seinen beyden Naturen und deren Vereinigung zu einer Person, der Absicht und den Folgen seiner Menschwerdung, der, durch sein Leben und Sterben auf Erden bewirkten, Erlösung der Menschen und zu Stande gebrachten Wiederaussöhnung mit Gott, und seinen unendlichen Verdienste, was er sich in Zeit und Ewigkeit um jeden einzelnen Menschen erworben hat: sollte hintangesetzt werden. Das kann in einem christlichen Religionsunterrichte, er werde uns von andern ertheilt, oder von uns selbst aus der heiligen Schrift hergenommen, gar niemals geschehen. Einen andern Grund kann Niemand legen, ausser dem, der geleget ist, welcher ist Jesus Christ. Aber was und wie

auf diesem Grunde fortgebauet wird, das ist doch allemal eine sehr wichtige, hier recht eigentlich in Betracht zu ziehende, Frage, wovon auch dem Apostel, als er jenen Ausspruch that, die Rede war.

Das andere Hauptstück des Glaubens an Jesum ist nun aber die treue Befolgung seiner Lehre und Vorschriften, die redliche Ausrichtung des Willens Gottes nach seiner Anweisung und seinem Beyspiel. Es ist nur immer noch ein halber, oder eigentlich gar kein wirklicher, zum wenigsten kein seligmachender Glaube an ihn, wenn sich etwa nur die bloße Wissenschaft und der Beyfall des Verstandes, oder auch ein dunkles Gefühl von dem Verdienste Jesu bey dem Menschen findet, was bey weitem keine lebendige, aus klarer Einsicht und tiefem Gefühl seines unendlichen Werths beruhende Zuversicht auf dasselbe, vielmehr eine Art von Mitleidsgefühl ist, was bey Erwägung des bittern Leidens und Sterbens Jesu in der Seele rege wird. So sehr auch die Einbildungskraft des Menschen sich dabey beschäftigen, und so sehr, bey dieser bloßen Wissenschaft von Jesu, der, bloß auf sein Leiden und Sterben, sein Blut und seine Wunden hingerichteten, sinnlichen Vorstellungen

und,

und, dabey in der Seele entstehenden, dunklen Gefühlen sein Gemüth in eine sanfte Bewegung und denn wieder in eine fromme Ruhe versetzt werden mag; so giebt es doch die Natur der Sache selbst, daß dieß unmöglich die Hauptsache bey dem Glauben an Jesum schon ausmachen, daß er unmöglich dann schon als vollkommen gedacht werden könne, wenn er weiter keinen thätigen Einfluß auf unser eigentliches freies Verhalten hat, und nicht in seinen Folgen zur beständigen Heiligung unsers Herzens und Wandels sichtbar ist. Und so erklärt sich hierüber unser Herr in seinem Wort auch aufs deutlichste: es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen: sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Eben das versichern seine Apostel in eben so klaren und nachdrücklichen Worten zum öftern. So sagt z. B. Paulus: So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. Ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen. So Petrus: So wendet allen euren Fleiß daran, und reichet

dar in euren Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bey euch ist, wirds euch nicht faul noch unfruchtbar seyn lassen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi. Wer aber solches nicht hat, der ist blind, und tappet mit der Hand, und vergisset der Reinigung seiner vorigen Sünden. So Johannes: An dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten. Wer da sagt, ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und in solchem ist keine Wahrheit. Wer aber sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm sind. Wer da saget, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleich wie er gewandelt hat. Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht, wer da sündiget der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt. Kindlein, lasset euch Niemand verführen: wer recht thut, der ist gerecht,

gleich

gleich wie er gerecht ist. So Jakobus. Wer durchschauet in das vollkommne Gesetz der Freiheit, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig seyn in seiner That. Was hilfts, lieben Brüder, so Jemand sagt: er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der (bloße Mund) Glaube ihn selig machen? Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tod an ihm selber. Was bedürfen wir weiter Zeugniß, meine Geliebten, als dieser Aussprüche des göttlichen Worts: die so klar und so für Jedermann begreiflich sind? Es hilft denn also kein bloßes Herr Herr sagen zu Jesu schon zur Seligkeit, von welcherley Art es auch sey, es geschehe mit den Lippen oder im Herzen, in augenblicklicher Erregung frommer Gefühle, sondern es muß einmal der Wille Gottes von uns auf Erden gethan werden, wenn wir in das Himmelreich kommen wollen. Dieser Wille wäre ja wahrlich nicht der Wille Gottes, wenn die Ausübung desselben nicht die ganz unabänderliche feststehende Bedingung zur Seligkeit für alle Menschen zu allen Zeiten bliebe. Dahin zweckt die ganze geoffenbarte Religion ab. Alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre,

zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, zu allem guten Werk geschickt. Dahin geht auch das ganze Erlösungswerk Jesu Christi, das ist die erste Ursach und der letzte Zweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Er hat sich selbst gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Solches, das setzt Paulus für seinen Titus hinzu, rede und ermahne und strafe mit ganzem Ernst. Ja mit ganzem Ernst haben wir also darauf zu denken, daß wir den Willen Gottes, den wir durch Jesum Christum wissen, thun. Nur in dem Grade, als wir der erkannten Wahrheit treu sind, in unserm ganzen Sinn und gesammten Verhalten, haben und beweisen wir den wahren Glauben an Jesum.

Doch rechne ich hiezu, nämlich zu dem gerecht und seligmachenden Glauben an Jesum Christum, noch ganz insbesondre: die lebendige Zuversicht des Herzens auf Gottes Barmherzigkeit um Jesu Christi willen, oder das volle Vertrauen der Seele auf sein vollgültiges

tiges uud genugthuendes Verdienst. Ich hätte, nach der von mir gewählten und jedem Lehrer freistehenden eignen Art des Vortrags, nicht nöthig gehabt, dieses Punkts, der sonst nach der gewöhnlichen Ordnung mit Recht zum dritten wesentlichen Stücke des Glaubens an Jesum gemacht wird, hier noch besonders zu erwähnen, weil er schon in den beyden vorhergehenden begriffen ist. Ich thue es aber in der eigentlichen Absicht, damit nicht Jemand, der an jene allgemeinre und leichtre Ordnung sich nicht so gleich gewöhnen kann, wähne, als sey es damit wohl gar auf eine stillschweigende Verläugnung dieses Hauptpunkts der christlichen Lehre, auf eine Herabsetzung des Verdienstes Jesu und Erhebung des bloß menschlichen, zur Seligkeit doch gar nicht hinreichenden, Thuns abgesehen. Nein, meine Brüder, das kann keinem christlichen Lehrer, der sonst mit einem überzeugten Herzen die unumgängliche Nothwendigkeit einer christlichen Rechtschaffenheit und steten Tugendübung seinen Zuhörern so recht andringt, in den Sinn kommen. Das Verdienst Jesu Christi ist lediglich und allein der **Grund** und die **Ursach** unsrer Seligkeit oder vielmehr (indem wir allzumal Sünder sind, und eh wir die entfernteste Vermuthung von zukünftiger ewiger Seligkeit hegen dürfen, erst Lossprechung von den

Stra-

Strafen unsrer Sünde haben müssen) unsrer Begnadigung bey Gott. Davon, daß wir diese erlangt haben, werden wir auch lediglich in dem, auf dieß vollgültige Verdienst Jesu gesetzten, vollen Zutrauen unsrer Seele gewiß, und die eigentliche Handlung der Rechtfertigung, die, wenn wir so sagen dürfen, eigentlich gerichtliche, Lossprechung des Sünders bey Gott geschieht allerdings in Zurechnung dieses Verdienstes, das sich der bußfertige, der nach Begnadigung, nach Gemüthsruh verlangende, und zur Sinnesänderung und Lebensbesserung redlich geneigte, Sünder mit evangelischem Glaubenstrost als das seinige zueignet. Wie nun diese Erklärung mich vor unbilligen Auslegungen sichern muß, so muß ich, allem Mißverstande zu entgehen, noch erinnern, daß Niemand daran einen Anstos nehme, daß ich dieser Zuversicht auf Jesu Verdienst erst nach der Ausübung seines, und des göttlichen, Willens erwähnt habe. Mein Plan rechtfertigt freylich diese Ordnung schon von selbst, und dieß Zutrauen auf Jesum und sein Verdienst ist, wie gesagt, schon unzertrennlich mit der Befolgung seiner Lehre verbunden, sie ist eine Erweisung des Thuns des Willens Gottes. Ein Schwacher könnte inzwischen wohl gar denken, dieß sey eine gänzliche Umkehrung der Heilsordnung. Da sey nun aber

Gott

Gott vor, daß ich mich jemals einer Abweichung von derselben schuldig machen, daß ich nur Jemanden diese, wenn gleich nicht immer argwöhnische, doch traurige, Vermuthung lassen sollte. Um der Schwachen willen setze ich also noch die Erklärung hinzu: es ist nicht gemeint, daß die Zuversicht auf Jesu Verdienst erst auf die Ausübung des Willens Jesu, und zwar seiner eigentlichen Vorschriften und Verhaltungsregeln folgen müßte. Sie kann freylich in der Seele des Menschen nicht Platz finden, bey dem sich noch keine herrschende Geneigtheit findet den Willen Gottes, nach der Anweisung und dem Beyspiel seines Sohnes, redlich zu vollbringen, und die Ausübung desselben bleibt allerdings wie wir gesehen haben immer das Hauptaugenmerk, ohne dessen beständige Wahrnehmung der Mensch seiner, auch schon in dem redlichen Zutrauen auf Jesum erlangten, Begnadigung immer wieder verlustig geht: aber, es folgt doch eigentlich die evangelische Besserung des Lebens auf diesen zuversichtlichen Glauben an Jesum, als eine Frucht desselben, so wie die Buße, oder die Aenderung des Sinnes, bey demselben vorhergeht. Und nun noch einmal: ich benannte das Zutrauen auf Gottes Barmherzigkeit um Jesu Christi willen, und auf sein theures Verdienst darum besonders, um es besonders

sonders merklich zu machen, welchen Werth ich darauf, nach allen Empfindungen meines Herzens, lege. Ja wahrlich, ich möchte mir die Zuversicht auf Jesu Verdienst nicht rauben lassen, durch Uebelwitz der Spötter, durch Leichtsinn der Lasterfreunde, durch verkünstelten Sinn, und offenbare Verdrehung der Schriftbeweise ohne meinen ganzen Glauben Preiß zu geben.

Lasset uns nun noch untersuchen meine Andächtigen, in wiefern der Glaube an Jesum uns selig mache. Es ist wohl nur allzu wahr, daß sich gar viele Menschen hiebey nichts eigentliches und bestimmtes zu denken wissen, oder daß sie alle Seligkeit, die der Glaube bewirken soll, nur auf die Ewigkeit hinaus setzen, und sich also für jetzt mit den Erwartungen auf die Zukunft begnügen. Das aber ist allemal ein trauriger Mißverstand, der auch wenig eigentliche Kenntniß, wenig treue Erfüllung der Lehre Jesu voraussetzt; denn sonst ließ es sich nicht gedenken, daß ein Mensch hievon nicht auch schon in diesem Leben recht wohlthätige, selige Wirkungen erfahren sollte. Die Gottseligkeit hat die Verheissung auch dieses Lebens, die richtige Kenntniß und Ueberzeugung von der Lehre Jesu bewirkt wahre Aufklärung; sie verursacht eine ungemeine

Erhöhung unsrer natürlichen Einsichten; sie giebt unsrer Vernunft erst den rechten Aufschluß über sich selbst und die Dinge um uns her; sie stellt ihr alles in der rechten Ordnung und Verbindung dar; sie befriedigt unsre Wißbegierde in den wichtigsten, und uns am nächsten angehenden, Dingen durchaus. Niemand hat Gott je gesehen, der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schoos ist, der hat es uns verkündigt, hat ihn uns erst bekannt gemacht. Gott, seine Eigenschaften, seine Vaterliebe, seine Fürsorge, die Bestimmung des Menschen für dieß und ein zukünftiges besseres Leben, die rechte Vorbereitung zu demselben, darüber hat nie ein Mensch so rein, so erhaben gedacht und gelehrt, wie Jesus, der Sohn Gottes, und alle vernunftmäßige und würdige Vorstellungen, die man sich davon macht, sind nicht das Eigenthum der Vernunft, sondern das Geschenk der Offenbarung. Wie glücklich ist der schon in diesem Leben, der dieß große Geschenk recht zu erkennen und zu benutzen weiß. Die Ausübung der Lehre Jesu bringt uns ferner theils äusserliche, irrdische, theils, und dieß ganz sicher, wahre innerliche Glückseligkeit zu Wege. So Jemand will, sagt Jesus selbst, des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob mei-

ne Lehre von Gott sey, der wird es bey sich selbst abnehmen, ob sie von Gott, dem Urheber der Glückseligkeit, ihren Ursprung habe. Alle Lehren und Vorschriften des Christenthums zielen einzig und allein auf die Beförderung unsrer Glückseligkeit ab, und wer sie gewissenhaft befolgt, der macht davon die gewisseste Erfahrung. Sey z. B. demüthig, und du wirst von deinen Brüdern hochgeachtet und geliebt werden; sey gegen deinen Feind versöhnlich, nachsichtig und liebreich, und du wirst ihn dir zum Freunde machen; sey keusch, und Gesundheit, Ehre, Lebensgenuß wird dich lohnen; sey wohlthätig, und es wird dir dafür in deinem Innern wohlthun, in trüben Stunden, in eignen Bedrängnissen, noch auf deinen Krankenlager, noch in deiner Todesstunde; sey ein wahrhaftiger Anbeter Gottes und Jesu, und es wird dir nie an irgend einem wahren Guten fehlen, du wirst mit jedem Tage schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Nehmt hiezu noch das volle und beständige, so tief in der Seele gegründete, und so immer wahr empfundene, Zutrauen auf Jesum Christum, als unsern Fürsprecher und einigen Mittler bey dem Vater, und ihr habt, denke ich, den sichersten Beweis, möchtet ihr ihn doch aufs sicherste, aus eigner glücklicher Erfahrung haben!

daß

daß ein wahrer Christ, der wahren Glauben an Jesum hat, unter allen Umständen des Lebens ein sehr glücklicher Mensch sey. Wie dort einst Assaph im Gebet zu Gott rang, so ruft der Christ, auch in den tiefsten Nöthen, freudig zu Jesu: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet: so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost, und mein Theil!

So groß ist schon die Seligkeit des wahren Glaubens an Jesum in diesem Leben; größer und vollkommner ist sie allerdings in der vollkommnern Welt. Es ist zu nächst eine höhere, völligere Kenntniß von Gott und Jesu, und uns selbst, und allen Dingen, die ein Mensch in der Ewigkeit noch erlernen, noch durchschauen kann, die uns dort zu Theil wird, eine vollständigere Einsicht, als hier in diesem Leben möglich, wozu der göttliche Unterricht Jesu nur der Anfang, nur die Vorbereitung war. Dieser Anfang soll da fortgesetzt, diese Vorbereitung dorthin ausgeführt werden. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Unser Wissen ist hier noch Stückwerk, und unser

Weissagen ist Stückwerk; wann aber kommen wird das Vollkommne: so wird das Stückwerk aufhören. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihn gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. So dann, erwächst aus dem rechtschafnen Christensinn und Wandel, aus der Ausübung der Lehre Jesu in diesem Leben, es erwächst daraus in jenem eine höhere Fertigkeit in allem Guten, und ein höherer Zuwachs an allem Seelenheil. Denn was der Mensch säet, das wird er erndten; wer hier auf den Geist säet, für die Lenkung seiner Neigungen, die Unterdrückung böser Begierden Sorge trägt, auf die Veredlung seines Sinnes, die Besserung seines Herzens arbeitet, der wird dort von dem Geist, von diesen frommen und guten Bemühungen, das ewige Leben erndten, eines beständigen Glücks sich zu erfreuen haben. Endlich folgt auf die Zuversicht auf Jesum, das ganz uneingeschränkte Vertrauen auf sein Verdienst noch manche Seligkeit in jener Welt, die aus der dortigen genauern Verbindung, und dem persönlichen Umgang mit Jesu entspringt. Die ganze Seligkeit des Himmels, derer wir einst theilhaftig werden sollen, ist zwar allerdings nur das Werk Jesu, ist bloß sein Ver

dienst

dienst: allein es giebt doch auch so manche besondre Arten, wozu eigentlich hier in diesem Leben nicht der Grund gelegt werden kann; so manche höhere Seligkeiten, die uns in dem Worte Gottes verheissen werden.

Laßt uns nun zum Schluß noch einige Folgerungen aus dem Gesagten ziehen, die als nähere Bestimmungen der ganzen Sache angesehen werden können. Es sind ihrer vornämlich drey. Die erste: man kann Kenntniß und Ueberzeugung von der Lehre Jesu, und auch eine gewisse Zuneigung und Zuversicht des Herzens zu ihm, und doch nicht den wahren seligmachenden Glauben an ihn haben. Unser Heiland sagt noch mehr. Es werden viel zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie für die Meinigen erkannt, weichet alle von mir, ihr die ihr Uebelthäter seyd. Und Paulus sagt: in Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Und wenn ich weissagen könnte, und wüß-

te alle Geheimniß, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht so wär ich nichts. Die andere Anmerkung oder Folgerung ist nun die: man kann der gesegneten Folgen des Glaubens an Jesum einigermaßen theilhaftig werden, ohne gewisse Kenntniß von ihm und seiner Lehre, oder ohne eigentliche Ueberzeugung von derselben. Das scheint vielleicht, dem ersten Anblick nach, eben so widersprechend, wie der vorige Satz, und das ist doch eben so wahr und evangelisch. Es ist nur der Mißverstand des Worts: Glaube an Jesum, der hier gehoben werden muß, und alsdann wird die Sache durch sich selbst klar. Wer nach Maasgabe seines Vermögens das thut, was Jesus die Menschen gelehrt hat, auch ohne Kenntniß von Jesu, oder ohne völlige Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Lehre, der handelt doch immer dem Willen Jesu gemäs, der bringt seine Lehre in Ausübung, auch wenn er es nicht weiß, oder nicht glaubt, daß dieß Jesu Lehre sey. Wer sich Gott, die menschliche Bestimmung, die Ewigkeit, wer sich das gerade denkt wie es Jesus zuerst vorgetragen hat, der hat doch auch Kenntniß von der Religion Jesu, und er weiß es entweder nur nicht, oder

er

er will es nicht wissen, das dieß christliche Religionsbegriffe sind. In beyden Fällen hat er wirklichen Antheil an den gesegneten Folgen der Ankunft Jesu in die Welt. Es bleibt immer dabey: es ist in keinem andern Heil, ist auch kein ander Nahme unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als in dem Nahmen Jesu Christi. Denn alles Heil, was einem Menschen, auch ohne eigentliche Kenntniß und Ueberzeugung von der Lehre Jesu zu Theil werden kann, ist doch immer das Heil, das Jesus gestiftet hat, und alle Seligkeit, die er auch in der Ewigkeit erlangen kann, kommt ihm freylich nur, eben so wie die unsrige, um Christi willen zu gute. Und je mehr es denn nun einem solchen Menschen an Zeit oder Gelegenheit gefehlt hat, sich in der eigentlichen Lehre Jesu unterrichten zu lassen, um desto mehr dürfen wir es Gott, dem Allbarmherzigen, und Jesu Christo, dem allgemeinen Menschenheiland zutrauen, daß er das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen werde. Nein, wahrlich, er schneidet nicht, wo er nicht gesäet hat, und er sammlet nicht, wo er nicht ausgestreuet hat. Er wird geben einem jeglichen nach seinen Werken. Die letzte

Folgerung, die ich, um dieß wieder näher zu bestimmen, nur angeben will, ist die: zum völligen Genuß der Seligkeit in diesem und mehr noch in jenem Leben, kann man nicht anders gelangen, als im vollen Besitz des Glaubens an Jesum. Er ist ein Heiland aller, allermeist aber seiner Gläubigen.

So glaub ich euch denn nun, meine christlichen Zuhörer, die, so wichtige, Lehre von dem seligmachenden Glauben an Jesum Christum, so weit ein Vortrag dieß verstattet, in ihrem eigentlichen Umfang vorgetragen, und sie in das rechte Verhältniß mit unserm Thun und Lassen gesetzt zu haben. Möchte ich nun auch hoffen dürfen, daß dieser mein Vortrag etwas bey euch gefruchtet hätte, und etwas bey euch fruchten werde. Es würde sonst gar umsonst seyn, oder vielmehr nein, es würde euch nur zu desto größerer Verschuldung gereichen, wenn ihr euch heute hier zu einer gemeinschaftlichen Christenandacht versammlet, und diese Predigt über den Glauben an Jesum angehört hättet, über eine Sache, die euch als Christen die allerwichtigste eures Lebens seyn muß, und euch allen einmal wenigstens, im Tode, recht wichtig seyn wird. Ich bin es mir vor Gott, und Jesu Christo, dessen Diener zu

heis-

heissen, und vor ihm treu erfunden zu werden, mein höchster Ruhm, aber auch mein ernstlichstes Bemühen seyn wird, redlich bewußt; ich bin in meinem Gewissen geruhig überzeugt, daß mir die Wahrheit, daß mir die Religion Jesu über alles theuer ist, daß alles das, was ich euch heute vorgetragen habe, und noch in Zukunft vortragen werde, das lautere Wort Gottes, das reine Evangelium Jesu Christi ist, daß ich dieß, nach meinen Kräften, ohne menschliche Zusätze, und ohne alle Rücksicht auf Menschengunst oder Menschenurtheile überhaupt die mir da, wo ich die Sache Gottes und Jesu, die Sache meiner eignen ewigen Glückseligkeit zu betreiben habe, sehr gleichgültig seyn müssen, von nun an unter euch zu befördern suchen, daß ich von dem Vorbild der heilsamen Lehre nicht weichen werde, weder zur Rechten noch zur Linken. Wenigstens hab ich das gegründete Zutrauen zu meinem Gott und meinem Heiland, daß er mich in meinem guten Vorhaben, in meinen redlichen Vorsätzen, die ihm ja kund sind, ihm, vor dem alles klar ist, stärken und befestigen werde. Hierauf sollen denn nun alle meine Vorträge, alle meine Bemühungen an euch, m. Z., gerichtet seyn, daß auch ich euch, so viel ich an meinem Theil nur immer vermag, zu dem wahren, lebendigen

Glauben an Jesum, zu der rechten Erkenntniß Gottes, und seines Gesandten, zu der willigen Ausübung seiner Gebote, und zu der fröhlichen Erwartung einer bessern Welt, daß ich euch zu ihm selbst, eurem und meinem Erlöser bringe. Was sein so großer Apostel, gegen dem ich mich freylich gar nicht berechnen darf, mit solcher Würde, und mit solcher Wärme von sich behauptete; da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, denn ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten, das soll aber doch auch meine Sorge und meine Ehre seyn. Und hierauf bitt ich denn nun, daß auch ihr m. Z. eure Aufmerksamkeit und euren ganzen Fleiß hinrichtet. Und Gott wird uns Kraft schenken, daß diese unsre gemeinschaftlichen Bemühungen zur Verherrlichung seines Nahmens in Christo Jesu, und zur Beförderung unsrer wahren, zeitlichen und ewigen, Glückseligkeit ausschlagen mögen. Er wird euch Kraft schenken, wenn ihr hier in diesem Andachtshause, wo schon so mancher gebetet hat, und erhört worden ist, wenn ihr hier im Stillen zu ihm betet; wenn ihr hier mit Inbrunst ein heiliges Lied singt; wenn ihr

hier

hier die lehrreichen und erbaulichen Vorträge eures würdigen Seelsorgers, oder wenn ihr meine Vorträge mit Aufmerksamkeit anhört. Er wird auch mir Kraft schenken, an eurem Seelenheil, wie zugleich an dem meinigen, mit nützlichem Erfolg zu arbeiten, auch mir aus dieser Gemeine ein Häuflein guter frommer Menschen, wahrer Christen, zu sammeln, die mit mir denn einst auferstehen an dem großen Gerichtstage Jesu, und mit mir eingehen in die unendliche Seligkeit, die er uns erworben und bereitet hat. Es ist hier zwar nicht der Ort, und es ist auch nicht meine Art, von mir zu reden: allein ich habe doch meinen Empfindungen nicht widerstehen können, und ich glaube auf eure eigene Empfindung mich berufen zu können, daß das die Sprache des Herzens ist, in der ich zu euch rede. Gewiß, ich habe ein lebendiges Gefühl davon gehabt, wie ich heute zum erstenmal in dieser nähern Verbindung unter euch aufgetreten bin, daß ihr, die ihr jetzt und inskünftige diese nachmittägliche Andachtsversammlung besucht, von nun an, an meine Seele gebunden seyd; ich hab es mir nicht verwehren können, mich hiebey an die großen Worte des Propheten, die freylich in einem ganz andern Zusammenhang da stehen, zu erinnern: **hebe deine Augen auf, und siehe umher, diese**

alle kommen versammlet zu dir, und ich bitte Gott, daß so oft und so lange ich auf dieser Stelle stehe, dieser Gedanke mir immer recht gegenwärtig und dieß Gefühl lebhaft in meiner Seele bleibe. Wenn denn auch nur einer durch meine Bemühungen gewonnen, wenn auch nur einer von dem Lasterwege abgerufen, und auf die Steige der Wahrheit und des Friedens geleitet, zu dem seligmachenden Glauben an Jesum gebracht würde: so könnte ich dann einst getrost von euch, m. G. — sey es, daß mich andere Verbindungen von euch hinwegriefen, oder der Tod — ich könnte denn doch einst getrost von euch scheiden, gewiß, daß ich nicht ganz umsonst gearbeitet hätte; ich könnte einst vor meinem Herrn und Heiland mit gerührter Seele das Bekenntniß ablegen: Herr, es ist geschehen was du befohlen hast, es ist aber noch Raum da!

Aber nun hebt sich noch mein Herz für euch, m. Z. für dieses Land und Gemeine, für unsre Stadt, für Hamburg meine liebe Vaterstadt, in Wünschen zu Gott empor! Hamburg, wer denkt bey diesem Namen nicht auch gleich an seinen Beschützer, an Deutschlands großen Kaiser, Joseph den Zweyten, den Vater des Vaterlandes? Ueberall wo sich gute Menschen und

ächte

ächte Deutsche, wo sich Christen zum Gebet und zur Fürbitte vereinigen, sollt ein Gebet für ihn zum Himmel steigen, für ihn, der mehr, als Fürst und Kaiser, mehr als Eroberer und großer Geist ist, für ihn, den Menschenfreund, den Weisen den Vater seines Volks. Segne du ihn, Gott, und Millionen Menschen sind mit ihm gesegnet; erhalt ihm Leben und Gesundheit, und unserm Lande ist Sicherheit und Wohlfarth erhalten! Hamburgs preiswürdige Väter und insbesondre den Patron dieser Gemeine, die Kirchspielsherrn zu Michael, und den hiesigen Landherrn, nimm du, du unser aller Vater! in deinen gnädigen Schutz und Fürsorge! Laß durch sie immer mehr nützliche Anstalten errichtet; Gerechtigkeit gehandhabet, die Unschuld gesichert, die Einigkeit befestiget, den Fleiß befördert, das Verdienst geehrt, die Achtung der Religion aufrecht erhalten, und die Uebung der allgemeinen Menschen- und der Vaterlandsliebe erleichtert werden, und lohne du sie dafür mit dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben! Die Lehrer der Religion, vornämlich den verehrungswürdigen Greis, ihren Aeltesten, wie auch den Seelsorger und ersten Prediger dieser Gemeinde, segne du selbst mit dem Segen, den sie andern verkündigen und anwünschen, mit der Kraft der Religion,

die

die sie predigen, an ihrem eignen Herzen! Laß aber auch alle ihre rechtschafnen Bemühungen, die auf die Ausbreitung eines wahren thätigen Christenthums gerichtet sind, mit dem besten Erfolg bekrönet seyn! Auch den Lehrern der Wissenschaften, Sprach- und andrer nützlichen Kenntnisse in unsern öffentlichen Schulen schaff die Freude, nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, dem Vaterlande gute Bürger und sich dankbare Schüler, zu erziehen. Je mehr Verdienst sie sich um das nachfolgende Menschengeschlecht erwerben können, um desto anhaltender sey ihr Fleiß, desto uneigennütziger ihr Bestreben: so wird ihr Lohn im Stillen desto größer seyn! Alle bürgerlichen Kollegien, besonders das der Oberalten, wie auch das der Kirche zu Michael, erhalt in guter Ordnung, Eintracht, und Geschäftigkeit für das allgemeine Beste, und gönne den Mitgliedern das reine Vergnügen, es durch sie befördert zu sehen! Unsre ganze Stadt mit allen ihren Ständen, Aemtern, Zünften und Gewerben, mit allen ihren christlichen, evangelischlutherischen, reformirten, und katholischen, oder andern Meinungen zugethanenen, wie auch den jüdischen Einwohnern, mit allen Einheimischen und Fremden, sey o Herr, deiner fernern Segnungen werth, und

werd

werd ihrer denn auch in reichem Maaße theilhaftig! Diese ganze Gemeine, ihre Vorsteher und alle übrige Glieder, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Alte und Junge, Fromme und Sünder — sey du ihrer aller Vater, der du ihrer aller Schöpfer bist, und hilf ihnen allen einmal zu dem ewigen Erbtheil Jesu Christi, der für sie alle gestorben ist. Meine Zuhörer laß ja nicht Hörer allein sondern auch Thäter des Worts seyn, das ich in deinem, und deines Sohnes Nahmen ihnen verkündige. Meine Aeltern Lehrer, Wohlthäter, Angehörigen, die Freunde meines Herzens, auch für sie darf ich in öffentlicher, feyerlicher Versammlung, wie in der Stille, zu dir beten! Laß es mich ihnen möglichst vergelten, diesen Meinigen, was sie an mir gethan haben, und was ich nicht kann, das vergilt du ihnen in Zeit und Ewigkeit! Mich selbst o Gott, bereite immer mehr am Verstande und Herzen, zu dem großen Geschäft, dem ich mich, und mit dem ich mich dir, gewidmet habe! Laß mich allemal selbst durchdrungen seyn von den Wahrheiten, die ich hier vortragen will; laß mein Gemüth ganz hingerichtet seyn auf dich, wenn ich zu dir, dem Unsichtbaren und dem Allgegenwärtigen, und wenn ich von dir, der du die Liebe bist, rede. Sonst führe du mich nach deinem

nem Rath, und leite du die Schicksale meines Lebens, wie du sie bisher, mit so sichtbarer Weisheit, und mir so fühlbarer Vatergüte, geleitet hast!

Dir übergeb ich mich aufs Neue,
Nimm alle meine Kräfte hin!
Du gabst sie mir, und deiner Treue
Verdank ich, Vater! was ich bin.
Ja, was ich bin, und was ich habe,
Ist alles, alles deine Gabe,
Unendlicher! Allgütiger!
Nun dann, ich weih sie dir aufs Neue,
Ich übergeb mich deiner Treue,
Ich bin dein Knecht! du bist mein Herr!

Zweyte

Zweyte Predigt.

Der hohe Werth einer unverstellten Freundlichkeit.

Freundlicher Anblick erfreuet das Herz.

Gewiß gilt dieser Ausspruch des Weisen nicht von der falschen Freundlichkeit, die man so oft unter den Menschen antrifft. Ich wüßte nichts, was auf ein redliches Herz einen widrigern Eindruck machen könnte, als der freundliche Anblick eines Falschen. Seine Gesichtszüge legen sich in immer neue, und immer heßlichere, Falten, der untre Theil seines Gesichts ist in beständiger Bewegung, seine Blicke sind unstät und weichen jedem aus, der ihnen geradezu begegnet, sein Sprachton ist schwankend, sein Anstand geschroben, sein Ausdruck, bey aller erkünstelten Herzlichkeit, kalt und leer, und in seiner ganzen Gestalt ist so etwas Erlognes, was auch dem Unbefangensten auffällt und mißfällt. Je freundlicher sein Aug ist, um desto bittrer ist sein Gedanke, je mehr er

gute

gute Worte giebt, um desto stechender sind sie. Man sieht es bey dem ersten Blick, den er umher wirft; man hört es bey dem ersten Laut, den er in Gesellschaft von sich giebt; man fühlt es bey dem ersten Händedruck, mit dem er uns bewillkommt oder verabschiedet, daß ihm das Herz nicht auf der rechten Stelle sitze, und man ist darum sehr froh, wenn man aus seiner Gesellschaft weg ist. Giftiger Mund und böses Herz ist wie ein Scherben mit Silberschaum überzogen. Der Feind wird erkannt bey seiner Rede, wiewohl er im Herzen falsch ist. Wenn er seine Stimme holdselig macht: so glaube ihm nicht; denn es sind sieben Greuel in seinem Herzen. Er schärft seine Zunge, wie eine Schlange, Ottergift ist unter seinen Lippen. Er scheucht die Guten von sich, die in ihren Worten und Thaten klar und wahr, einfach und gerade sind. Wer ihn nicht fürchten darf, läßt Verachtung gegen ihn blicken. Wer aber von seinem Anblick scheinbar erfreut ist, wer auf seine Worte lernbegierig horcht, sich gern in Gespräch mit ihm einläßt, in seinen Ton einstimmt, wie oft er ihn auch verändere, der ist gewöhnlich ein noch ärgerer Bube, der auch ihn zu hintergehn sucht, oder ein durchaus niederträchtiger, feiler Schmeichler.

Am

Am unanstehlichsten ist ein solcher Mensch, wenn er Mitleiden gegen Leidende zu erkennen geben, und von seiner Theilnehmung sie versichern will, wovon er doch nichts empfindet, (es sey denn Schadenfreude,) was ihm als reges Mitgefühl doch ganz fremd ist. Er macht nur Worte, wo er helfen könnte und sollte, und lauter unnütze Worte. Nicht selten liegt in seinen Bedaurungen etwas grob Beleidigendes; seine Tröstungen verwunden, statt zu heilen; unter frommen Wünschen verbirgt er die gehässigsten Anschuldigungen. Oder der heulende Ton, mit dem er lauter sinnlose Ausrufungen hervorbringt, und die ihm zu Gebot stehende Thräne, die in einem, heimlich lachenden, Aug sich vorwärts drängt und die er nun langsam, so daß sie recht sichtbar werde, hinwegwischt, verräth helle Schadenfreude.

Nur von der unverstellten Freundlichkeit, die auf dem ruhigen Antlitz eines guten Menschen liegt, und sich in seinen Mienen und Gesprächen sanft verbreitet, läßt sich das behaupten: **Freundlicher Anblick erfreuet das Herz.** Diese Behauptung will ich, in noch weiterer Ausdehnung, euch, meine geliebten Zuhörer, in dieser Andachtsstunde vortragen. Gott gebe, daß es zu unsrer gemeinschaftlichen Erbauung geschehe! Seyd nur versichert,

sichert, daß auch diese Betrachtung zur vernünftigen Erbauung eines redlichen Christen beytragen könne und müsse. Es läßt sich freylich die ganze Gesinnung des Menschen noch nicht aus seinem Aeusserlichen allemal richtig beurtheilen; es läßt sich die herrschende Denkart, der eigentliche Charakter desselben nicht mit Zuverlässigkeit aus seinen Gesichtszügen lesen, oder nach seinem Sprachton und seinem Betragen im Umgang bestimmen. Aber es kommt doch in dieser, wie in andrer, Absicht vieles darauf an. Das Aeussere richtet sich bey dem Menschen natürlicher Weise auch sehr nach dem Inwendigen, und heftige Gemüthsbewegungen lassen immer auch eine starke Spur in dem Gesichte zurück, und der Ausdruck derselben entgeht dem nicht leicht, der den Menschen beobachtet. Der Christ, der seine Leidenschaften, wie sein Gewissen in Ordnung hat, sollte auch daran zu kennen seyn, daß er seine Gesichtszüge in beständiger Ordnung hielte und daß die Merkmale einer ungetrübten Heiterkeit, einer stets gleichen, frohen Gemüthsfassung sich deutlich an ihm zeigten, und ganz ungesucht auffielen in seinem ganzen Anstand und Betragen. Die bloße Darstellung seiner Person sollte schon etwas eben so Ehrwürdiges als Reizendes, und ja nichts Aengstliches, nichts Zurückschreckendes haben. Dieß

ge-

gereichte dem Christenthum zur Empfehlung, besonders für diejenigen, die den Werth der Dinge großentheils nach ihrer Aussenseite beurtheilen, und auf Freude, wie auf das höchste Gut des Lebens, den eifrigsten Anspruch machen, wie dem Christen selbst zur erlaubten, ja verdienten Ehre. Laßt uns darum jetzt recht aufmerksam seyn auf den hohen Werth der unverstellten Freundlichkeit.

Jes. 40, 1-5.

Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich, und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben; denn sie hat Zweyfältiges empfangen von der Hand des Herrn, um alle ihre Sünde. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüsten: bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott. Alle Thale sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll schlecht werden; denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbaret werden, und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des Herrn Mund redet.

Da wir zu einer andern Zeit über den eigentlichen Sinn dieses Abschnitts aus dem Propheten

Jesaias nachgedacht, und die besondre Absicht erwogen haben, in welcher er, an dem heutigen Festtage, zum Predigttext ausgewählt worden ist: so wollen wir jetzt daher Anlaß nehmen:

Den hohen Werth einer unverstellten Freundlichkeit überhaupt und an sich selbst, und besonders im Verhalten gegen Leidende

andächtig zu überlegen.

Redet mit Jerusalem freundlich! ein schöner Gedanke, der in dem Munde des, sonst eifrigen, Propheten um desto lieblicher klingt, je weniger man ihn erwartete, und der durch den Zusammenhang noch mehr gehoben wird; ein bedeutender Wink für Lehrer, und eine lehrreiche Vorschrift für alle, des Inhalts: redet und handelt mit euren Brüdern freundlich, und diese Freundlichkeit, die schon auf euren Gesichtern liege, in alle eure Gespräche sich mische, über euren ganzen Umgang sich verbreite, sey ganz unverstellt. Groß ist der Werth dieser unverstellten Freundlichkeit überhaupt und an sich selbst.

Sie ist der Spiegel einer reinen Seele, sie drückt wahre Güte, Unschuld und Ruh des

Herzens

Herzens aus. Wer seine Leidenschaft nicht in seiner Gewalt hat, der kann auch seine Gesichtszüge nicht in Ordnung halten. Neid, Rachsucht, Hochmuth, Unkeuschheit, so wie jedes heftige Verlangen drückt sich im Gesicht des Menschen, auf der Stirn, im Aug und um den Mund her, aus. Der Neidische sieht scheel, sein Gesicht verlängert sich Anfangs im dummen Erstaunen, und zieht sich zuletzt mit Bitterkeit zusammen. Der Zornige und Rachsüchtige verstellt durchaus seine Geberde, und jede Bewegung des Körpers verunstaltet sich an ihm. Wenn auch die Gemüthsbewegung sich legt: so bleibt doch der Ausdruck derselben auf der gefalteten Stirn, in dem finstern Blick und den gespannten Gesichts- und Halsmuskeln zurück, und giebt dem, auch sonst schönen, Antlitz ein widriges Ansehen. Der Hochmüthige giebt die Thorheit seines Herzens ebenfalls in Mienen und Blicken zu erkennen, und schon dieß sein Aeusserliches macht ihn gewöhnlich lächerlich oder verächtlich. Unkeuschheit verräth sich am ehesten in dem frechen und doch kraftlosen Blick, in einer eignen Art von Furchtsamkeit und Verlegenheit, die sich in den Bewegungen ausdrückt. Begangenes Unrecht läßt immer auch eine gewisse, mehr oder weniger deutliche, Spur in dem Gesicht und der Gestalt des

Menschen zurück; das böse Bewußtseyn, was er vielleicht tief in seiner Seele zu verschließen glaubt, giebt sich, nur mehr oder weniger, und bey gewissen Gelegenheiten stärker als sonst, auch schon im Aeusserlichen zu erkennen, an einem gewissen scheuen, verstohlnen Wesen, einem heimlichen Tiefsinn, einer Zerstreuung, die, wo sie merklich wird, in eine Verlegenheit übergeht, aus welcher sich eine, sonst fast unerklärliche Schaam so leicht herausbringen läßt, einem albernen, mit Müh hervorgebrachten, Lächeln, kurz an einem gewissen Ausdruck des Unnatürlichen, zum schönen, wenn gleich für den, der ihn abgiebt, traurigen Beweise, die Sünde sey doch, in jeder ihrer Aeusserungen, eine Handlung des Unnatürlichen, sie sey mit den innersten Empfindungen des Menschen doch ganz unverträglich. Wessen Stirn dagegen immer gleich offen, wessen Blick immer gleich helle, wessen Miene immer gleich sanft und frohmüthig ist, der athmet noch aus freier, schuldloser Brust, dem schlägt das Herz in ihr noch rein und gut, der hat Frieden mit sich selbst und allen Menschen, sein Pfad glänzet wie ein Licht. Wir werden das am deutlichsten bey den Kindern gewahr. Sie sind unschuldig, und darum sind sie fröhlich, und nur so lange sind sie es, als ihre Unschuld unverletzt geblieben ist. Je mehr sie

sich

sich derselben bewußt, oder vielmehr, je unbefangner sie sind, um desto herzlicher und wahrer ist ihre Frölichkeit. Zeigt sich in ihren Mienen ein ungewohnter Ernst, verrathen sie in ihrem Betragen etwas Scheues, werden sie, die sonst in ihrer Redseligkeit so zutraulich an uns hangen, zurückhaltend, ängstlich bey unsern Fragen, einsylbig in ihren Antworten, und froh, sich von uns zu entfernen: so ist das schon ein trauriges Anzeichen, daß in ihrem Innern etwas Unrechtes vorgegangen sey, oder daß sich jetzt ein Gefühl in ihnen rege, was, ihnen selbst fremde, ihnen selbst lästig wird, mit dem sie gern vor andern sich verbergen möchten, was also mit dem natürlichen Gefühl des Wahren, Guten und Schönen sich nicht verträgt. Wer gut und seiner Güte sich bewußt ist, der kann nicht mürrisch seyn. Die Furcht des Herrn machet das Herz frölich, und giebt Freude und Wonne ewiglich. Sie behütet und machet das Herz fromm, und giebt Freude und Wonne.

Unverstellte Freundlichkeit ist auch das schönste Band des geselligen Lebens. Wir sind ungern mit Menschen umgeben, auf deren Gesichtern beständig ein finstrer Ernst ruht, die in ihren Empfindungen ganz unzugänglich sind, in ih-

ren Gesprächen nichts als beständige Verschlossenheit, und geheimnißvolles Mißtrauen äussern, die jedes ihrer Worte abwägen, und im Umgang gegen jeden eine strenge Kälte beweisen. Wir fühlen auch nicht den geheimsten Zug des Herzens zu ihnen hin; wir wagen es kaum, in ihrer schweigenden Gesellschaft den Mund zu öffnen; es ist, als fürchteten wir den spitzigen Anhauch ihrer geschlossenen Lippen. Wohl ist uns dagegen gleich beym Eintritt in die Versammlung von Leuten, die uns bis dahin auch noch unbekannt waren, die uns mit Geradheit und Freundlichkeit begegnen, denen wir es sogleich abmerken, daß wir bey ihnen daheim, und von Herzen willkommen sind. Dann öffnet sich mit unserm Munde auch unser Herz, und jedes Vergnügen, was wir an ihrer Seite, im sanften Schooße der Natur, oder beym Hinnehmen ihrer Gaben, genießen, wird durch das Gemeinschaftliche eines solchen Genusses erhöhet. Wie öde sind dagegen Gesellschaften, die nur der Zwang des Standes oder der Ueberfluß des Vermögens zusammen bringt, wo alles abgemessen, alles, bis auf den kleinsten Anzug in bestimmte Falten gelegt ist, alles nur im Putz, nur in einer angenommenen, blendenden Gestalt erscheint, wo jeder sich nur zeigen, keiner sich mittheilen will, wie langweilig ist da das

Ge-

Gespräch, wie oft stockt die Unterhaltung, wie kümmerlich wird sie an die Gespräche von gleichgültigen Dingen, Zeitungsneuigkeiten und Stadtgeschichten angeknüpft, wie frostig sind die Zusammenkünfte, wie herzlos selbst das Abschiednehmen; wie todt wäre ein solcher Versammlungssaal, erhellte ihn nicht noch der Schein der Lampen, und rauschte es nicht noch am Spieltische! Beneidet doch darum die Großen und Reichen nicht, die in solchen Gesellschaften ihre Abende und die eine Hälfte der Nacht, (die andre schlaflos) hinbringen. Sie sind wahrlich bey dem Ueberflusse, der auf ihren Tafeln ist, bey dem glänzenden Anzuge, worin sie andre ungern sehn, und von andern ungern gesehen werden, sehr dürftig an wahrem gesellschaftlichen Vergnügen, und werden vor sich selbst klein in solchen Zusammenkünften, aus welchen Heiterkeit und frohe Laune verbannt ist, und wo gar keine Gemüthserholung Statt findet. — Nichts giebt dem häuslichen Leben einen so hohen Werth, und bindet so sanft an häusliche Eingezogenheit, dieß größeste Glück des Lebens für den, der es zu genießen versteht, und dem dieser Genuß nicht verbittert wird, als wenn alle Hausgenossen darin mit einander einverstanden sind, sich immer freundlich zu begegnen. Das erleichtert allen ihre gemeinschaftlichen, und einem jeden sei-

ne besondern Arbeiten, das versüßt jedes Ungemach, wovon doch auch das froheste häusliche Leben, bey der weisesten Einrichtung und frömmsten Führung desselben, nicht frey bleibt; das vermindert den Druck jedes hereinbrechenden Hauskreuzes, und giebt Kraft, die fortwährende Last desselben ohne Murren zu tragen; das flößt gegenseitige Achtung und Werthschätzung ein; das vermehrt und erhöhet die empfundne wechselseitige Zuneigung; das erhält den täglichen Umgang immer neu; das legt auf jede Anordnung und Veränderung im Hauswesen einen Werth; das schmückt die Familienfeste aufs schönste; das theilt jedem, auch noch so oft schon genossenen, Vergnügen einen beständigen Reitz mit, wogegen sich der Reitz zerstreuender Lustbarkeiten, wie des öftern Gesellschaftgehens, des Schauspielbesuchs, gänzlich verliert. Wenn der sanften Mutter in ihren stillen Verrichtungen die Tochter freundlich zur Hand geht, wenn sie immer mit dem reinen Ausdruck der Heiterkeit und des Frohmuths, der über ihre ganze jungfräuliche Gestalt gleichsam ausgegossen ist, dem beschäfftigten Vater sich darstellt; wenn das Geschwister in liebreicher Umarmung schneller fortgeht auf dem, ihm angewiesenen, Pfade der Tugend, in dem unbescholtnen väterlichen Hause; wenn die junge Gattin ihrem gesetztern Man-

ne, vor und nach jeder seiner Amtsverrichtungen mit herzstärkender Freundlichkeit, in Blicken und Worten, entgegen eilt: o wie gesegnet ist ein solches Haus, welch ein Wohnplatz süßer Ruh, und glänzenden Friedens ist es! **Ein freundlich Weib erfreuet ihren Mann, und erfrischet ihm sein Herz.**

Unverstellte Freundlichkeit ist endlich auch ein **vorzügliches Mittel zu unsrer, und andrer Menschen, innern und äusserlichen Vervollkommnung.** Sie ist, sag ich, ein Mittel zur **innern Vervollkommnung unsrer selbst.** Unverstellte Freundlichkeit ist schon an sich eine schöne Eigenschaft; sie führt auch manche Tugend mit sich; sie setzt Zutrauen gegen die Menschen, Geneigtheit, ihnen zu dienen, Geselligkeit und Wohlwollen zum voraus; sie schließt das, der Tugend, zumal der vornehmsten Tugend der Menschenliebe, so vortheilhafte Bestreben in sich, sich bey andern beliebt zu machen; sie erleichtert auch die Uebung des Guten bey uns und andern, und wenn wir unser Herz dabey nur vor Leichtsinn zu bewahren wissen: so wird es in der Neigung zum Guten immer fester und stärker. Der hat keinen Sinn mehr für das wahrhaft Große und Gute, der keine Empfänglichkeit und keinen Ausdruck

mehr für die Freude hat, denn allemal liegt doch in der Empfindung des Guten und Schönen etwas durchaus Freudiges und Herzerhebendes. So oft uns kund gethan wird der Weg zum Leben, so oft wir die Fußstapfen andrer auf diesem Wege deutlich wahrnehmen, so oft wir selbst in diese Fußstapfen treten oder eine eigne, kaum noch gebrochne, Bahn uns eröfnen: so oft ist Freude die Fülle und liebliches Wesen auch zu unsrer Rechten. Das Gebet, diese schöne Tugendübung, diese eigentliche Nahrung einer frommen Seele, durchdringt das Herz mit reinstem Gefühl der Freude; es ist die höchste Art von Entzükkung, in die der menschliche Geist gerathen kann, und es läßt daher immer auch einen Ausdruck von Seelenerhebung, von Herzensreinigung, von Frohsinn und Gleichmuth, einen Strahl vom himmlischen Lichte auf dem, wie verklärt scheinenden, Antlitz des Menschen zurück. Was in der Apostelgeschichte von den ersten Zeugen unsers Herrn gesagt wird: man sah ihr Angesicht, wie eines Engels Angesicht, das gilt fast im buchstäblichen Verstande auch von den, so richtig geordneten, so freudestralenden, Gesichtszügen eines Frommen, der eben aus der Unterredung mit Gott kam, in der er heilige Hände zu ihm hinauf gehoben hatte, ohne Zorn und Zweifel.

Wer

Wer denn nun in seinen Mienen gar nichts Geordnetes, in seinem Sprachton gar nichts Sanftes, in seinem Anblick und Betragen gar nichts Stillfreundliches hat, ach, der hat in seinem Leben vielleicht noch nie recht gebetet; der ist wenigstens ohne diese eigentliche Sammlung des Gemüths am Morgen hingegangen in die geräuschvolle Welt, in der nun so bald ihm etwas zum Anstoß gereichen konnte; der hat sich wild hineingegeben in den Gang blos irdischer Geschäffte, die nun so leicht sich verwirren, so leicht ihn um seine Zufriedenheit, den ganzen Tag über oder gar noch länger, bringen konnten. Wie das Gebet den Geist des Menschen augenblicklich erheitert: so treibt auch die Heiterkeit, die unschuldige, unverstellte Frölichkeit den Menschen zum Gebet. Möchte das doch keinem unter uns fremd klingen, möchte doch keiner, durch eigne und fremde Erfahrung nur bloß an das Sprüchwort gewöhnt seyn: Noth lehrt beten! — So werden wir selbst durch unverstellte Freundlichkeit gebessert, und so können wir auch dadurch zur Besserung andrer beytragen. Wenn wir gegen sie in unserm jedesmaligen Betragen auf eine gleiche Art freundlich sind, ohne daß sie in dieser Freundlichkeit etwas Erkünsteltes, etwas Absichtliches, was auf unsern eignen Vortheil zurückführe, etwas Andringliches wahrnehmen: so vermögen

mögen wir damit schon vieles über ihr Herz, und verschaffen uns einen wohlthätigen Einfluß auf ihr Leben. Sie lernen durch uns den Werth dieser, und so mancher andern, damit verwandten, Tugend kennen; sie lernen den Werth des Lebens richtig schätzen; sie werden an uns gewahr, wie sehr die Heiterkeit des Gemüths, und die Freundlichkeit im Umgang, das Leben verschönert; wie viel davon abhängt bey der glücklichen Führung unsers irdischen Berufs; wie sehr dadurch auch die unvermeidlichen Beschwerden desselben, die täglichen Sorgen des Lebens erleichtert werden. Unser Beyspiel wirkt auch mit unwiderstehlicher Gewalt auf sie; sie nehmen den sanften, frohen Sinn, den wir in unsern Gesprächen mit ihnen beständig zeigen, auch allmählich von uns an; sie werden durch unsern liebreichen Umgang gebildet; sie bekommen Zutrauen zu uns, und so auch zu andern; der Argwohn, der sonst ihre Seele wie ein finsterer Nebel, deckte, und die Empfindungen derselben tief verhüllte, verliert sich nach und nach; sie machen aus jedem ihrer Gedanken und Vorsätze nicht ein solches Geheimniß mehr; ihr Herz schließt sich uns auf in einer glücklichen Stunde; in ihrem Betragen werden sie zuvorkommender, und zufrieden in ihrem ganzen Leben mit andern Menschen, wie mit sich selbst; die sanften Empfin-

pfindungen der Menschenliebe regen sich stärker bey ihnen auf und verbreiten, in jeder ihrer Aeusserungen, neuen Reitz und Anmuth über ihr Leben.

Unser äusserliches Glück wird durch ein freundliches Betragen ebenfalls gar oft befördert und vermehrt, so wie wir auch dadurch vieles zum äussern Vergnügen andrer beytragen. Wir selbst machen uns dadurch bey andern beliebt; wir finden allenthalben freyen Zutritt; wir werden geehrt, im richtigen Verstande des Worts, man hat Achtung für unsern reinen Verstand, und Liebe zu unserm sanften Herzen. Die tiefer liegenden Vorzüge der Seele, von denen sich im Umgang mit den Menschen keine Spur zeigt, wobey sich vielmehr oft ein verschlossnes, finstres Ansehen findet, geben uns, auch wenn sie erkannt werden, doch keine so sichre Empfehlung, als wir bey wenigern Kenntnissen und geringern Seelenkräften schon dadurch erlangen, daß wir uns mit offnem Aug und heitrer Stirne an die Menschen wenden, nicht anders, als wollten wir immer Freude geben und nehmen. Durch diese Heiterkeit, machen wir uns auch, selbst schwere, Geschäffte leicht, bringen die verwirrten glücklicher in Ordnung, da wir mit keiner verwirrten Gemüthsfassung an die Arbeit gehn, und wenn sie uns

auch schon ermüdet: so sind wir dann beym Schluß derselben der Erholung gewiß, wo unsre gute Laune sich dann um desto freyer ausläßt, je mehr sie vorher aufgehalten ward. So wird uns vieles leicht, was andern so schwer fällt, und will auch uns eine Last zu Boden drücken: so finden wir eher eine willige Hand, die sie uns tragen hilft, blos auf unsre freundliche Anrede hin. Eben so wirkt unverstellte Freundlichkeit auf das Glück und die Ruhe andrer Menschen wohlthätig. Ach, wir haben so viele Mittel in unsrer Gewalt, andern Freude zu machen, und dadurch unsre eigne Heiterkeit zu vermehren, und eins der vorzüglichsten ist dieß, daß wir freundlich gegen andre sind — ein so sichres, und doch auch so leichtes Mittel, so vielfach zu gebrauchen, und so heilsam in jeder Anwendung! Nur einen solchen Fall will ich anführen, der am häufigsten vorkommen dürfte. Ich geh am Morgen zu meinen Geschäfften aus, und wie gewöhnlich sie mir auch sind: so ists doch, als hab ich jetzt eine heimliche Scheu vor ihnen; es liegt mir etwas auf dem Herzen, und mein Blick senkt sich zur Erde; mir begegnen auf diesem Wege Menschengesichter, die alle so, und zum Theil noch mehr, in Falten gezogen und finster sind; zuletzt treff ich auf einen Unbekannten, der mir auf eine bekannte Art begegnet,

gegnet, der mir mit einer recht freundlichen Miene, in einem recht herzlichen Ton, einen guten Morgen anwünscht, und meine Verlegenheit, meine Besorgniß, mein geheimer Unmuth ist auf einmal verschwunden; mir ist zu Muthe, als hab er die Heiterkeit auch in meine Seele hinein gerufen, die aus der seinigen in sein Gesicht aufstieg und in seine Worte ausbrach. Oder ich wandre auf einsamen Wege, und bin desselben nicht recht kundig, und das Wetter ist ungestüm, und jeder Schritt wird mir beschwerlich, und da ruft mir, ein Fremder, noch in einiger Entfernung, ein freundliches Wort zu, und hilft mir, ungebeten auf den rechten Weg: so bekommt dieser Weg sogleich etwas Anmuthiges für mich, der Himmel entwölkt sich über mir, und ich geh dann mit leichterm Herzen, und mit schnellern Schritten, auch bergan; mir ist, als habe der gute Gefährte mir für den übrigen Theil meiner Wanderschaft einen Stab geliehen. Es ist unbeschreiblich, welch einen plötzlichen und starken Eindruck oft ein freundliches Wort, ein gefälliger Blick auf das Herz eines Menschen macht, der eben in sich gekehrt war, der eben mit sich und mit seinem Schicksal sich zu sehr beschäfftigte, und in dieser Beschäfftigung sorgenvoll und unmuthig ward. Sorge im Herzen kränket, aber ein freund-

lich Wort erfreuet. Ein Blick, aus dem ganz unverstellte Freundlichkeit hervorgeht, trift ganz gewiß das Herz, und ist für manchen Leidenden die größeste Wohlthat.

Prediget ihr, der Stadt Jerusalem, heißt es im Text, daß ihre Ritterschaft, ihr Unglück sich gewandt und nun bald ein Ende hat. Also einem gesunknen Staat, wie es der jüdische war, und den trauernden Bürgern desselben, redet der Prophet im Nahmen ihres Gottes freundliche Trostworte zu. Wie schön ist das, und wie schön die Lehre, die darin für uns liegt: sey freundlich gegen einen jeden, aber besonders gegen den Leidenden, und such ihm damit das zu verschaffen, wornach er jetzt am meisten verlangt — Trost. Herzliche Freundlichkeit hat, wie wir bisher gesehen haben, einen überaus großen Werth schon an sich selbst und überhaupt, noch wird derselbe erhöht, wenn sie sich auf Gegenstände des Mitleids lenkt, an denen wir selbst nichts entdecken, was uns zur Freude einladen könnte, die aber selbst kein höhers Bedürfniß haben, als das der Freude, und doch kaum den Muth haben, den Ersatz desselben zu hoffen. Das Leiden, was sie empfinden, von welcher Art es auch sey, zieht ihnen immer einen gewissen Trüb-

und

und Hartsinn zu, es macht sie oft mißtrauisch gegen die Menschheit, und veranlaßt sie, die Menschen zu fliehen: denn es ist etwas Schreckliches, im Beyseyn andrer zu leiden, und nicht bemerkt, oder unrecht verstanden, und falsch bemitleidet, oder gar verlacht zu werden. Dieser Trübsinn aber wird gehemmt, dieser Hartsinn erweicht, und dieß Mißtrauen verliert sich, wenn sie einen Menschen sehn, der nicht lieblos, nicht ängstlich vor ihrem Elend schnell vorüber eilt, wie dort Priester und Levit die Landstraße geruhig hinunterzogen, ohne auf den Menschen, ihren Glaubensgenossen, zu achten, der, beraubt und verwundet, auf ihrem Wege lag, sondern der, von ihrem Anblick gerührt, stille steht, dann gerade auf sie zugeht, und mit sichtbarem Theilnehmen bey ihnen verweilt, wie bey jenem Unglücklichen es der gutmüthige Samariter that. Eine sanfte Anrede an sie, die bisher bey allem ihrem Elende noch der härtesten Begegnung ausgesetzt waren, eine liebreiche Erkundigung nach ihrem Zustande, und ein nur halb geäussertes Versprechen, nur erst dunkel in ihnen erregte Hoffnung oder geheime Ahndung von Hülfe erwirbt uns ihr ganzes Zutrauen, und macht in ihnen das, halb erstickte, Gefühl ihrer und unsrer Menschlichkeit rege, und mit diesem Gefühl verbreitet sich auch etwas

Sanftes über ihre kummervollen Mienen, und ihr trübes Aug wird merklich heitrer. Je näher man sich mit ihnen einläßt in ein zutrauliches Gespräch, je genauere Nachricht man einzieht von ihren vormaligen und gegenwärtigen Umständen, je tiefer und sanfter man eindringt nicht blos in ihre äussere, sondern auch in ihre wahre Herzenslage: um desto deutlicher wird man es gewahr, wie dieß Herz unter so sanfter Berührung anfängt sich höher zu heben, wie es sich selbst unter der Last des Kummers, die es bis dahin drückte, heraus zu arbeiten sucht, wie es sich von allen Seiten nach dem hinwendet, dessen aufmerksamer Stillstand, dessen geduldiges Ohr, dessen sanftgetrübtes Auge, Theilnehmung versichert und Hülfleistung verspricht. Und ist nun dieser noch dazu ein Glücklicher, dem es der Leidende ansieht, daß er nie ein ähnliches Leiden erduldet hat, und jetzt überall gar keins empfindet; läßt sich dieser Glückliche zu dem Leidenden so ganz herab, als sey zwischen ihnen beyden gar kein Unterschied des Standes und der Lage, fühlt es der Leidende, dieser Glückliche habe jetzt wahres Mitgefühl von seinem Unglück; er eigne sich einen Theil desselben zu: o dann drängt sich die mächtigste Empfindung der Freude, die des reinen Danks, an sein Herz, drängt sich durch alle übrigen Empfin-

dungen

dungen hindurch, gleichsam hin bis zur Quelle seines Lebens, sie zu versüßen. Das heißt recht, wie es Jesu Apostel von uns fodert, **weinen mit den Weinenden**, so nämlich, daß der Leidende **frölich** werde **mit dem Frölichen**!

So freundlich haben wir uns, wenn wir unserm Herzen und unserm Christenthum Ehre machen wollen, gegen Leidende zu beweisen, besonders auch **gegen Arme**, die wir mit **Geld** unterstützen. Wenn sie auch nach unsrer **Gabe** am meisten verlangen, und wenn wir diese ihnen auch noch so **reichlich** ertheilen: so ist es doch wahrlich Geld und Geldeswerthe Sache nicht **allein**, womit ihnen geholfen wird; sie haben doch auch, als **Menschen**, **feinre** und **edlere** Bedürfnisse, und sie haben doch auch als unsre **Nächsten** ein Recht auf **höhere** Gaben, wie sie auch zum Theil uns **wesentlichre** Dienste leisten, zum Theil ihre **Kräfte** für uns anstrengen, ihre **Ruhe** für uns aufopfern; sie haben einen, mehr oder weniger, doch allemal, gegründeten Anspruch auf die **Mittheilung** unsrer **Empfindungen**, und auf die **Oeffnung** unsers **Herzens**, und nicht blos unsrer **Hand**. Die ansehnlichste Gabe, die wir einem Armen reichen, verliert dadurch, selbst in den Augen des Armen, ihren Werth,

und er verliert das Gefühl seiner Verpflichtung gegen uns, wenn wir ihm diese mit einem verachtenden Stillschweigen zuwerfen, oder wenn wir sie mit harten Reden, mit unfreundlichen Erinnerungen begleiten. Aber doppelten Werth erhält unsre Gabe, oder vielmehr eigentliche Wohlthat, für die sich dann auch der Empfänger in seinem Herzen verpflichtet fühlt, wird sie, dadurch, daß wir sie mit einer sichtbaren Willigkeit, mit einer merklichen eignen Freude austheilen, wovon das Gespräch, in welches wir uns mit dem Armen einließen, ihn zum voraus schon versicherte. Und dieß Gespräch, diese freundliche Herablassung zu dem Dürftigen war vielleicht für ihn die größeste Wohlthat, verursachte ihm vielleicht die meiste Freude. Er fand sich in demselben geehrt, schon dadurch, daß ein Mensch ihn menschlich behandelte, ihn, dem es lange so gut nicht geworden, der einer so billigen Behandlung fast nicht mehr gewohnt war; er fand sich in demselben so gestärkt und beruhigt, daß er sich nun auch wohl in seine äusserlich traurige Lage zurecht zu finden weiß. Heil darum den vornehmen Männern unsrer Stadt, die jetzt die Armen nicht nur in ihren Wohnungen besuchen, sondern deren Miene und Sprache es auch gleich verkündigt, daß sie als wahre Wohlthäter kommen, nur um Thrä-

nen

nen abzutrocknen, die auch bey dem Anblick des Aermsten und Elendesten, der von Krankheit und Hunger ausgemergelt, und aufs schrecklichste entstellt ist, denken und fühlen: das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch! und: haben wir nicht alle einen Vater, hat uns nicht alle ein Gott geschaffen?

Auch diejenigen, welche ihr Leiden selbst verschuldet haben, behalten immer noch einen Anspruch wie auf unsre thätige Liebe überhaupt, so auch insbesondre auf die schöne Erweisung derselben durch ein sanft schonendes, freundliches Betragen gegen sie. Die Einwohner von Jerusalem zu Jesaias Zeiten waren selbst Schuld an dem Unglück, was sie betraf, doch heißt es: redet mit Jerusalem freundlich, prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat. Die, welche sich ihre Widerwärtigkeiten durch jugendliche Unvorsichtigkeit und Ausschweifungen, oder durch absichtlich böse Handlungen, selbst zugezogen haben, sind auch geplagt genug, sowohl durch das Elend, worin sie gerathen sind, als auch durch das Bewußtseyn der Schuld, wovon sie nicht frey werden können, durch die Vorwürfe, die ihnen ihr eignes Gewissen macht, und die bittre, und

in gewisser Rücksicht oft fast vergebliche, Reue, die sie über ihre vormaligen Vergehungen empfinden. Wir wollen sie also ja nicht noch tiefer kränken durch neue, sie zum Theil nicht einmal treffende, aber sie oft desto empfindlicher beunruhigende, Vorwürfe, oder Demüthigungen andrer Art; wir wollen sie vielmehr aufrichten und ihnen Muth einsprechen, daß sie auch im tiefsten Jammer Zutrauen zu sich selbst und zu andern Menschen fassen; wir wollen ihnen die Gründe dazu aus unsrer oder fremder Erfahrung darbieten, und sie das Gewicht derselben schon in dem liebreichen Ton unsrer Anrede fühlen lassen. Und hätten sie selbst uns beleidigt: so wollen wir herzlich gern nach der Anweisung unsers Herrn beten: **Vater unser aller, vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern**, und dann, durch ein solches Gebet, zu jeder Handlung der Großmuth gestärkt, thun, was sein Apostel von uns fodert, **unsern Feind, wenn ihn hungert, willig speisen**, ihm, wenn er Durst fühlt, freundlich zu **trinken** geben. Wenn wir das thun: so werden wir **feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.** So wenig ein Mensch diese lange tragen kann, so wenig wird auch der bitterste Feind, wenn wir ihn im Unglück so behandeln, dann noch Feindschaft im

Her-

Herzen gegen uns hegen; er wird es nicht tragen können, daß wir ihm so wohl thun, ohne daß er nicht seine Verpflichtung, seine Dankbegierde uns zu erkennen geben sollte; wir werden ihn schon durch unsre unverstellte Freundlichkeit gewinnen, und ihn so selbst zum Gefühl des Guten, zum Gefühl seiner Pflicht zurückbringen, denn Lieb und Sanftmuth überwindet alles. Wohl ihm und uns, wenn wir es dahin bringen!

Ja wohl dir, mein Zuhörer, der du mit einem gesetzten Ernste Freundlichkeit in deinen Mienen, Worten und Handlungen verbindest, und diese im Umgang mit deinen Hausgenossen und mit fremden Leuten, vornämlich auch dann zeigst, wenn sich ein Bekümmerter zu dir naht, oder wenn du selbst zu einem Leidenden hineilst. Wie viel vermagst du nicht oft mit einem einzigen Worte, mit deinem bloßen, beredten Stillschweigen, wie viel Gutes kannst du nicht mit leichter Mühe stiften, fast ohne es zu wissen; wie erfreut nicht schon dein bloßer Anblick; wie erwünscht ist nicht deine Ankunft in jedem Klaghause; wie zuversichtlich ist nicht das bittende Aug des Leidenden auf dich gerichtet; wie schnell faßt nicht auch die blöde, die vielleicht unterdrückte, Unschuld ein Zutrauen zu dir; wie bald sind

dir nicht die Herzen der Kinder ergeben, und wie fest hängen sie dann nicht an dir in Liebe; wie groß ist nicht die Herrschaft über die menschlichen Gemüther, die dir eigen und dir gleichsam angeboren ist! Und wie glücklich mußt du dich nicht selbst schätzen, wie viel Heiterkeit und Ruh muß das nicht aufs neue in deine ungetrübte Seele bringen, wenn du mit Wahrheit zu dir selbst sagen kannst: dieß Mißverständniß, was zwischen Anverwandten, zwischen vormaligen Herzensfreunden entstanden und schon in öffentliche Mißhelligkeit ausgebrochen war, hab ich nun doch gänzlich gehoben, jenen Familienzwist, der schon den Dienstboten, den Nachbaren kund werden wollte, hab ich in der Stille beygelegt, oder diesen Bekümmerten hab ich heut aufgerichtet, so, daß er nun wieder Muth hat, jenen Traurigen hab ich sanft getröstet, so daß er beym Abschiednehmen es mir noch Dank wußte, und mich versicherte, er sey durch mich auf ganz andre Gedanken gekommen, und dieß alles, weil ich mich freundlich gegen meine Mitmenschen betrug, und ihnen liebreich zuredete. O ein süßes Bewußtseyn, und gewiß selige Augenblicke, in denen das Herz, das sodann keine andre Empfindungen aufkommen läßt, ganz voll davon ist! Indessen hat es freylich seine

Rich-

Richtigkeit, wir können uns nicht alle die Freundlichkeit des Ansehns und Betragens, die solche Wirkungen hervorzubringen im Stande ist, geben, und sind auch nicht alle vermögend, uns immer in der dazu gehörigen gleichen Gemüths-Fassung zu erhalten, auch in dieser Absicht sind es mancherley Gaben, die Gott den Menschen ertheilt hat. Allein bey treuem Gebrauch der uns von Gott verliehenen Kräfte, und der dazu besonders erhaltnen Mittel, können und sollen wir es doch alle dahin bringen, daß unser Aeusserliches, auch von der Ruhe, die wir in uns selbst haben, und von der Liebe, womit wir andern zugethan sind, von der menschenfreundlichen Gesinnung, die wir gegen unsre Mitmenschen hegen, zeuge. Darauf laßt uns auch besonders bey Erziehung der Kinder unsre Aufmerksamkeit richten. Sie haben schon von Natur eine so schöne Anlage zu dem allen. Diese wollen wir dann auch durch Religionsunterricht, der, wenn er zweckmäßig eingerichtet ist, recht eigentlich dahin führen muß, ausbilden, und soviel wir nur über uns vermögen, auch bey den Sorgen und Verwirrungen des Lebens, ihnen und allen hierin ein vorleuchtendes Beyspiel geben.

Mein Antlitz sey nicht fürchterlich,
und meine Seele neige sich
zu der Bedrängten Flehen;
es müsse stets ein sanfter Blick,
der schon den Leidenden erquickt,
mir zu Gebote stehen!

Dritte Predigt.

Regeln für Aeltern in Absicht auf die gute Erziehung ihrer Kinder zur Religion.

Der Kämmerer der Königin Kandaces in Mohrenland, so erzählt die Apostelgeschichte, war, da er sich zur jüdischen Religion hielt, nach Jerusalem gereist, um, wie es zu gewissen Zeiten bey den Juden gewöhnlich war, daselbst sein Andacht zu verrichten. Auf dem Rückwege las er zu seiner Erbauung noch im Propheten Jesaias, und war gerade auf eine dunkle Stelle gerathen, von der sich aber doch eine sehr wahre Anwendung auf Jesum machen ließ: da nun lief Philippus zu seinem offnen Wagen hinzu, und hörte, daß er den Propheten Jesaiam las, und sprach: verstehest du auch, was du lieseſt? Er aber sprach, wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet?

Eben

Eben diese Frage des Apostels möchte man wohl an manchen erwachsenen Christen thun, der sich in guter Absicht mit Lesung religiöser Bücher, und besonders der heiligen Schrift, beschäfftigt: **verstehest du denn auch was du liesest?** und eben dieselbe Antwort dürfte man auch wohl von manchem hören: **wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet?** Gewiß bedarf es zum richtigen Verstande der Bibel, besonders einzelner Bücher des alten und neuen Testaments von schwerem Inhalt, für gewöhnliche Leser einer fortgehenden Anleitung, und das um so mehr, je weniger bey ihrem ersten Jugend-Unterricht darauf gesehen, und je mehr sie in diesem wichtigsten Stücke des Religionsunterrichts von gewöhnlichen, unwissenden oder untreuen Schullehrern, auch noch bey der, vor ihrer ersten Abendmalsfeyer vorhergegangnen, letzten Unterweisung und Prüfung, vernachlässigt worden sind.

Wer hievon an sich selbst, oder bey andern die traurige Erfahrung gemacht hat, der sollte nun aber doch bey der Erziehung, die er seinen Kindern giebt, bey dem Unterrichte, der ihnen in oder ausser dem Hause in der Religion ertheilt wird, vornämlich dahin sehn, daß bey dem, auch zu empfehlenden, Erlernen des Geschichtlichen in

der

der Religion, die Hauptsache, nämlich die eigne Einsicht in den Geist der Religion, zu welcher sie erzogen werden, in den Verstand der heiligen Schrift, worauf sie ihren Glauben gründen sollen, ja nicht verabsäumt werde. Das Kind kann nicht gleich verstehn, was es blos liest, zumal in der Bibel, es muß ihm Jemand dazu Anleitung geben. So bald es mit einzelnen Sprüchen der heiligen Schrift, oder mit dem Inhalt ganzer Bücher bekannt wird, so bald muß auch sein Nachdenken darauf geleitet werden. Nur alsdann kann und wird es von dieser Beschäfftigung, die es schon in früher Jugend vornahm, bis ins Alter Nutzen haben. Es wird dann das, was es frühzeitig erlernt hat, gewiß nicht wieder vergessen, es wird davon auch Gebrauch machen, und die besondern Lehren und Vorschriften der Religion auf sich und sein Verhalten anwenden. Sodann trift das, auch bey ihm, auf die schönste Weise ein, was Paulus zu seinem Timotheus sagt: weil du von Kindheit auf die heilige Schrift weissest, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu.

Für euch alle, geliebte Aeltern, die ihr, zumal noch junge, Kinder habt, ist es, wie ihr

selbst

selbst zugeben müßt, eine Sache von der größesten Wichtigkeit, daß ihr sie frühzeitig auf die rechte Art in den Religionswahrheiten unterrichten lasset, so daß sie von denselben eine deutliche Einsicht und feste Ueberzeugung erlangen, daß ihr sie selbst zur Religion erzieht, so daß sie das, auch schon in ihrem jugendlichen Leben, in Uebung bringen, was sie als Vorschrift erlernt, und wovon sie die Verbindlichkeit eingesehn haben. Darauf beruht die wahre zeitliche und die ganze ewige Wohlfahrt eurer Kinder, denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, sie hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. Davon hängt selbst das Glück eures künftigen Lebens, davon hängt insbesondre eure Ruh im Alter und eure Freudigkeit im Tode ganz oder großentheils ab. Gewiß habt ihr alle den Willen, euren lieben Kindern eine gute Erziehung, vornämlich in Absicht auf die Religion, zu geben. Hört darum heut mit Aufmerksamkeit das an, was ich euch hierüber, in der Absicht, euch aufs Beste zu rathen, sagen, und was ich unter zwey Hauptregeln bringen will. Ich rede über diesen Punkt ganz aus dem Herzen, aus einem Herzen, das ganz mit Kinderliebe erfüllt ist. Für mich und euch, meine Wertheſten, muß es die beste Vorbereitung zu dieser Betrachtung seyn,

wenn

wenn wir uns an den Ausspruch unsers Herrn recht lebhaft erinnern: lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.

Hilf allen denen, o du ewiger Helfer, welche ihre Kinder, dieß größeste Geschenk des Höchsten, zu dir bringen wollen, daß sie es würdig thun, damit sie einst mit ihnen freudig vor deinen Richterstuhl treten, und zu dir sagen mögen: Herr hier sind wir, und die du uns gegeben hast!

2 Kor. 3, 4 • 9.

Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödtet, und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also, daß die Kinder Israel

nicht konnten ansehen das Angesicht Mose, um der Klarheit willen seines Angesichts, die doch aufhöret: wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammniß prediget Klarheit hat: vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwengliche Klarheit.

Es ist eine große Wahrheit, welche Paulus uns hier lehrt: **der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.** Nach der Absicht des Apostels behauptet er das erstre zunächst von der jüdischen Religionsverfassung, und das letztre von der christlichen, denn der ganze verlesene Abschnitt ist eine tiefe, aber wahre Herabwürdigung des mosaischen Gesetzes, und eine eben so nachdrückliche und gegründete Empfehlung der christlichen Lehre. Es läßt sich aber dieser Satz auch ganz allgemein verstehn, und sodann ist der Sinn desselben sehr tief und groß. Vornämlich gilt das auch von dem Unterricht, welcher Kindern schon in früher Jugend, und noch mehr beym reifern Alter ertheilt wird, und in dieser Hinsicht enthält jene Behauptung einen einfachen, großen Erziehungsgrundsatz. Diesen wollen wir jetzt, mit besondrer Anwendung auf den Religions-

unter-

unterricht, zu entwickeln suchen. Wir leiten also daraus ab:

Regeln für Aeltern in Absicht auf die gute Erziehung ihrer Kinder zur Religion:

gewöhnt sie nicht an blos buchstäbliche Wissenschaft,

leitet ihren Geist frühzeitig auf den Geist der Religion.

So kurz und einfach auch diese Regeln sind: so ist doch das wichtigste Geschäfft der Erziehung, die zweckmäßige Anleitung und gute Erziehung der Kinder zur Religion, nach seinen Haupttheilen und Haupterfodernissen darin vorgestellt, und wer daher bey dem Unterricht, den er Kindern in der Religion ertheilen soll, oder bey der Anweisung zur Religion, zur wahren und frohen Uebung derselben, die er ihnen, mitten in ihrem Jugendleben, so nämlich, daß die Vorschriften der Religion schon jetzt in dasselbe eingreifen, täglich geben will, wer, sag ich, als Lehrer, als Vater oder Mutter, die immer die besten Lehrer des Kindes seyn sollten, diese Regeln richtig faßt, und

gehörig anwendet, der vermeidet gewiß die gewöhnlichsten und beträchtlichsten Fehler, und macht selbst die angenehmste Erfahrung davon, daß er seiner Pflicht Genüge leiste.

Gewöhnt denn also, geliebte Aeltern und Lehrer, die ihr eure eignen und die euch anvertrauten Kinder, eurer wichtigen Pflicht gemäß, zur Religion gut erziehen wollt, so nämlich, daß sie von Jugend auf ihren Weg unsträflich wandeln, und sich halten nach Gottes Wort, gewöhnt sie nicht an blos buchstäbliche Wissenschaft. Eine blos buchstäbliche Wissenschaft von der Religion hat euer Kind alsdann, wenn es nur seinen Katechismus, nur mit den Worten, mit welchen Frag und Antwort in demselben ausgedrückt ist, nur nach der Ordnung, in welcher beyde auf einander folgen, auffagen kann; wenn es die zum Beweise angeführten Sprüche, nur nach der Reihe, in welcher sie der Antwort untergesetzt sind, nur, wenn es den Anfang von ihnen hört, anzugeben, und auch sonst Nahmen, Geschichten und einzelne Stellen aus der heiligen Schrift auffer dem Zusammenhang aus dem Gedächtniß herzusagen weiß. Aeltern, die ehemals selbst keinen bessern Unterricht erhalten, die vielleicht in ihrer Jugend nicht einmal

so viel gelernt haben, die selbst nicht wissen, was eigentlich Religion ist, haben oft daran eine besondre Freude, wenn ihre Kinder es frühzeitig so weit bringen. Sie ertheilen ihnen deswegen, daß sie, ihrer Meynung nach, so geschickt und fleissig sind, Lobsprüche; sie rühmen auch wohl ihre Lehrer, als einsichtsvolle und treue Männer, da doch zu einem solchen Unterrichte weder besondre Kenntniß noch Aufmerksamkeit erfodert wird; sie stellen ihre Kinder mit ihrer erlangten Wissenschaft andern zur Schau. Zeig doch einmal, heißt es, in Gegenwart von Freunden und Anverwandten, zumal wenn diese selbst Kinder haben, auch wohl im Beyseyn erfahrner und sachkundiger Personen, wie weit du es schon in dem Katechismus, in der biblischen Historie gebracht, und was du schon alles gelernt hast, wie viele schöne Sprüche du schon auswendig weißt. Da erndtet dann das Kind noch mehr Lob ein, und die Aeltern lassen sich deswegen auch gern etwas Verbindliches sagen, und machen sich mit ihren Freunden die besten Hoffnungen von ihren Kindern. Sie beruhigen sich dann auch schon wegen mancher Unarten, die sie sonst an ihnen bemerken, und die ein verständiger Vater, eine vorsichtige Mutter doch nicht an ihnen übersehen sollte. Theils setzen sie das mit auf Rechnung ihres

fähigen Kopfs, den, wie sie sich überreden, ihr fleissiges Lernen verräth, theils denken sie, das werde sich mit der Zeit wohl geben, Jugend habe keine Tugend, ihre Kinder seyen doch in Gottes Wort recht wohl verwahrt. Wie sehr wär es zu wünschen, daß Aeltern, die eine so gute Meynung von ihren Kindern haben, sich nicht täuschen möchten, aber es ist das freylich sehr oft der Fall, und es kann auch nicht anders seyn, so lange diese Meynung nicht auf festern Gründen beruht.

Darum gewöhnt eure Kinder doch ja nicht an eine solche, blos buchstäbliche, Wissenschaft, wenn die guten Erwartungen, die ihr so gern von ihnen habt, eintreffen sollen, und wenn es euch ein wirklicher Ernst ist, euren Kindern einen zweckmäßigen Religionsunterricht, und ihnen überhaupt eine weise und gute Erziehung, zu geben. Nicht sag ich: schließt diese Wissenschaft, schließt das buchstäbliche Erlernen, ganz von eurem Erziehungsplan, in soweit dieser besonders die Religion, den wichtigsten Theil desselben, betrifft, aus, und tragt darauf auch bey ihren Lehrern an. Nein, auch das Gedächtniß des Kindes muß allerdings, wie jede Seelenkraft, frühzeitig geübt, aber es muß nur nicht auf Kosten der andern, fast allein, sondern ver-

verhältnißmäßig geübt werden, sodann darf diese Uebung auch wohl Statt finden im Religionsunterricht. Das mehreste ist da freylich Sache des Verstandes und Herzens, sollte wenigstens nur als solche angesehen und betrieben werden, mit beständiger Hinleitung also auf das, sich schon übende, Nachdenken, und die sich allmählich entwickelnden Neigungen des Kindes: allein manches, was doch auch nicht vorbeygelassen werden darf, ist hauptsächlich nur Gedächtnißsache. Manche Sätze, die im Grunde nichts anders sind als historische Behauptungen, ich meine menschliche Lehrmeynungen aus frühern Zeiten, die noch in Ansehn stehen, deren zum wenigsten noch hin- und wieder, selbst in christlichen Lehr- und Erbauungsbüchern, auch wohl in öffentlichen Religionsvorträgen gedacht, und worauf zum Theil mehr Werth gelegt wird, als sie an sich haben und geben können, lern also das Kind immerhin auswendig, weil es dabey doch wenig wird zu denken haben, oder weil es doch auf solche Behauptungen weiterhin wird geführt werden, und in seinen Kenntnissen also eine unangenehme Lücke bleiben würde, wenn es davon in seinem Jugendunterricht, neben dem, was eigentlich zur christlichen Religion gehört, keine Wissenschaft erlangt hätte. So präge man auch das, was in der

christlichen Religion Geschichtliches ist, dem Gedächtnisse des Kindes ein, doch so, daß es mit seinem Verstande auch den Zusammenhang der Begebenheiten, wie die Gründe für den Glauben an sie, frühzeitig anerkennt. Ich verstehe dieß besonders von den Wunderhandlungen Jesu, vorzüglich von seiner Auferstehung und Himmelfahrt, auch von den ersten Schicksalen seiner Apostel, die in dem eignen schönen Bibelbuche: die Apostelgeschichte, aufgezeichnet sind, und nicht nur einen so unmittelbaren Einfluß auf die Stiftung der ersten christlichen Gemeinen, und die anfängliche Ausbreitung der Religion Jesu gehabt haben, sondern deren Kenntniß noch immer vieles beyträgt zum rechten Verstande der, an diese Gemeinen gerichteten, apostolischen Sendschreiben. Auch einzelne Schriftstellen, die zum klaren und sichern Beweise der Grundwahrheiten unsrer Religion dienen, also Beweisstellen für die Eigenschaften Gottes, die durch die menschliche Vernunft und aus der irdischen Natur nicht hinlänglich können erkannt werden, für die allergenaueste Vorsehung Gottes, für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die Gewißheit und allgemeine Beschaffenheit des ewigen Lebens; ferner Beweisstellen für die göttliche Natur unsers Herrn und das menschliche Geschäfft des Sohnes

Got-

Gottes auf Erden, wovon sich die Folgen auf die ganze Ewigkeit erstrecken, zum Besten der ganzen Menschheit, was auch von ihm, bey seiner jetzigen Erhöhung im Himmel, noch immer fortgesetzt, und herrlich hinausgeführt wird; endlich Beweisstellen für die große und glückliche Veränderung, die durch den Geist Gottes mit dem Menschen vorgeht, so bald er zum wahren Christenthum gebracht wird, solche und andre Schriftstellen von vorzüglich lehr- und trostreichem Inhalt, von besondrer Klarheit des Sinns, und Stärke des Ausdrucks, die sehr leicht zu behalten und sehr wohl anzuwenden sind auf die meisten, so wie auch auf die seltensten Fälle des Lebens, mache sich das Kind bekannt, so wörtlich, wie sie in unsrer Uebersetzung da stehen. Vorher aber muß es gelernt haben, sie zu verstehen, muß selbst ihren **Sinn** eingesehn und empfunden haben, sonst ist nichts schädlicher als das bloße Auswendiglernen von Sprüchen. **Weil du**, sagt Paulus zu dem Timotheus, **die heilige Schrift weissest**, d. h. mit ihrem Sinn und Inhalt vertraut bist: **so kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit.** Es ist endlich auch wohl anzurathen, und kann zu einer nützlichen Beschäfftigung werden, wenn das Kind bey den **Hauptbeweisstellen** auch die **Zahlen** der Ka-

pitel und Verse aus unsrer deutschen Bibelüber-
setzung mitlernt, weil doch einmal diese Einthei-
lung gewöhnlich ist, und damit sich auch das Kind
in jeder Ausgabe der Bibel zurecht zu finden wis-
se. Nur muß es freylich auch dabey zuvor einen
Begriff von Kapitel und Vers und von dem Ti-
tel, der Folge und dem Hauptinhalt der Bücher
des N. T. erlangt haben. Soweit darf auch
beym Religionsunterricht das Gedächtniß der Kin-
der geübt, ja recht eigentlich angestrengt werden,
und so viel Werth ist hier immer auch auf buch-
stäbliche Wissenschaft zu legen.

Das aber sag ich? gewöhnt eure Kin-
der ja nicht blos hieran, setzt hierin doch ja
die Hauptsache des Unterrichts und der Er-
ziehung zur Religion nicht; glaubt ja nicht,
daß damit schon alles gethan sey, und daß eure
Kinder durch Auswendiglernen von Menschen-
worten und von Schriftstellen schon auf den Weg
zum Himmel gebracht werden, ja ihn auf die
Art schon gefunden haben können; laßt es auch
eure Kinder ja nicht merken, daß ihr dem, was
sie von Religionssachen buchstäblich wissen, und
wörtlich so, wie sie es gelernt haben, sey es
auch noch so fertig, hersagen können, den größe-
sten Werth zuschreibt, und ihnen deswegen selbst

ein

ein Verdienst beylegt, was auch euch zu vorzüglicher Freude gereiche. Das, wofür ihr es ansehet, ist es auch nicht einmal, es ist noch gar keine eigentliche Wissenschaft. So lang euer Kind nur blos Worte auffagen kann, nach der Reihe, wie sie ihm vielfältig vorgesagt sind, oder in der Ordnung, wie es sie aus einem Buche auswendig gelernt hat, so lang es nur auf dieselbe Frage, die da im Buche steht, dieselbe Antwort, die dort ertheilt worden ist, mit denselben Ausdrücken, wie sie da vorkommen, geben, und denselben Beweisspruch, der da hinzugesetzt ist, anführen kann, wie verwickelt dann übrigens auch eine Frage, wie lang denn auch die Antwort, und wie schwer die Schriftstelle seyn möge, so lang es, sag ich, nur dieß und nichts mehr kann, ist es noch gar nicht von der Sache unterrichtet, sondern, daß ich auch so sagen mag, blos abgerichtet, gleich einem gelehrigen Papagei. Es sind bloße Töne, die es anzugeben weiß. Von dem Sinne, den ihr euch vielleicht bey den Worten hinzudenkt, weil ihr darüber wirklich nachgedacht, oder schon manche richtige Erklärung gehört oder gelesen habt, hat das Kind, das darauf nicht geführt worden ist, auch nicht den geringsten Begriff, es kann ihn nicht haben, weil es noch ein Kind ist, und

die

die gelernten Worte ja meistentheils Dinge bezeichnen, die ganz von dem Kreise, worin sich das Kind befindet, und worin ihm auch wohl ist, entfernt sind, und zu den schwersten Untersuchungen gehören; es mag ihn auch nicht haben, weil diese Beschäfftigung, wozu es in den Schulstunden mit Zwang angehalten wird, ihm kein Vergnügen macht, und es derselben gern bald überhoben ist. Es würde ganz zerstreut und beschämt da stehen, und ihr würdet über die tiefe Unwissenheit eures Kindes betrübt erstaunen, wenn ihr auch nur eine von den Fragen und Antworten, die es so fertig herzusagen weiß, in etwas zergliedern, und sie dem Verstande des Kindes nah bringen, es darüber fragen wolltet, was doch dieß und jenes Wort eigentlich sagen wolle, was es sich wohl unter dieser Benennung vorstelle, was es selbst hie und davon denke, warum denn nun dieß und jenes so, oder was davon die nächste Folge sey, und dergleichen. Das, nur an das Erlernen des Buchstabens gewöhnte, Kind würde euch selbst bey solchen Fragen nicht einmal verstehen, würde meinen, ihr redetet von ganz fremden Dingen, wovon es ja bisher noch gar nichts gehört habe, würde traurig oder unwillig darüber werden, wenn ihr auf Beantwortung dieser Fragen bestehn, und ihm, da es dieselbe nicht

geben könnte, Verweise ertheilen wolltet. Daß das Kind von dem, was es so buchstäblich gelernt, keine eigne Einsicht und gar keinen rechten Begriff habe, das könnt ihr schon aus der Art, wie es die erlernten Antworten hersagt, abnehmen. Das Kind hat allerdings auch schon einen natürlichen und richtigen Ausdruck für jede Sache, womit es sich eigentlich beschäfftigt, und wovon es Kenntniß hat, oder zu haben wünscht. Es legt dann auf einzelne Worte den Ton, es verräth in seinem Gesicht und in seinem ganzen Anstande die lebhafte Aufmerksamkeit, die es auf die Sache gerichtet hat. Davon findet sich aber bey ihm in jenem Falle ganz und gar nichts. Es ist ihm vielmehr anzusehn, daß es bey den Worten, die es der Reihe nach hersagt, nichts, oder daß es jetzt etwas ganz anders denkt. Sein sonst lebhaftes Auge sagt dann gar nichts, oder lenkt sich bald auf diesen bald auf jenen fremden Gegenstand hin; seine Stellung ist dann steif und träge, oder jede Bewegung die es macht, zeigt die Zerstreuung an, worin es jetzt ist; es sagt das Gelernte in größester Geschwindigkeit, nur damit es von dieser gedankenlosen Beschäfftigung bald frey werde, und in einem singenden Schultone her; es, setzt auf die Worte gar keinen, oder einen falschen, Ton; es spricht sie zum Theil ganz

ver-

verkehrt aus, macht einen Absatz, wo er gar nicht hingehört, und kommt dann wieder aus einer Periode schnell in die andre. Es wiederholt sich auch, wenn es etwas ausgelassen hat, anstatt dieß hernach durch einen eignen Ausdruck zu ergänzen, und hat es ein Wort mit dem andern verwechselt, was auch mit demselben völlig gleich bedeutend ist: so verbessert es dieß, wie einen gemachten Fehler, und setzt dafür das gelernte Wort. Es wird auch leicht in seinen Antworten irre und verstummt ganz, wenn ihm nur ein paar Reihen, nur einige Ausdrücke fehlen, es will dann immer wieder von vorn anfangen, und ist ganz um die Antwort verlegen, wenn es den Anfang nicht weiß. Das alles würde nicht der Fall bey ihm seyn, wenn es nur etwas von dem verstünde, was es gelesen oder gelernt hat. Wenn Aeltern, die dieß zum Theil einsehn, sich gleichwohl dabey beruhigen, und denken, dieß habe doch so viel nicht auf sich; wenn ihre Kinder nur erst die Worte auswendig wissen, so finde es sich mit dem Verstande hernach von selbst; die Erklärung könne ihnen wohl hinterher gegeben werden, und am Ende werde ihnen die Sache auch wohl von selbst klar: so ist das ein ganz falsches Vorurtheil. Gerade das Gegentheil trifft hier gewöhnlich ein. Eben der gänzliche Mangel an Nachdenken, wo-

mit das Kind, da es doch schon auf andre Dinge sein Nachdenken richtete, gewisse Behauptungen, und eine Menge von Schriftstellen auswendig gelernt hat, ist die nächste Ursache, daß es dieselben gewöhnlich so bald wieder vergißt, so daß auch nicht die geringste Spur von vormaliger Kenntniß sich bey ihm zeigt, oder es hat auch die Folge, daß es dabey, fast Zeit seines Lebens, nichts denkt, und auch bey wirklich hernach erlangten Einsichten nicht immer im Stande ist, seine Aufmerksamkeit auf den Sinn der Worte zu richten. Das kommt nämlich daher, weil es schon gewohnt geworden ist, diese Worte nur herzusagen, ohne dabey etwas zu denken. Hat sich bey diesem oder jenem Ausdruck in seiner Jugend ein gewisser Nebengedanke bey ihm mit eingeschlichen: so ist oft hernach alle Mühe vergebens, dieses Gedankens ganz los zu werden, wie ungereimt er auch sey. Es ist damit ungefehr so, als wenn man Jemanden, um eine fremde Sprache zu erlernen, täglich eine gewisse Anzahl Wörter aus dieser Sprache aufgeben wollte sich so bekannt zu machen, daß er sie nach der gegebnen Reihe fertig hersagen könne, ohne ihm dabey zu sagen, was dieß und jenes Wort bedeute, was es zu deutsch sagen wolle, in Meinung, dieß finde sich hernach von selbst, wenn man nur erst die Worte

wisse. Damit weiß man doch im Grunde noch nichts, und man erschwert sich dadurch die ganze Sache ungemein. So geht es auch mit den Kindern, deren Verstand nicht bey dem Religionsunterrichte geübt, und deren Aufmerksamkeit nicht auf die vorgetragne Sache gelenkt wird. **Sie lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.**

Höchst unnütz ist also auch diese ganze bloße Buchstabenwissenschaft. Gesetzt auch, daß Kinder von fähigem Kopfe, deren Aufmerksamkeit nie lange ruht, die immer etwas haben müssen, womit sie sich beschäfftigen, bey diesem oder jenem, leicht oder mühsam erlernten, Satze sich wirklich nach ihrer Art etwas denken, ohne dazu angeleitet worden zu seyn: so sind sie ja eben deswegen in Gefahr, dabey auf ganz irrige Vorstellungen zu gerathen, die sie, als ihre eignen Erfindungen, leicht lieb gewinnen, und von denen sie daher hernach oft schwerlich abzubringen sind. Doch, sie sollen auch den richtigen Gedanken dabey von selbst auffassen: werden sie denn wohl auf denselben so viel Werth legen, als ihm wirklich zukommt? Wohl schwerlich, da sie von Niemanden, selbst ihrem Lehrer, selbst ihren geliebten Aeltern nicht, darauf geführt wor-

den

den sind, da man sich vielmehr scheint Mühe gegeben zu haben, diesen Gedanken vor ihnen zu verbergen, und sie hier noch im Dunkeln zu lassen. Gewiß wird also diese flüchtige Vorstellung, wie fromm und gut sie auch sonst sey, in keine feste Verbindung kommen mit den Vorstellungen, die schon anfangen in ihrer Seele herrschend zu werden; sie wird sich nicht anreihen an die Gedanken, mit denen sie sich sonst wohl schon ernsthaft zu beschäfftigen pflegen. Von der Art scheint ihnen dann auch wohl die ganze Sache nicht zu seyn, daß sie so mit derselben sich selbst beschäfftigen sollten; dahin, in den, sich schon erweiternden, Kreis ihrer eignen Vorstellungen, scheint ihnen diese doch nicht zu gehören, sondern blos in den Schulunterricht und in die Lernstunden, und so wird sie frühzeitig etwas Fremdartiges erlangen, was sich mit dem wirklichen Leben nicht so recht verträgt; so wird sie keinen Einfluß haben auf Bildung des Herzens und der Sitten, sondern (wenn sie noch beybehalten wird,) in spätern Jahren aus der Schule in die Kirche übergetragen, und nur bey der, dort gewöhnlichen, Erinnerung an die, in der Jugend erlernten, Glaubenssätze und Lebensregeln, wieder zu Zeiten in der Seele rege werden.

Und so wird denn mit der blos buchstäblichen Religionswissenschaft, im Ganzen auch sehr viel Schaden bey Kindern angerichtet. Im Grunde sollte doch der Verstand wie das Herz des Kindes bey dem gesammten Religionsunterricht in Arbeit gesetzt, jener sollte dadurch angebaut und dieß recht eigentlich gebildet, das Kind sollte angeleitet werden, an seinen Schöpfer schon in der Jugend zu denken, mit ungleich größerer Ehrfurcht und zärtlichrer Zuneigung, wie es an seinen leiblichen Vater denkt; es sollte frühzeitig in Stand gesetzt werden, die große Foderung Gottes, als recht eigentlich an dasselbe gerichtet, nach seinem Umfang zu verstehn und ihre Würde zu empfinden: Gieb mir mein Sohn dein Herz! seine jugendliche Seele sollte auf den Grundsatz der Religion, auf den Zuruf Gottes, so als hör es ihn täglich, hingeleitet werden: ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm! Das weiche Herz des Kindes, was jetzt noch jedem Eindruck offen steht, und das so lebhafter und tiefer Empfindungen fähig ist, sollte doch durch die Lehren der Religion einen starken, bleibenden Eindruck von der Macht und Liebe Gottes, von der Größe und Güte seines Heilandes, es sollte doch auch ein richtiges Gefühl von dem Werth und der Bestimmung des christlichen

Men-

Menschen erhalten, damit das Verlangen sich in ihm aufrege, und immer stärker werde, diesen Werth auch bey sich selbst zu finden, und diese Bestimmung nun auch selbst zu erreichen; es sollte es doch auch fröhlich empfinden, wie es sein Verstand gern denken sollte, was es seinem Schöpfer und Erhalter, was es seinem Herrn und Heilande, was es sich selbst und andern Menschen, schon jetzt und in Zukunft noch mehr, schuldig sey, damit seine Thätigkeit sich frühzeitig zum Guten lenke, und so eine feste glückliche Richtung gewinne. Dahin geht doch der Zweck aller Erziehung, und dahin geht doch ganz allein der Zweck des ganzen Religionsunterrichts: allein bey der mühsamen, knechtischen Erlernung einer trocknen Buchstabenwissenschaft, bey der ängstlichen Anhänglichkeit an dürftige Menschenmeinungen, die man den Kindern, mit allen ihren Ober- und Unterabtheilungen, zuerst ins Gedächtniß zu prägen sucht; verliert man diesen Zweck ganz aus den Augen, und handelt ihm zuletzt völlig entgegen. Die traurigen Folgen eines so verkehrten Religionsunterrichts und einer so ganz vernachlässigten christlichen Erziehung äussern sich bey so vielen, sonst nicht schlecht gesinnten Menschen, während ihres ganzen Lebens. Ach von ihnen läßt sich noch das sagen, was Pau-

lus von den Heiden sagt: ihr Verstand ist verfinstert, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens. Und in dieser Absicht ist die Anwendung des Ausspruchs eben dieses Apostels ganz treffend: der Buchstabe tödtet, wiewohl es eine traurige Vorstellung ist, wenn man bedenkt, wie viele Menschen noch immer unter der unglücklichen Gewalt des Buchstabens stehen, wie viel junge, unschuldige Kinder dadurch an Kopf und Herzen verderbt werden!

Aber der Geist macht lebendig — Diese fröhliche Vorstellung wollen wir immer mit jener verbinden, damit sie uns nicht zusehr niederschlage. Jetzt wollen wir die, daraus abgeleitete, Regel für Aeltern, in Absicht auf die gute Erziehung ihrer Kinder zur Religion, noch kürzlich erwägen: leitet den Geist eurer Kinder frühzeitig auf den Geist der Religion. Habt ihr nämlich, geliebten Zuhörer, denen diese Sache vorzüglich wichtig seyn muß, habt ihr, geliebte Aeltern, bisher gehört, und, wie ich wünsche, selbst eingesehn, was ihr bey dem Religionsunterricht eurer Kinder hauptsächlich zu vermeiden habt: so hört nun auch noch, und o hört

es

es mit noch mehr Begierde, der erkannten Wahrheit zu folgen, was ihr bey der Erziehung zur Religion, die ihr euren lieben Kindern schuldig seyd, vornämlich zu thun habt, und wie ihr sie wohl aufs beste ins Werk richten könnt. Ich denke, daß ihr doch wohl oft darüber nachgedacht, und zu einander, wie zu euch selbst, gesagt habt: wie fang ich es doch an, daß ich aus diesem Kinde, womit die ewige Vaterliebe Gottes mich beschenkte, ein Kind guter Art ziehe, damit, wenn ich längst todt bin, es noch immer an Gott seinen Vater habe, und auf der Welt viel Gutes stifte, und sich so treu und redlich, als das mein Vorsatz ist, durch sie hindurch helfe, und damit ich es einst glücklicher wieder finde in der bessern Welt Gottes. War das, wie ichs gern glaube, zum öftern eure Sprache, auch in den Stunden stiller Andacht vor Gott: so wird es für euch, die ihr die Kunst der Erziehung nicht aus großen und kleinen Büchern lernen könnt, in denen auch gewöhnlich leider! von dem Wichtigsten, nämlich vom Gebrauch der Religion, das Wenigste gesagt ist, besonders für euch, die ihr noch junge Kinder habt, wird es, denk ich, ein Wort des Trostes wie der Lehre, seyn, wenn ich euch im Kurzen zeige, was die Hauptregel, die alles in sich begreift, was ich euch hierüber zu sagen und

zu rathen weiß, denn nun sagen wolle: leitet den Geist eurer Kinder frühzeitig auf den Geist der Religion.

Zunächst soll das so viel heissen: **beschäfftigt** bey dem allen, was zur **Religion** gehört, und was ihr euren Kindern davon stufenweise beybringt, bey allen, auf Gott und göttliche Dinge gerichteten, Vorstellungen, die sie in der Schule, oder in der Kirche, oder auch im gemeinen Leben, und aus angehörten Gesprächen, erhalten haben, beschäfftigt bey dem allen immer und hauptsächlich **ihren Geist.** Denkt, um euch das recht wichtig zu machen an die denkwürdigen Worte unsers Herrn: **Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.** Uebt also bey und nach dem Religionsunterrichte den Verstand eurer Kinder: Ihr wißt sie ja selbst über andre Dinge zum eignen Nachdenken zu bringen; ihr gewöhnt sie bald zur Aufmerksamkeit auf das, was um sie her ist, und sie kommen euch dann in euren Bemühungen auch schon selbst zu Hülfe, durch die öftern, zum Theil sehr sinnreichen, Fragen, die sie an euch thun. Macht es hier eben so, und sie werden es auch so machen. Fangt bey dem **Leichten** an, und leitet das Nachdenken eu-

rer

rer Kinder, das hier auf Gegenstände von der höchsten Art geführt werden soll, zuerst auf die einfachsten Grundsätze unsrer heiligsten Religion. Macht sie erst begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jetzt gebohrnen Kindlein, damit sie durch dieselbige zunehmen. Bringt sie so allmählich, in beständiger Uebung ihres eignen Nachdenkens, und auf die leichte Art, als geriethen sie ganz von selbst auf die Gedanken, die ihr ihnen aus dem Worte Gottes mittheilen wollt, und wovon ihr es ihnen erst hernach sagt und zeigt, daß sie Belehrungen von der höchsten Art sind, bringt sie so zu dem Andenken an Gott als den großen Herrn Himmels und Erde, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen ist, dessen nicht von Menschenhänden gepflegt wird, als der jemandes bedürfte, der selber Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt, der gemacht hat, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und der Ziel gesetzt, und zuvor versehen hat, wie lange und wie weit sie wohnen sollen, den auch sie suchen, fühlen und finden sollen, der nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns, in dem wir leben, weben und sind. Sie wer-

den diesen Gedanken leicht fassen und annehmen, ihr junges Herz wird voll werden von dieser erhabnen und freudigen Vorstellung. Bringt sie so auf den Gedanken an ein zweytes, noch bessers Leben, wo Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen seiner Menschen, wo kein Tod mehr seyn wird, der hier die sich liebenden Geschwister, Aeltern, Kinder oft frühzeitig aus einander reißt, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen mehr seyn, in welcher Gerechtigkeit wohnen wird. Bey der starken Liebe, die sie zum Leben haben, und bey dem Verlangen nach Freude und Glück, was in ihnen so lebhaft ist, werden sie auch dieser Betrachtung sich gern überlassen, und schon in ihrer Jugend furchtlos an den Tod denken, und fromm zum Himmel blicken, wo schon mancher Gute, den sie kannten, eingegangen ist, und den sie als den künftigen herrlichern Wohnplatz, den Gott für ihre lieben Aeltern, und auch für sie, wenn sie fromm sind, ausersehen hat, mit innigem Vergnügen betrachten werden. Macht sie so selbst bekannt mit Jesu; erzählt ihnen das Begreiflichste und Rührendste aus seiner Lebensgeschichte; führt sie allmählich auf sein Leiden und Sterben! sagt ihnen dann, was er auf der Welt gewollt hat, wohin alle seine

Ge-

Gedanken und Bemühungen gegangen sind; zeigt ihnen so anfangs in ihm den besten Menschen, der umher gezogen ist, und hat wohl gethan und gesund gemacht; sagt ihnen dann, er sey euer größester Wohlthäter, und ihr zärtlichster Freund, er habe sich schon vor ihrer Geburt um sie aufs stärkste verdient gemacht. Gewiß, sie werden sich nach ihm recht angelegentlich erkundigen; sie werden euch bitten, ihnen recht viel von ihm zu erzählen; sie werden ihn recht herzlich lieb gewinnen. O wie wohl ward mir immer, wenn ich in dem Kreise unschuldiger Kinder saß, und mich mit ihnen auf die Art unterhielt, und ein Augenzeuge war von den Empfindungen, die dabey in ihrer Seele sich regten, und in ihrem Betragen sich ausdrückten! Da dacht ich dann an die Worte Jesu; ich stammelte sie Ihm nach in froher Gemüths-Bewegung: ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret; ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir! Führt sie so auf die Pflichten, die sie schon jetzt unter einander, gegen ihre Aeltern und gegen sich selbst, und die sie künftig als Erwachsene noch mehr zu beobachten haben. Sie wer-

den recht begierig seyn, sie alle kennen zu lernen, und so wie ihr sie mit ihnen bekannt macht, werden sie sich bemühen, es euch in ihrem eignen Verhalten bald zu zeigen, daß und wie sie diese Kenntniß genutzt haben, sie werden dann auch die Wohlthätigkeit dieser Pflichten erfahren, wie sie ihre Verbindlichkeit schon eingesehen haben. Ihr müßtet, und das wäre freylich traurig genug! niemals selbst über die Religion nachgedacht, oder nie in dieser Beschäfftigung Freude empfunden, sie also nie recht ernstlich vorgenommen haben, wenn ihr sie nicht auch selbst mit euren jungen Kindern vornehmen könntet, und wenn euch dieß nicht sodann das reinste Vergnügen gewährte.

Bearbeitet dabey aber immer auch das Herz eurer Kinder. Gebt Acht auf den Eindruck, den eure Vorstellungen von Gott, eure Erzählungen vom Heilande, eure Beschreibungen vom Himmel, eure Belehrungen vom eigentlichen Zweck und Werth des Menschenlebens, eure Anweisungen zu ihren jetzigen Pflichten, eure Aufmunterungen zu deren genauen Vollbringung, eure Warnungen vor Sünde, und vor diesem und jenem Bösen insbesondre, was sie nämlich schon bemerkt haben, auf ihre jugend-

liche

liche Seele machen, und wie sich dieser Eindruck auch hernach noch zu erkennen giebt, ob er sich bey ähnlichen Gelegenheiten stärker oder schwächer äussert. Macht daraus nun einen Schluß auf ihre vorzüglichen Anlagen und Neigungen, und auf die wahrscheinliche Entwicklung und Festsetzung ihres Charakters, und nach diesen Schlüssen, die ihr aus ihrem eignen Betragen ableitet, richtet euren Unterricht, den ihr ihnen erzählungsweise und mit euren eignen Handlungen ganz in der Stille gebt, diesem Besten von allen, wieder besonders ein. So reißt, ihr ernsthaften Väter, ihr sanften Mütter, eure Kinder nicht zu Zorn und zu andern heftigen Begierden, sondern ziehet sie gut in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Und damit dieß geschehe: so führt sie bey dieser Beschäfftigung beständig auf das Wesentliche, auf den eigentlichen Geist der christlichen Religion. Sagt ihnen, wenn sie nun auch schon eine zusammenhängende Kenntniß und eigne Einsicht von den Hauptwahrheiten des Christenthums erlangt haben, es könne ihnen zu nichts helfen, wenn sie auch noch so viel von Gott und Jesu Christo wüßten, noch so fest auf ihren, aus seinem Wort erlangten, Ueber-

zeugun-

zeugungen beharrten, noch so viel Achtung und Liebe gegen ihren Schöpfer und Erlöser äusserlich zu erkennen gäben, wenn sie nicht auch heut und morgen, und Zeit ihres ganzen Lebens, seinen Willen thäten. Zeigt ihnen, daß sein Wille auf nichts anders gerichtet sey, wie auf ihr höchstes Glück, und daß also Religion haben, gar nichts anders heisse, als sich aufs richtigste bestreben, es in dieser und jener Welt, es immer und allenthalben recht gut zu haben; daß die wahre Erkenntniß des allein wahren Gottes und dessen, den er gesandt hat, Jesu Christi, das ewige Leben gewähre; daß die Furcht des Herrn das Herz fröhlich mache, und Freude und Wonne gebe ewiglich, und geht dann selbst einher nach diesen, ihn ertheilten, Regeln.

Möchtet ihr euch, o Aeltern, einer so gesegneten Beschäfftigung doch nicht entziehn. Die gewöhnlichen Einwendungen: „das leiden meine Geschäffte nicht, dazu hab ich keine Zeit, dafür halt ich Lehrer," sind wahrlich nicht hinreichend, um einer so großen Pflicht auszuweichen. Sie sprechen euch von derselben nicht frey vor eurem eignen Gewissen, und sie entschuldigen euch

noch

noch weniger vor Gott, der eure Kinder einst von euren Händen zurückfodern wird. Sich so mit Kindern beschäfftigen, thut jedem fühlenden Herzen wohl. Man kehrt selbst um, und wird wie die Kinder, und findet sich schon nah am Himmelreich!

Leit uns mit ihnen, deinen Lieblingen, ganz dorthin o Jesu!

Vierte

Vierte Predigt.

Das Andenken an den Tod, eine weise Beschäfftigung am Neujahrstage.

O du, bey dem kein Wechsel ist von Licht und Finsterniß! wir heben heut zu dir auf heilige Hände ohne Zorn und Zweifel. Dank fühlt unser Herz, und Dank spricht unser Mund für alle die Barmherzigkeit und Treue, die du auch in dem vergangnen Jahr an uns gethan hast! Ja, du hast Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich! Auch mit Thränen im Aug, die die, noch lebhafte, Empfindung des Verlustes, den mancher unter uns im vorigen Jahre litt, des Verlusts eines treuen Freundes, eines zärtlichen Gatten, eines guten Vaters uns auspreßt, gestehen wirs: der Herr hat Alles, Alles wohl gemacht! Bis hieher hat der Herr geholfen: nun, er wird gewiß weiter helfen! Wenn auch mit diesem neuen Jahr unsre irrdische Wohlfahrt zu Ende geht: so wirst du, Gott unsrer Väter! es auch

mit

mit uns wohl machen; du wirst uns in ein neues, bessers Leben führen, wo du abwischen wirst alle Thränen von unsern Wangen, und wo kein Tod, keine Trennung mehr seyn wird! Herr, wir hoffen auf dich! Unsre Zeit steht in deinen Händen! Beweis an uns aufs Neue deine wunderliche Güte, du Heiland derer, die dir vertrauen!

Niemals noch vertrauten dir
wir Sterbliche vergebens!
Auch vergebens dießmal nicht!
Wir werden es erfahren,
du wirst uns, Gott bewahren,
vor Unfall in Gefahren!
Gott, du wirst dein Angesicht
mild über uns erheben!
Was nöthig ist zum Leben
wirst du uns alles geben!
Dankbar lehr es uns empfahn,
und unserm Ziel getrost uns nahn!

Ich bin beyde, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter! Dieß, meine christlichen Freunde und Zuhörer! ist ein Gedanke, der wohl in die Reihe von Betrachtungen gehört, mit welchem es dem Christen Pflicht und Freude ist, sich heute, bey dem Anfang eines

neuen

neuen Jahrs, ernsthaft zu beschäfftigen. Wenn wir zurücksehn auf das vergangne Jahr unsers Lebens, oder wenn wir hinaussehn in die neue Zukunft, die uns dieser Tag eröffnet: so haben wir nahe, dringende Veranlassung, mit David, still wehmüthig und freudig, auszurufen: **Herr, ich bin beyde, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter!**

Daß wir auf Erden nur Pilger sind, wie alle unsre Väter, das haben wir gewiß alle, und mancher von uns hat es wohl recht lebhaft im vorigen Jahr erfahren. Wir alle haben wiederum einen guten Theil unsrer Wallfahrt zurückgelegt; wir haben einen angenehmen oder ermüdenden Weg gehabt; wir sind auf beyden Wegen unserm Ziele näher gekommen, und können es, wenn wir nur wollen, schon schärfer ins Auge fassen. Unsre Väter machten vor uns dieselbe Reise fast unter denselben Abwechselungen. Sie sind entweder, wie es scheint dem Schluß ihrer Laufbahn schon weit näher, und möchten als müde Pilger gern bald am Ziel ruhn, oder sie haben es auch schon, und zum Theil erst im vorigen Jahr erreicht. Wir haben sie auf einmal aus dem Gesicht verlohren, sie, die uns lange Zeit fromm und fröhlich zur Seite giengen, und unsre Thräne

fällt

fällt auf einen dürren Boden, in welchem der Saft der schönsten Herbstblume vertrocknete.

Auch mit diesem neuen Abschnitt unsers Lebens werden wir es, und vielleicht stärker, als je, empfinden, daß wir Pilger sind. Wir werden auf unsrer fortgesetzten Wanderschaft mancherley fröhliche und traurige Abschnitte, mancherley reitzende und schreckende Auftritte wahrnehmen. Manche schöne Gegend wird sich uns zeigen, an der unser Auge sich weiden, an der unser Blick eine Zeitlang fest hängen wird, und manchen rauhen Weg, der sich in lauter Krümmungen zu verliehren scheint, werden wir betreten müssen. Mancher Freund wird uns lieb- und trostreich begegnen, mancher Unbekannte wird uns brüderlich die Hand reichen, und mancher scheinbare Freund wird uns den Weg zu verrennen suchen; manches Hinderniß wird uns aufhalten mitten im schnellsten und schönsten Laufe, auch manche liebliche Aussicht wird uns aus der Ferne herbeylocken, und uns täuschen.

Aber werden wir immer die Annehmlichkeiten und Mühseligkeiten des Wegs empfinden? ist denn kein Ziel da, worauf wir zugehen? kein Ziel, an dem Kronen unsrer warten? Ja wir

sind — und o mancher von uns wird dieß im neuen Jahr erfahren, mancher, dessen letztes irdisches Lebensjahr es seyn wird — wir sind Bürger, und wie hebt sich unser Herz in Hoffnung jener bessern Welt! Bürger der Stadt Gottes. Dorthin ist unsre Wallfahrt gerichtet, unser Wandel ist im Himmel. Droben ist unser Vaterland. Wir haben allhier keine bleibende Stäte: sondern die zukünftige suchen wir. Da haben wir, als in der Heimath, die süßeste Ruhe nach sauerstem Wege. Da erndten wir unaufhörlich von unsrer guten Aussaat. Da bewillkommen uns die frommen Freunde, die uns vorangegangen sind, und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerz wird mehr seyn, denn das Alte ist vergangen!

Herr, so lehre doch uns an diesem neuen Jahrstage unsers Lebens, daß es ein Ende mit uns haben muß, und unser Leben ein Ziel hat und wir davon müssen! Ja, lehre du uns bedenken, daß wir sterben müssen, dieß so bedenken, daß wir klug werden, daß wir darum bey dem deutlichen Andenken an unser Krankenlager, an unser Sterbebette, an unser letztes Stündlein, an unsre letzte, allerletzte Noth, nicht beben, sondern im ganzen Leben uns auf den

Tod freuen mögen, wie auf den sanften, stillen Uebergang zum bessern, ewigen Leben!

Ich freue mich, und bebe doch!
So drückt mich meines Elends Joch,
der Fluch der Sünde, nieder!
Der Herr erleichtert mir mein Joch,
es stärkt, durch ihn, mein Herz sich doch,
glaubt, und erhebt sich wieder.
Jesus,
Christus,
laß mich streben,
dir zu leben,
dir zu sterben.
deines Vaters Reich zu erben!

Gal. 3, 23 - 29.

Ehe denn aber der Glaube kam: wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbahret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube kommen ist: sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seyd alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein

Knecht noch Freyer, hie ist kein Mann noch Weib, denn ihr seyd allzumal einer in Christo Jesu. Seyd ihr aber Christi: so seyd ihr ja Abrahams Samen, und, nach der Verheissung, Erben.

Meine christlichen Zuhörer. Worauf schon der heutige Tag, im christlichen Nachdenken, uns führt, darauf leitet uns auch der, eben jetzt verlesene, Abschnitt aus dem Briefe des heiligen Apostels Paulus an die christlichen Galater, nämlich auf die Veränderlichkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. Dem Wechsel der Zeit sind selbst die Religionen unterworfen. Ehe denn der Glaube, das Christenthum, in die Welt kam, sagt Paulus, wurden wir, vormalige Juden, unter dem Gesetze Mosis gleichsam verwahret und verschlossen, aufbewahrt auf den Glauben, der da sollte durch Jesum offenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister, unser Erzieher gewesen bis auf oder an Christum, daß wir durch den Glauben, die Religion Christi, gerecht, gebesserte, rechtschaffne Menschen würden. Nun aber der Glaube kommen, nun denn also die Religion Christi da ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister, hat das Gesetz Mosis keine Verbindlichkeit weiter für uns.

Einem

Einem solchen Wechsel wie Paulus hier beschreibt, da eine Sache die andre aufhebt und verdrängt, da immer eins an die Stelle des andern tritt, ist alles in der Welt unterworfen. Lebhafter und natürlicher, also leichter und doch auch stärker, kann wohl dieser Gedanke nicht in uns rege werden, als bey dem Jahreswechsel. Je mehr wir ihm dann aber nachhängen, je deutlicher wir ihn durchdenken, um desto mehr werden wir veranlaßt, an den Tod zu denken, und um desto deutlicher wird diese Vorstellung bey uns werden. Wie alles im menschlichen Leben vergänglich ist: so ist es auch unser Leben selbst; wie das nun geendigte Jahr zu so manchen andern vergangen ist: so werden sie endlich alle einmal für uns vergangen seyn, und wer weiß, wie bald, wer weiß, ob wir das heut angefangne Jahr zu Ende bringen, oder ob wir nicht schon in diesem Jahr unsern Tod finden werden. Wir, die wir jetzt hier versammlet sind, wie gesund wir auch heut seyn, oder wie stark wir scheinen mögen, werden es doch schwerlich alle beschließen; mancher von uns wird gewiß vor Ablauf desselben, vielleicht noch vor Ablauf seines ersten Monats, seiner ersten Woche, schon seine ganze irdische Lebenszeit beschlossen haben. So mancher nämlich, der heut vor einem Jahr hier mit uns versam-

melt war, ist, und ach so mancher ist ganz unerwartet, aus unsrer Mitte geschieden, so kommt die Reihe zu sterben nun wieder an einen andern von uns, und binnen sehr kurzer Zeit, denn was sind doch 30, 50, auch 70 Jahre, wenn sie einmal zurückgelegt sind? — sind wir alle weggereiht aus dieser Welt. Das alles, meine lieben Zuhörer, sind, meine ich, Gedanken, die heut wohl besonders lebhaft in ersthaften Gemüthern entstehen könnten, das sind Betrachtungen, auf welche der Jahreswechsel jeden Nachdenkenden führt: aber das sind denn auch Betrachtungen, die wenn sie nur mit und in einer christlichen Gesinnung angestellt werden, diesen Tag, der immer ein Tag der Freude seyn soll, uns nicht verleiden, das sind Gedanken, die uns selbst nicht niederschlagen und beunruhigen können und sollen. Immer ist

Das Andenken an den Tod, eine weise Beschäfftigung am Neujahstage

und zwar besonders:

das Andenken an den Tod unsrer, besonders im vorigen Jahre verstorbenen, Freunde, und

das

das Andenken an unsern eignen, uns vielleicht in diesem Jahre bevorstehenden, Tod.

Herr unsers Lebens und Todes! gieb mir Kraft, hievon mit Freudigkeit zu reden, von einer Sache, die, das weißt du am besten, meinem Herzen so ganz gegenwärtig ist, und die so ganz unmittelbar auch mich betrifft. Gedenke der Betrübnis, der tiefen Seelentrauer, und der plötzlichen Heiterkeit, gedenke der traurigen Sehnsucht, und der fröhlichen Hoffnung, womit ich in dieser Mitternacht, des geliebten Todten gedacht habe, der nun bey dir lebt, und den du im vorigen Jahr mir von der Seite, ach von der nun so bloßen Seite, nahmst. Sein Platz, nach dem ich mich umsehn muß, so bald mein Blick in diese Andachtsversammlung fällt, sein Platz ist leer, und mein Herz ist voll. Mit diesem vollen Herzen laß mich dann reden, so daß ichs vor dir ausschütte, wie ichs vor dir gesammelt habe, so daß ein recht feyerlich frohes Empfinden in mir vorherrsche und in allen denen, die jetzt mit still horchender frommer Theilnahme mich hören wollen!

Todesgedanken, meine geliebten Zuhörer, sind eine sehr zweckmäßige, und nützliche, eine christlich weise Beschäfftigung für uns am Neu-

jahrstage. Es ist sehr natürlich, dabey zuerst an den Tod unsrer, besonders im vorigen Jahre verstorbnen, Freunde zu denken, und dabey entsteht denn wieder ganz natürlich in der Seele ein Wechsel von traurigen und fröhlichen Gedanken und Empfindungen.

Traurige Gedanken und Empfindungen werden wohl zunächst in uns rege, wenn wir an unsre verstorbenen Freunde denken, zumal an diejenigen, die uns erst im vergangenen Jahre verlassen haben, und über deren Verlust unser Schmerz also noch neu ist. Traurig ist die lebhafte Vorstellung ihrer letzten Krankheit, traurig die Vorstellung ihrer ausgestandnen Schmerzen, ihres langen oder kurzen, aber um desto heißern Todeskampfs, der Gespräche, die sie zuletzt mit uns führten, des Abschieds, den sie von uns nahmen, der unterdrückten Betrübniß oder des gelassenen, ja getrosten Muths, womit sie uns in dieser Welt zurückließen. Man müßte kein Herz haben, wenn es das nicht fühlen, wenn es bey solchen Vorstellungen, bey solchen Verbildungen nicht in sanfte Wehmuth überfließen sollte. Traurig ist der Gedanke, daß sie nicht mehr sind für diese Welt. Sie selbst genießen der Freuden dieses Lebens nicht mehr, und sie genießen ihrer niemals

mals wieder. Wer in die Todtengruft hinunter gefahren ist, kommt nicht wieder herauf, und kommt nicht wieder in sein Haus, und sein Ort kennet ihn nicht mehr. Wahrlich ein nachdenklicher Ausspruch, und ein erschütternder Gedanke. Der Todte, der ja, wie wir als Christen mit freudiger Zuversicht wissen, nicht ganz in das Grab hinunter, sondern dessen unsterblicher Geist in eine andre, wir wollen hoffen in eine leben- und glückvollere, Welt hinauf gefahren ist, der kennt vielleicht seinen Ort noch in der geistigen Anschauung, gewiß kennt er ihn noch in der Erinnerung, dessen Auge blickt wohl, mitleidig oder in engelähnlicher Freude, auf die herab, die er als Freunde in dieser Unterwelt zurück ließ, und die nun eben da, wo er vormals war, und vielleicht auf eben die Art, wie ers war, thätig sind: aber sein Ort kennet ihn nicht mehr, sein Haus hat schon einen andern Herrn, sein gewöhnlicher Sessel, sein täglicher Arbeitstisch hat einen andern Eigenthümer, seine Geräthschaft, seine Bücher, selbst seine geheimsten Papiere, wie seine öffentlichsten Baarschaften sind nun in den Händen eines andern, an seinen Pult tritt ein anderer, in seinem Spiegel beschaut sich, vielleicht sehr selbstgefällig, ein andrer, auf seinem Kopfkissen, vielleicht dem Vertrauten seiner

Sorgen, vielleicht mit seinen Thränen benetzt, ruht ein andrer, vielleicht ganz sorglos, vielleicht im Taumel verbotner Lust. In diesem Gedanken liegt, denk ich, immer etwas sehr Trauriges, freylich nicht für den Verewigten, der ihn gewiß, wenn er anders nur eine selige Ruh hat, selbst mit der größesten Ruhe denken, der alle Güter der Erde entbehren kann und will, der auf die ganze Ewigkeit kein einzigs Glück vermißt, was er, auch in den frohesten Augenblicken seines zeitlichen Lebens, genossen hat: aber für uns, die Nachgebliebnen, liegt darin immer etwas Trauriges, für uns, die wir noch mit den Freuden des zeitlichen Lebens so verwandt und vergnügt sind und seyn müssen. Wir können das wahrlich nicht mit Gleichgültigkeit uns denken, daß unser Freund von seinen Geschäfften und Erholungen, bey denen ihm oft vorzüglich wohl ward, nun ganz und auf immer getrennt ist, daß das, was ihm so manche frohe Stunde machte, woran er sich oft so recht herzlich erfreute, nun für ihn aufgehört, oder doch den Werth, den es sonst für ihn hatte, verlohren hat. Solche Dinge verliehren darum nicht selten auch ihren Werth für uns, zum wenigsten vieles von demselben. Wir sind nicht mehr gern, oder doch nur trübsinnig an solchen Orten, wo wir mit unserm abgeschiednen Freun-

de,

de, zumal häufig, zumal allein mit ihm, ſonſt ſo gern und ſo heiter waren. Wir fliehn nun das, was uns ſehr lebhaft an den geliebten Todten erinnern kann, oder wir ſuchen auch alles das auf, mit einer Aemſigkeit, als ſey er noch unter den Lebendigen. Wir vermeiden es, an ihn zu denken, von ihm zu reden, um unſre und der unſrigen Betrübniß über ſeinen Verluſt nicht zu erneuern, und wir vertiefen uns in das Geſpräch von ihm, wir ſuchen darin Troſt und Aufheiterung, ſo bald wir in einer ruhigen, in einer ſchon heitern Stunde, und gewöhnlich im hohen Genuß der geſellſchaftlichen Freude, darauf fallen, vielmehr darauf hinzielen. Wir wünſchen ihn dann mit jedem leiſen Seufzer, mit jeder verhaltnen Thräne, mit jedem Wort zu ſeinem Lobe, das wir nun ſchnell und feurig ausſprechen, bis die Empfindung der Sprache zu mächtig wird, in unſern Cirkel zurück; es iſt, als ob wir ihn, den wir ſelig wiſſen, gleichwohl bedauren, daß er an unſerm Ergehn und Wohlſeyn keinen unmittelbaren Antheil mehr nehmen könne, und wir bedauren im Grunde nur uns ſelbſt, und auf die lebhafteſte, unverſtellteſte Art. Dieſer Schmerz iſt um ſo empfindlicher und gerechter, je mehr ſelbſt die Welt an unſerm verewigten Freunde verlohren hat. Ein gewiſſenhafter Seelſorger, ein treuer

Staats-

Staatsbedienter, ein redlicher Sachwalter, ein geschickter Arzt — wie viel Gutes stiftete er nicht, und wie viel, wie weit mehr Gutes hätt er nicht noch, bey einem längern Leben, in der Welt stiften können. Gewiß, mancher fühlt einen solchen Verlust Zeit seines ganzen Lebens, und es beunruhigt ihn der Gedanke, so oft er ihn denkt. Dieser Gute, der mir so wohl that, ist nicht mehr. Denn es drängt sich gleich zu diesem der traurige Gedanke hinzu: zu wem soll ich nun meine Zuflucht nehmen, wenn ich wieder in eine solche Verlegenheit gerathen sollte, als die war, aus welcher der Selige, vielleicht zum allgemeinen Erstaunen, und, worüber man noch wohl mehr Ursach gehabt hätte, dankbar ihn zu bewundern, sein Herz noch höher zu schätzen, wie seine Wissenschaft oder Kunst, so ganz uneigennützig, mir half; zu wem soll ich alsdann mich wenden, wem kann ich so mich anvertraun? Ihr, die ihrs fühlt, geliebten Zuhörer, ich seh, ich fühle, daß es deren unter euch mehrere giebt, die ihrs also fühlt, welchen Verstorbenen ich hier vornämlich in so dankbarem Andenken ehre, welchen unter den, euch und mir, Bekannten, die erst im vergangnen Jahre gestorben sind, welchen Verstorbenen, nein welchen Verewigten, der hier sonst immer in dieser Kirche zugegen war, so oft

und

und so lange ich diese Stelle betreten habe, ich sein Angehörigster, o habt Dank von mir, Dank in seinem Namen, zurück auf die Zeit, Dank in meinem Namen, hinaus auf die Ewigkeit, daß ihr still, wie wahre Lobreden es seyn müssen, eine solche Sprache bey und nach seinem Tode geführt habt, sie mit Thränen geführt habt, wie sie mit wahrer Heil- und heilsamer Salzkraft mir ins Herz gefallen sind, in dieß Herz, das nach Ihm sich sehnen, für ihn schlagen wird, so lang es in dieser Brust schlägt, so lang es sich sehnt nach Dankbarkeit, ihm, der mir Alles gewesen und geblieben ist, und dem ich nichts habe vergelten können, der einen, und ich muß wohl, wenn ich nach seiner und meiner Empfindung reden soll, sagen den sauersten wie den süßesten, den mühvollsten wie den ruhigsten, den sorgsamsten wie den heitersten, den hoffnungsvollsten, Theil seines Lebens für mich verlebt, und den besten, den schmackhaftesten, den stillfrohesten Theil meines Lebens in sein Leben hineingezogen, mit seinem Abschied aus der Welt hinweggehoben hat, der selbst seinen Tod fast nur für mein Leben nützlich machen zu wollen schien. — Habt Dank, ihr seine Freunde, diese Sprache, die aus euren Häusern, von euren Krankenlägern in mein Trauerhaus, und mir durchs Herz, gedrungen ist,

bleibt

bleibt die höchste Freundschaftsversicherung und Bezeugung für mich. Ohne den Worten der Schrift von ihrer hohen Würde, die sie freylich nur in der bestimmten Anwendung auf den Einzigen, unsündlichen Menschen, den wunderthätigen Arzt, den göttlichen Helfer, haben, etwas zu benehmen, darf ich doch auch von dem Verewigten, von dem zu reden, und hier zu reden, nach so langem und bangem Schweigen mir Erquickung ist, von ihm darf ich sagen, daß er diesem Einzigen so menschlich schwach als menschlich gut nachgeahmt habe, daß er also umhergezogen ist, und hat wohl gethan, und gesund gemacht. — Doch ich muß abbrechen, um hievon weiter zu reden. Denn es ist ja ganz mein Fall, wenn ich im Verfolg meiner Betrachtung sagen muß: sehr traurig sey das Andenken an den Tod unsrer Freunde besonders dann, wenn wir selbst am meisten mit ihnen verlohren haben. Aus Eigennutz und Eigenliebe rührt die Traurigkeit gewiß nicht her, das widerspräche gewiß allen Empfindungen eines guten Herzens aufs schärfste: sondern sie entspringt blos daher, weil man in der innigsten Verbindung, in welcher man mit einem andern stand, sein eignes Ich so wenig beobachtete, so wenig aushob, und nun mit sich selbst so allein gelassen ist, und mit sich

selbst

selbst so wenig anfangen mag. Wer z. B. sagen muß: „ich verlohr einen Vater, dem ich die Ausbildung meines Verstandes und Herzens, die Ruh meines Gewissens, die Freude meines ganzen Lebens verdanke, der jahrelang fast nur für mich zu würken und zu leiden, zu hoffen und zu fürchten, zu sorgen und sich zu erheitern schien, wer kann ihn mir wieder geben, diesen treuesten, genauesten Rathgeber, diesen Ersten und Letzten Freund? sollte der nicht eine größre Klage anheben dürfen, wie David um seinen Freund!"

Aber der Christ darf sich beym Andenken an seine entschlafenen Freunde nicht ganz der Trauer überlassen, er muß nicht trauren, wie die, so keine Hoffnung haben, sondern es müssen nun auch fröhliche Gedanken und Empfindungen in ihm erwachen. Freudig ist schon der Gedanke: sie haben überwunden, sie haben ihren Kampf ganz ausgekämpfet, ihren Lauf bis zum Ziel vollendet. Sie empfinden nichts mehr von allen den Beschwerden, von denen auch das glücklichste Leben nicht frey ist, denn wer kann, wer will es leugnen, so lange wir, die wir frey und unsterblich uns fühlen, in dieser engen, zerbrechlichen Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschweret; sie ruhen nun von ihrer irdischen

Wall-

Wallfahrt aus und von aller ihrer Arbeit, und sind, wenn sie als Gerechte gestorben sind, nun ganz schmerzensfrey. Ihre Seelen sind nun ganz in Gottes Hand, und keine Quaal rühret sie an. Noch fröhlicher ist die Betrachtung: sie empfangen nun den Lohn für ihre, treu vollbrachte, Arbeit; sie sind, von der Hand des Mittlers, mit der Siegerkrone geschmückt, und genießen, in Verbindung mit ihm, den sie nun sehen, wie er ist, näher dem Throne Gottes, im beständigen Umgang mit seligen Frommen und Engeln, eine Lust, die über jeden irdischen Ausdruck erhaben ist. Entzückend ist endlich die Vorstellung: wir werden sie einst wieder sehn, und unsre Freude, die einer glücklichern Wiedervereinigung, wird Niemand von uns nehmen. Sie sind da in einer bessern Welt, und auch in derselben sind sie noch immer für uns da. Sie sind uns gleichsam vorangegangen, uns eine Stäte zu bereiten. Wir werden in unzertrennlicher Verbindung mit ihnen einst ein bessers Leben leben. Der Schmerz der Trennung wird die Freude des Wiedersehens erhöhen.

Dieß traurig frohe Andenken an unsre verstorbenen Freunde ist nun aber eine sehr schickliche

Be-

Beschäfftigung für uns am Neujahrstage. Es ist Pflicht der Dankbarkeit gegen unsre seligen Freunde, daß wir uns ihrer zu gewissen Zeiten besonders lebhaft erinnern, und es ist auch für uns selbst, zur Erhebung unsers Geistes, und zur Bildung unsers Herzens, sehr heilsam. Hiezu ist die gegenwärtige Zeit besonders schicklich. Der Neujahrstag ist ein Bild von der Unvollkommenheit des menschlichen Lebens. Er macht uns die Wahrheit der beyden Aussprüche Salomos, die, meinem Gefühl nach, immer etwas sehr Traurigs hat, recht anschaulich: ein jegliches hat seine Zeit, und: es ist alles ganz eitel. Diese Unvollkommenheit empfinden nun aber unsre seligen Freunde nicht mehr; in der Ewigkeit giebt es keine solche Zeit, keinen solchen Wechsel von Freud und Leid mehr. Daran werden wir gewiß, und ich denke, immer mit Freude und Hoffnung denken, so oft wir eine vorzügliche Erfahrung von der Unvollkommenheit unsers gegenwärtigen Lebens machen, oder so oft sich uns diese in einem anschaulichen Bilde darstellt. Wer auch nur etwas zu ernsthaften Betrachtungen aufgelegt ist, der wird doch jetzt veranlaßt, über sein voriges Leben nachzudenken, die mancherley frohen und traurigen Begegnisse in demselben mit einem aufmerksamen Rückblick zu betrachten, und so auch das beson-

ders in Erwägung zu ziehn, wie viel Freunde schon vor ihm zu ihrer Ruhe eingegangen sind, und was er seit ihrem Absterben schon alles erlebt hat. — Haben wir nun gar erst im vorigen Jahr einen unsrer nächsten und besten Freunde verlohren: so muß das Andenken an ihn uns heut besonders lebhaft beschäfftigen. Ohne sträflichen Leichtsinn und Lasterliebe ist es doch nicht wohl möglich, daß ein Gatte, ein Sohn, den ersten Neujahrstag, den er nach dem Tode seines Gatten, seines Vaters, gleichsam allein, erlebt, in bloßen Zerstreuungen zubringe, und sich aller Gedanken an den, im vergangnen Jahre verewigten, Freund entschlage: Wer einiger Empfindung fähig ist, der wird gewiß heut mit einer rechten Innigkeit, mit einer schmerzlichfrohen Sehnsucht an die guten Menschen denken, die mit ihm das vorige Jahr noch anfiengen, aber nicht vollendeten, und von denen wohl die wenigsten damals vermutheten, daß dieß ihr letzter Neujahrstag seyn würde.

Da ist denn nun aber, bey solchen Betrachtungen, auch schon der Uebergang gemacht zum Andenken an unsern eignen, uns vielleicht in diesem Jahre bevorstehenden, Tod. Und dieß Andenken ist gewiß eine eben so weise und heilsame, ja es ist eine noch wichtigere Beschäfftigung für

uns

uns am Neujahrstage, wie die Erinnerung an unsre verstorbnen Freunde. Es denke denn also ein jeder heute bey sich mit gesammleter Ueberlegung und mit ruhigem Ernst: ich kann noch in diesem Jahre sterben. Ein jeder hat wahrlich Ursach, so zu denken, denn alles Fleisch verschleußt wie ein Kleid, denn es ist der alte Bund: du mußt sterben. Gleichwie die grünen Blätter auf einem schönen Baum, etliche abfallen, etliche wieder wachsen: also gehets mit den Leuten in jedem Jahre auch, etliche sterben, etliche werden gebohren." Ich kann noch in diesem Jahre sterben: so denke denn heut auch der blühendste Jüngling, denn keine Tugend, keine Munterkeit und Stärke, kein Wunsch und keine Aussicht nach langem Leben giebt einen Freibrief vor dem Tode. Im Tode fraget man nicht, wie lang einer gelebet habe. Auch der gesetzteste Mann denke so. Die Hoffnung eines hohen Alters ist immer trüglich. Vielleicht liegt schon der Same zu einer tödtlichen Krankheit in dir, der langsam aufkeimt; vielleicht stirbst du desto plötzlicher, je gesunder du bist. Siehe den stärksten Baum im Walde, der Sturmwind bricht ihn, und das, vielleicht schon zerknickte, Rohr beugt sich nur tiefer, und bleibt doch noch stehen. Gott läßet uns dahin fahren,

wie einen Strom, wir sind wie ein Schlaf, so bald vorüber, gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet, und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird, und verdorret. So denke heut besonders der an seinen Tod, so seh ihn heut der recht in der Nähe, der schon ein beträchtliches Alter erreicht hat, der lange schwächlich und kränklich gewesen ist, der einen mühsamen und gefährlichen Beruf hat, der bey seinen Geschäfften wenig Erhohlung findet, oder gar öftern Verdrießlichkeiten ausgesetzt ist. Der Tod geht dir, o Freund! fast immer zur Seite: wie leicht kann sein Wink dich treffen, oder du stehst schon, wie man zu sagen pflegt, mit einem Fuß im Grabe, und so bedarf es denn nur eines kleinen Rucks, und deine Stäte kennet dich nicht mehr.

Aber keiner bleibe blos bey diesem Gedanken stehen, der ihn sonst nur traurig machen, und so selbst seiner Gesundheit schaden könnte: sondern ein jeder verbinde damit immer auch Gedanken des Lebens; er mache von dieser ernsthaften Vorstellung auch eine nützliche Anwendung für sich. Du kannst noch vor Ablauf dieses Jahres sterben, armer, sterblicher Mensch! o so untersuche denn zuvörderst: wie stehst du mit Gott?

wie

wie brauchst du sie, von ihm einmal erhaltnen, die, sich dir täglich darbietenden, Gelegenheiten zum Guten? wie thust du nach der Anweisung und dem Beyspiel deines Herrn, der bey deinem Eintritt aus der Zeit in die Ewigkeit dein Richter seyn, und sein, über dich gefälletes, Urtheil einst vor Engeln und Menschen feyerlich wiederholen wird, den Willen seines himmlischen Vaters? Gesetzt, was doch so leicht der Fall seyn kann, du stürbest nun in diesem Jahre: darfst du denn wohl mit einiger Sicherheit hoffen, ins Himmelreich zu kommen? Erschrickt dein Herz bey dieser Frage, und sucht es einer bestimmten Antwort auszuweichen, oder flüstert dir dein Gewissen gar ein fürchterliches Nein! zu: ach, dann eil und errette deine Seele. Laß dann im beschämenden Andenken an die, in den vorigen, an die, in so viel, Jahren deines Lebens begangenen, Sünden den heutigen Neujahrstag zu einem Bußtage für dich werden. Heute, so du in deinem Gewissen, so du in diesem Zuruf an dasselbe, Gottes Stimme höreſt: so verstocke dein Herz nicht — du möchtest ihn vielleicht nicht wieder zu hören bekommen. Die frohe Feyerlichkeit dieses Tags habe für dich immer etwas Trauriges, und anstatt dich nun gleich, nach angehörter Predigt, in Lustbarkeiten zu zerstreuen: so sammle

in stiller Trauer dein Herz vor Gott. Diese göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet. O wirke du, unermüdet wirksamer Geist Gottes, wirke sie an und in der Seele jedes, sonst leichtsinnigen, Weltmenschen, der jetzt mit einiger Bewegung mich angehört hat. Auch wenn er nun gleich sich hingeben wollte in gewohnte Sonn- und Festtagsbelustigungen: so laß du ihm keine Ruh, er müsse auch dann noch den Ruf hören, den er wieder ablehnen wollte von seinem Gewissen, und wenn er auch dann noch ihn verschmähen sollte: so müsse er ihm schrecklich schwer aufs Herz fallen beym Eintritt in sein dunkles, stilles Schlafgemach; er müsse ihn aufwecken in der einsamen Mitternachtsstunde, er müsse dann nichts vor Augen haben, als Tod und Ewigkeit! — Du kannst noch in diesem Jahre sterben! bemüh dich also, das, was du in deinem bisherigen Leben Gutes versäumt hast, so weit es möglich ist, noch einzuholen, den Schaden, den du, durch Vernachläßigung deiner Pflichten angerichtet, oder den du gar durch böses Beyspiel gestiftet hast, zu ersetzen, und das verübte Böse wieder gut zu machen, nach allen deinen Kräften, und nach allen den Gelegenheiten, die dich Gott noch wird finden lassen, Gutes zu thun, und dieß Jahr in from-

frommer, fröhlicher Zubereitung auf die Ewigkeit zuzubringen. Sey du auch auf deinen Tod und dein Gericht bereit, denn des Menschen Sohn kann kommen zu einer Stunde, da du nicht meinest: Darum thue Fleiß, daß du vor ihm unbefleckt und unsträflich im Friede erfunden werdest. Du kannst noch in diesem Jahre sterben: verrichte daher deine Berufsgeschäffte mit genauester Sorgfalt: halte sie, wie deine häuslichen Angelegenheiten, in beständiger Ordnung, damit du nicht deinen Nachfolger in Verwirrung, und deine Erben in Verlegenheit setzest, und dich nicht selbst, noch nach deinem Tode, um deinen guten Nahmen bringest. Ein gut Gerücht ist besser denn die köstlichste Salbe, und in dieser Hinsicht der Tag des Todes besser, denn der Tag der Geburt. Du kannst noch in diesem Jahre sterben: darum sorge bey Zeiten für die Deinigen, damit sie nicht über dich, als einen ungerechten Haushalter, seufzen, und durch deine Schuld um Brod und Ehre kommen. Handle vorsichtig und redlich bey denen, die dir zugehören. Denn so Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger, denn ein Heide.

Dieß ernsthafte, ruhige Andenken an unsern eignen, uns vielleicht in diesem Jahre bevorstehenden, Tod, ist ebenfalls eine schickliche Beschäfftigung für uns am Neujahrstage. Mit ihm haben wir wieder einen beträchtlichen Abschnitt unsers Lebens vollendet, und einen neuen angefangen, von dem wir nicht vorausseyn können, was uns in demselben begegnen werde. Tod und Leben liegt da vor uns auf der Wagschale, die eine Schale sinkt gewiß, und so steigt denn die andre um so höher: aber ein Vorhang, wenn auch ein dünner, ein doch undurchsichtiger Vorhang hindert uns, darüber etwas früher zu entscheiden, als bis wir selbst das Gewicht der einen Schale fühlen. Viele solcher Zeitabschnitte werden nun freylich die wenigsten von uns noch erleben; einer wird doch gewiß einmal der letzte seyn. Zum Theil haben wir auch schon in den vorigen, vielleicht gerade in dem nächst verflossenen Jahre manche Lebensgefahr erlitten. Noch sind sie glücklich überstanden: aber sie kehren wieder, und wir wissen nicht, wie bald, und ob sie auch nur noch einmal wieder vorübergehen. Diese Todesbetrachtung, kann und wird uns nun auch in der fröhlichen Feyer dieses Tags nicht stören, wenn sie nur mit einem christlichen Sinn und Herzen angestellt wird. Sie hat für den Christen überall

all gar nichts Schreckliches. Sie ist für ihn das, was für den, dem seine Abreise zur See einmal gewiß ist, die Aussicht in das Meer und nach den Segeln naher und ferner Schiffe hin ist. Sie geht ins Große, ins Freie. Sie erweitert und erheitert darum seine Brust und sein Aug. Er hat Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn. So erhöht denn eine solche Betrachtung selbst das Feierliche dieses Tags, und giebt unserm Herzen Ruh, wie wir ihrer auch heut vorzüglich bedürfen. Unser Blick irrt dann nicht blos in der ungewissen irrdischen Zukunft umher, sondern, gestärkt von oben, richtet er sich auf die gewisse Ewigkeit, und erheitert sich im geraden Hinschauen auf das Ziel unsrer Wallfahrt, auch unter den Mühseligkeiten und Hindernissen derselben. Wir laufen also nicht als aufs Ungewisse. Unsre Wünsche erheben sich, über die vergänglichen Güter der Erde, zu den sichern Schätzen des Himmels, woran auch der Rest der Zeit sich nicht ansetzt. Unser Haupt hebt sich auf voll Sehnsucht nach dem wichtigsten Abschnitt unsers Lebens, mit dem der traurige Wechsel von Zeit und Stunden verschwinden wird.

Begnügt euch nun nicht damit, geliebten Zuhörer, diese Betrachtungen heut in der Kir-

che angehört, und sie auch da mit euren eignen Gedanken in etwas verfolgt zu haben: sondern stellt sie auch noch zu Hause mit den Eurigen, und für euch selbst, in der Stille an, und beschäfftigt noch recht eigentlich mit ihnen Verstand und Herz. Geht ihr nicht hin in die Gesellschaft der Eitlen, die nur von ihren, im vorigen Jahre gehabten, Einnahmen und Ausgaben zu reden wissen, die sich mit leeren Neujahrswünschen bewillkommen, bey welchen das Herz nichts, oder gar das Gegentheil, von dem empfindet, was die beredte Zunge spricht, die gleich den ersten Tag des neuen Jahrs, nach flüchtig angehörter Predigt, in rauschenden Zerstreuungen hinbringen, und ihn mit sündlicher Schwelgerey gedankenlos beschließen. Nein, seyd nicht ihre Mitgenossen: sondern geht lieber hin, und sucht in der Einsamkeit für eure Seele Gesellschaft, und denkt, noch in der Abendstunde, vor Gott den großen Gedanken zu Ende: **Herr, ich bin beyde, dein Pilger und dein Bürger, wie alle meine Väter!** Wir haben, liebe Mitpilger, heut eine kleine Anhöhe erreicht, von der wir schon einen freiern Blick hinwerfen sollten in jene Stadt Gottes, auf die wir zugehn. Zum wenigsten sollten wir, wie fromme Pilger thun, gelehnt auf den Stab, der uns bis so weit begleitet

gleitet und geschützt hat, gelehnt also auf unser Vertrauen auf Gott, mit einem achtsamen, bald getrübten, bald erheiterten, Blicke zurückfehn auf den durchwanderten Theil unsrer Pilgerschaft. Wenn dann dieser Blick auch vorwärts dringen wollte, und doch im Nebel der Zeit sich verlöhre, den erst die aufgehende Sonne der Ewigkeit zerstreuen wird, so daß wir nur den schmalen Pfad erkennen können, den eben jetzt unser Fuß betritt: dann sollte es uns Freude machen, zu wissen, wir seyen doch nicht ganz Fremdlinge, sondern wir bringen das Bürgerrecht mit in unsre Heimath hin, wir seyen darum, auch beym nahen Hinsinken unsrer ermüdeten Knie, nicht kraftauch bey den andringendsten Gefahren unsers Weges nicht schutzlos. Wohlan denn, Geliebte, wenn wir mit solchen frommen, solchen herzstärkenden Betrachtungen auf unsrer kleinen Anhöhe in, nicht unthätiger, Ruh verweilt haben: so laßt uns denn getrost weiter gehen, es sey bergunter oder bergan. Ja, im Nahmen Gottes werfen wir Panier auf!

Zurückgelegt ist abermal
ein Theil der Wanderschaft,
durch Feld und Wald, durch Berg und Thal,
und das durch Gottes Kraft!

Oft ward uns unsre Wallfahrt schwer,
oft wankte unser Schritt,
fast trostlos giengen wir einher
bey manchem sauren Tritt.

Ein Ungewitter stieg herauf,
und um uns her ward Nacht,
und harte Schläge folgten drauf,
gottlob! es ist vollbracht!

Doch, noch ist er nicht durchgemacht,
der Lauf zum Ziel hinan,
nur eine Strecke ist vollbracht,
ein neuer Weg hebt an.

Wie? ist das schon für uns vielleicht
der Wallfahrt letztes Feld?
ist mit ihm schon das Ziel erreicht
für eine beßre Welt?

Wie? wandeln wir wohl nicht einmal
hindurch dieß neue Feld?
ist dort vielleicht im stillen Thal
schon unser Grab bestellt?

Fährt gleich der Blick, dahin gewagt,
geblendet fast zurück:
so wünschen wir doch unverzagt
uns zu der Reise Glück.

Führt sie auch in ein finstres Thal:
so zittern wir doch nicht;
wir weilen still im finstern Thal,
und denken: es wird Licht!

Auch über Gräber wandeln wir
mit einem heitern Sinn,
und stehn, und sehen, Gott, nach dir,
und deinem Himmel hin!

Wir, deine Pilger, wallen fort;
macht uns die Wallfahrt matt:
so ruhn wir, deine Pilger dort,
in deiner Gottesstadt!

Fünfte Predigt.

Ueber die wahre Einheit des Glaubens.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
wir sind gar bald verlohren,
es streit't für uns der rechte Mann,
den Gott selbst hat erkohren.
Fragst du, wer er ist?
er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
und ist kein ander Gott,
das Feld muß er behalten!

Beschließet einen Rath, und werde nichts draus, beredet euch, und es bestehe nicht, denn hie ist Immanuel. So, meine christlichen Zuhörer sprach einst der Prophet Jesaias in gerechtem Eifer wider den König und seinen Hof, der die Vorschläge, die er ihm gethan, verworfen, sich in geheime Verbindungen einge-

eingelassen, und Befehle ertheilt hatte, von denen der Prophet vorausſah, daß ſie für ſein Vaterland die nachtheiligſten Folgen haben mußten, wenn ſie von Dauer ſeyn könnten. So läßt ſich noch immer in ähnlichen Fällen von den Bemühungen der Menſchen, ſelbſt der Großen der Erde, urtheilen: beſchließet einen Rath, und werde nichts draus, beredet euch, und es beſtehe nicht, denn hie iſt Immanuel, oder mit uns iſt der Herr. Die Vorſehung zerſtört oft in einem Augenblick, was Menſchenhände in Jahren voller Müh zuſammentrugen. So rechtfertigt ſich noch immer die Erfahrung, welche Jeremias dem iſraelitiſchen Volk predigte: wahrlich, es iſt eitel Betrug mit Hügeln und mit allen Bergen. Wahrlich, es hat Iſrael keine Hülfe, denn am Herrn, unſerm Gott, und unſrer Väter Arbeit, die wir von Jugend auf gehalten haben, müſſen mit Schanden untergehn, ſamt ihren Schafen, Rindern, Kindern und Töchtern. Denn darauf wir uns verließen, das iſt uns itzt eitel Schande, und des wir uns tröſteten, des müſſen wir uns ſchämen. Siehe, er fähret daher, wie Wolken, und ſeine Wagen ſind wie ein Sturmwind, ſeine Roſſe ſind ſchneller denn Adler.

ler. Weh uns, wir müssen verstöret wer-den. So baute die Urwelt einen Thurm, und freute sich schon mit ihm, dessen Spitze über die Wolken hervorragen sollte, sich ein ewiges Denkmal errichtet zu haben, und ein Blitz fuhr aus den Wolken, und ihres Thurms Spitze, und ihres Nachruhms Größe war dahin.

Am meisten gilt dieß von Verbindungen, welche Menschen für oder wider die Religion mit einander eingehn, und zu deren Ausführung sie selbst den mächtigen Arm schwacher Fürsten herbeyziehn. Eine, zum Nachtheil der Religion geschlossene, Verbindung muß oft, schon in ihren geheimen Wirkungen, noch mehr aber, wenn sie nun offenbar wird, zum wirklichen Vortheil, und zu einer frischen Empfehlung derselben bey Menschen gereichen. Dagegen sind öffentliche Anstalten zur Aufrechthaltung der Religion, zumal wenn diese in der Eile, und mit einem Ansehn von bürgerlicher Ordnung, ja obrigkeitlicher Einrichtung, getroffen werden, oder gar in ausdrückliche Befehle und allerhöchst gnädigst seyn sollende Verordnungen ausarten, oft von ganz entgegengesetzten, von vielfach schlimmen Wirkungen. Je mehr durch jene, wider die Religion gerichteten, Absichten der Buchstabe ihrer Erkenntniß

niß angegriffen wird, um desto reger und thätiger erhält sich der Geist ihrer Ausübung, dieser Geist des Christenthums, man gewinnt die Religion schon um so lieber, man bekommt schon um so eher ein gutes Vorurtheil von ihr, je mehr sich jene feindseligen Absichten verrathen, und je deutlicher es wird, daß sie aus einem bösen Herzen kommen. Je mehr hingegen durch diese, der Religion günstig seyn sollende, — sie gar in scheinbaren Schutz nehmende, Verfügungen der Buchstab ihrer Erkenntniß vielleicht, jedoch ärmlich genug, erhalten werden dürfte, um desto mehr wird der Geist der freyen Prüfung und der willigen Uebung derselben unterdrückt werden, um desto mehr wird sie an innerm Ansehen bey ihren Gegnern, und an äusserm Reitz für ihre Verehrer verliehren. Es liegt, ach, so tief, und so wohlthätig in der Natur unsrer Seele, daß wir gegen jede Art von gewaltthätiger Behandlung uns sträuben, und etwas gewaltthätigs, etwas herrschsüchtigs haben doch immer diese Bemühungen der Menschen für und wider die Religion. Dieser natürliche Widerwille steigt bey uns um so höher und wird um so gerechter, wenn man auch in solchen Dingen, die blos unsre Seele angehn, die recht eigentlich nur unsern Verstand und unser Herz beschäfftigen sollen, uns eine so bestimmte

Vorschrift geben will, wie wir sie etwa bey irrdischen Angelegenheiten und in bürgerlichen Dingen von der Obrigkeit, die darin zu befehlen hat, erhalten, und auch zu ertragen wissen. Mag eine solche Vorschrift auch noch so gut gemeint, und in noch so frommen Ausdrücken abgefaßt seyn, mag sie noch so sehr Besorgniß für unser eignes Seelenheil verrathen: sie bleibt doch immer Eingriff in die Gewissensrechte, die uns billig die theuersten sind, und diesen können wir darum nie anders als sehr schmerzlich empfinden. Regenten, die selbst solche Verfügungen treffen, geistlichen und weltlichen Räthen, die dazu behülflich sind muß man zwar das Zeugniß geben, sie eifern um Gott, aber wahrlich mit Unverstand. Und wenn nun mit solchen Bemühungen hauptsächlich die Reinigkeit des ächten Lutherischen Lehrbegriffs erhalten werden soll: so ist nur zu bedauern, daß man damit von dem wahren Lutherischen Lehrbegriff, der nämlich, seiner Natur nach, nie eine feststehende und buchstäblich verpflichtende Lehrform werden kann, selbst schon so sehr weit sich entfernt hat, und Gesinnungen äussert, welche dem ganzen Geist und den eignen freyen Geständnissen des seligen Luthers gerade zuwider sind. Das will ich jetzt näher darthun, meine christlichen Zuhörer,

und

und wenn denn auch die Beschaffenheit eines solchen Vortrags es nicht verstattet, allen gleich verständlich zu werden: so hoff' ich doch, für diejenigen, welche sich Müh' geben wollen, ihn zu verstehen, oder schon Kraft haben, ihn zu fassen, nützlich, und den Bedürfnissen unsrer Zeit genau angemessen, zu reden. In dieser Hoffnung belebe euch und mich ein stilles andächtiges Gebet, ein Gebet um Wahrheit und Frieden.

Epheſ. 4, 1 - 6.

So ermahne nun euch, ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sichs gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seyd, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, und seyd fleissig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seyd auf einerley Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen.

Meine christlichen Freunde und Zuhörer! Diese schönen Textesworte, die wohl Niemand ohne heimliche Rührung, und ohne innre Werth-

schätzung des Mannes, der in seinem Gefängnisse so schreiben, und zu solchen Gesinnungen ermuntern konnte, lesen kann, wenn er anders noch vermögend ist, mit Nachdenken und Empfindung zu lesen, diese treflichen apostolischen Ermahnungen nun, und unter ihnen die besonders: seyd fleissig zu halten die Einigkeit im Geist, — Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, sollen heut uns Anlaß geben

Die wahre Einheit des Glaubens

zunächst von der Seite zu betrachten, von welcher der Geist sie immer im Aug' behalten sollte, nämlich: sie

heischt keinen Bekenntnißzwang;
vielmehr vollkommne Gewissensfreiheit.

Einheit des Glaubens verlangt wirklich der Apostel des Herrn von seinen Bekennern. Er will, daß sie es sich recht angelegen sollen seyn lassen, dieselbe zu erhalten und zu bewahren. Seyd fleissig, schreibt er, zu halten die Einigkeit im Geist. Es sey unter euch ein Herr, ein Glaube. Aber er will gewiß nicht, daß die Christen auf eine oder die andre, auch

noch

noch so feine, noch so unscheinbare Art zum einstimmigen Religionsbekenntnisse gezwungen werden sollen, denn er sagt ja ausdrücklich: seyd fleissig zu halten die Einigkeit im Geist durch das, so sanfte und doch so feste, das allein bindende, Band des Friedens. Vom Religions- oder Glaubensbekenntniß und von Uebereinstimmung in demselben, die dann wieder auf Einheit der Meynungen, auf Gleichheit der Ueberzeugungen sich gründen mußte, redet der Apostel auch nicht einmal, sondern von wahrer Eintracht in Gesinnungen und Handlungen. Das macht der ganze Zusammenhang, und auch jedes einzelne Wort dieser Ermahnung klar, das also ist dem Apostel Einheit des Glaubens, denn wahrer Glaube ist freylich allemal Gesinnung, und dazu bedient er sich des Gedankens, daß sie alle doch Einen Herrn, Einen Glauben, und das ist denn, wenn man die Worte in einer solchen Stellung nimmt, allerdings Bekenntniß, Annahme von Lehren und Grundsätzen, und Eine Taufe hätten, wodurch nämlich alle zu diesen Lehren und Grundsätzen feyerlich sich verpflichtet hatten. Und doch hat man das, was hier, wie in andern Stellen der heiligen Schrift des neuen Testaments, so schön von wahrer Einheit des Glaubens gesagt wird, häufig so miß-

verstanden, als sey hier von völliger Gleichheit der Meynungen und Ueberzeugungen in Religionssachen die Rede, und man ist in diesem Mißverstande wohl gar so weit gegangen zu behaupten, man müsse, um diese Gleichheit der Meynungen zum wenigsten zu erkünsteln, eine gewisse Einheit des Bekenntnisses unter den Christen bewirken, und je nachdem sie diese sich einmal gefallen lassen, und jeden Andersdenkenden und Redenden damit von sich ab, und zu einer anderweitigen äussern Partey verwiesen und also eine förmliche Gesellschaft unter sich ausgemacht hätten, müsse man nun auch einen jeden, der ein Mitglied dieser Gesellschaft seyn wolle, wie er denn freylich, wenn alle in Parteyen getheilt sind, immer äusserlich zu einer Partey wird gehören müssen, wenn er nicht alle wider sich haben will, an die Meynungen und das Bekenntniß dieser Gesellschaft binden, und es ihm zur Pflicht machen, zum wenigsten die religiöse Sprache derselben öffentlich und äusserlich zu führen. Wie ich, gestützt auf die eignen Aussprüche Jesu und seiner Apostel, und auf den, ich möchte sagen, durchsichtigen, Sinn seiner ganzen, so durchaus geistigen, inwendigen, Herzens-Religion, und verweisend an das Urtheil des gesunden Menschenverstandes,

wie

wie auf die, in so viel Schriften zu Tage liegenden, und an so viel Orten klar ausgedrückten, Grundsätze und Gesinnungen Luthers, wovon ich hernach einige merkwürdige Proben geben will, nicht anders kann, als dieß für Mißverstand erklären: so kann ich auch, gestützt auf die ersten und theuersten Rechte der Menschheit, nämlich die der Vernunft und des Gewissens, die auf keinerley Art und unter keinerley Vorwand veräussert werden dürfen, nicht umhin, es für Mißbrauch der bürgerlichen Ordnung und der obrigkeitlichen, hieher gar nicht gehörigen, und hiebey, wenn sie nicht ganz ungerecht und grausam verfahren will, auch wenig oder gar nichts ausrichtenden, Gewalt zu erklären, wenn nun dieser Mißverstand in Thätigkeit gesetzt, und darnach fast auf eine völlig gerichtliche Art verfahren wird.

Aber, beydes, dieser Mißverstand und Mißbrauch, ist leider häufig und lange genug herrschend gewesen. Die Geschichte ist voll von Beyspielen, wie mächtig auch dieser Aberglaube gewirkt und wie traurig die Macht desselben sich verbreitet, wie schrecklich, wie abscheulich sie in einzelnen Fällen sich gewiesen habe. Um Einheit des Glaubens zu bewirken, ließen schon die ersten

christlichen Fürsten ein Gebot über das andre ausgehn, was und wie in der christlichen Kirche (denn von Kirche ward sehr bald die Rede, wie vom Staat, da doch dieß, zumal von der christlichen Kirche genommen, ein ganz undenkbarer Begriff ist, wenn es nicht mit dem Staat zusammen, und als eins gedacht wird) geglaubt und gelehrt werden sollte; sie setzten auf die Uebertretung dieser Menschengebote, mit denen sie die Sache Gottes aufrecht zu erhalten wähnten, sogar Leib- und Lebensstrafe, in Meynung, Gott einen Dienst daran zu thun; sie bestellten eigne Richter in Glaubenssachen, die aufs genaueste über die Meynungen andrer wachen, und deren, von den ihrigen, abweichende, Vorstellungsarten — nicht berichtigen, ihre Zweifel — nicht beantworten, ihre Einwendungen — nicht widerlegen: sondern sie gesetzlich verbieten, und den Urheber derselben zur Landesweisung, oder zum langwierigen Gefängniß, oder gar zum Scheiterhaufen verdammen mußten. Wie wenig war das Christenthum! Eben dadurch, daß man schon in den frühesten Zeiten so sehr auf Einheit des Glaubens gedrungen, und darunter nur Einheit der Vorstellungsart und des Bekenntnisses verstanden, und von jeder fremden Meynung, oft nur von einem anderweitigen Ausdruck, ein

solches Aufheben gemacht, und darüber sogleich Besorgniß wegen Gefahr des Glaubens geäussert hat, eben dadurch sind auch so frühzeitig Religionsstreitigkeiten unter den Christen entstanden. Noch würden diese, wo nicht eher, doch stiller und unvermerkter, beygelegt worden seyn, ja sie würden sich zuletzt von selbst geendigt haben, wenn nicht wider die geistliche Obrigkeit, deren es leider damals schon gab, und zuletzt selbst die weltliche sich in sie gemischt, sich also der einen Partey angenommen, und die andre verurtheilt hätte. Das mußte natürlicher Weise die eine Partey übermüthig machen, und die andre erbittern, leicht konnte es auch diese verstärken, sie wenigstens, da sie einen so mächtigen, und gewöhnlich ungerechten, Widerstand fand, zu dem Entschluß bringen, sich eben so durch Gewalt zu erhalten und auszubreiten. So würde die unselige Streitigkeit über die Person und die beyden Naturen in Christo, besonders darüber, ob er Gott gleich oder ihm ähnlich sey, die doch größtentheils nur unnütze Wortstreitigkeit ist und seyn kann, indem Jesus selbst sagt: **Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater**, diese Streitigkeit würde gewiß nicht so eifrig geführt worden, von so langwieriger Dauer, und von so traurigen, sich hie und da noch immer ausweisenden, Folgen

gewesen seyn, wenn nicht beyde Parteyen wechselsweise von der Obrigkeit, und von den christlichen und unchristlichen Fürsten wären begünstigt und beschützt, oder verfolgt und unterdrückt worden. Dieß alles, geliebten Zuhörer, ist nicht sowohl meine Meynung von dieser Sache, als vielmehr das Urtheil, was unser selige Luther in mehrern Schriften darüber gefället hat. Hört ihr jetzt nur an einer nachdrücklichen Rede. „Mit diesem Wort (Jes. 2, 19.) thut er (Gott) weg alle Obrigkeit, die bisher im Mose gelehret ist, denn das Gesetz Mose zu erhalten, hat Gott das Schwert und Richter aufgesatzt — Denn dieweil dieß eine Predigt ist des Lebens und des Heils: so soll keiner mit Gewalt dazu gezwungen werden, dieweil Gott ein willig Herz haben will, das da glaube, weil aber solch Herz durch Menschen-Kraft weder geben noch gezwungen mag werden, muß man die, so nicht glauben, allein Gottes Urtheil heimstellen. Daraus magst du ermessen, wie toll und tobend die Bischöffe und Fürsten — sind, die — mit Gewalt zum Glauben zwingen.“ *) — —

Gleich-

*) Teutsche Schriften, Altenb. Th. V. S. 1093. fg.

Gleichwohl lehrt die Erfahrung, daß diese und ähnliche Grundsätze, welche Luther so eifrig bestreitet, wie er denn auch, als wahrer Reformator, und Prediger des freyen Evangeliums wohl mußte, noch immer von Vielen, und auch sogar von solchen, die für die Beybehaltung des reinen evangelischlutherischen Lehrbegriffs zu eifern scheinen, gehegt und befolgt werden. Es ist zu traurig davon zu reden, ich will denn also nur zeigen, daß diese Denk- und Verfahrungsart sowohl der Lehre Jesu und seiner Apostel, als auch selbst aller Vernunft zuwider sey. Wahrlich, solch Ueberreden, möchte man hier mit Paulus im freyen evangelischlutherischen Sinne sagen, solch Ueberreden ist nicht von dem, der euch berufen hat. Sie eifern um euch nicht fein, sondern sie wollen euch abfällig machen, daß ihr um sie sollt eifern. Eifern ist gut, wenns immerdar geschieht um das Gute.

Es ist nun aber, wie gesagt, die Meynung, als ob die wahre Einheit des Glaubens irgend einen Bekenntnißzwang erfodre oder rechtfertige, nichts anders, als grober Mißverstand. Man verstößt damit geradezu wider die heilige, göttliche Lehre Jesu Christi. Wer so zu urtheilen

len im Stand ist, der hat noch gar keinen Sinn für den eigentlich christlichen Glauben. Dieser besteht ja wahrhaftig nicht in einem erlernten Religionsbekenntniß, in gewissen Meynungen, von denen man überzeugt zu seyn glaubt, und die man darum äusserlich vorträgt oder behauptet, noch viel weniger in gewissen, für heilig gehaltnen, Worten, mit welchen man diese Meynungen ausdrückt, damit sie mit den Ueberzeugungen andrer ganz genau übereintreffen. Zu geschweige, daß man auf dem Wege wohl schwerlich zu einer eignen deutlichen Einsicht der Religionswahrheiten gelangen, und auf die Art auch wohl schwerlich eine tief gegründete und wirksame Ueberzeugung von denselben haben möchte: so muß doch jeder, wer nur in etwas mit dem Sinn, ja nur mit den Worten, der heiligen Schrift neuen Testaments vertraut ist, gestehen, daß es dieß nicht sey, was sie unter dem Glauben, zumal unter dem gerecht- und seligmachenden, Glauben an Jesum Christum wollen verstanden wissen. Dieser ist, was er seiner Natur nach nur seyn kann, durchaus die herrschende gute Gesinnung des Menschen, wobey er nach allen seinen Gemüthsneigungen sich auf Jesum und dessen theures Verdienst hinlenkt, und an dieser erhabnen und seligen Richtung seines Geistes und Herzens

gens ausschließend Gott vertraut. Gerade so erklärt Paulus den Glauben, von dem er so oft sagt, daß wir durch ihn, und nur durch ihn, vor Gott gerecht und selig werden. Es ist aber der Glaube, sagt er, eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Dieser Glaube nun kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding. In Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, nicht in Handlungen der Liebe seine belebende Kraft äussert, ist er todt an ihm selber. Diesen Glauben kann man also haben und beweisen, ohne darin in Religionsmeinungen, besonders wenn daraus schon Streitfragen geworden sind, mit andern völlig gleich zu denken, und eben eine solche Sprache, wie sie, zu führen. Man kann aber auch noch sehr weit davon entfernt, und im Herzen wirklich ungläubig seyn, und doch mit dem Munde eben den Glauben bekennen, ich meine, eben die Religionswahrheiten behaupten, eben die Ueberzeugungen im Munde führen, zu wel-

chen andre, vielleicht eben so äusserlich, sich halten.

Daraus folgt denn nun von selbst, daß man bey jenem Vorurtheil von Einheit des Bekenntnisses, oder, welches immer dasselbe seyn wird, bey jener stillschweigenden Behauptung der Nothwendigkeit eines heimlichen Bekenntnißzwanges, eben so wenig richtige Begriffe von dem ächten Bekenntniß des Glaubens hat, wie von diesem Glauben selbst. Der Glaube an Jesum kann und soll allerdings auch mündlich und in einem zusammenhängenden Vortrage dessen, was man von Jesu Christo hält, in welchem Verhältniß man mit ihm, und durch ihn wieder mit Gott zu stehen denkt, bekannt werden: aber es ist das doch bey weiten nicht die höchste zuverlässigste, nützlichste, geschweige denn die einzige, Bekenntnißart. Unser Herr giebt selbst eine andre Art, als die entscheidend richtige, er giebt ein andres Kennzeichen, als das zuverläßigste an, um den wahren von dem falschen Religionslehrer, um so auch den wahren von dem falschen Religionsbekenner genau zu unterscheiden. Sehet euch vor, spricht er, vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe.

Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte: aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. — Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen: sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viel zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Nahmen geweissaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Nahmen viel Thaten gethan? dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! An einem andern Orte sagt er die denkwürdigen Worte: dieß Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen: aber ihr Herz ist ferne von mir. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. Und Jakobus sagt: zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken.

End-

Endlich so ist auch die wahre Einheit des Glaubens von ganz andrer Art, als diejenigen meynen, welche nur auf Gleichheit des Bekenntnisses sehen. Sie schließt zwar diese nicht ganz aus, sie macht sie vielmehr in Hauptsachen immer nothwendig: aber sie macht sie auch nicht zum wesentlichsten, vielweniger zum einzigen Erforderniß. Denn so wie der wahre Glaube an Christum immer in der Seele des Menschen gegründet seyn, und immer zur eigentlichen Gesinnung desselben werden muß: so kann die wahre Einheit des Glaubens auch im Grunde nichts anders seyn, als die schöne Uebereinstimmung christlicher Gesinnungen, die dann in gleicher, gemeinnütziger Handlungsart sich ausweist. Das ist es ganz klar, was die Apostel des Herrn darunter verstehen, und was sie den ersten Christen zu einer der ersten und dringendsten Pflichten machen. So ermahnt Paulus, dieser große, dieser beständige Glaubenslehrer: habt einerley Sinn unter einander. Gott gebe euch, daß ihr einerley gesinnet seyd unter einander, nach Jesu Christ, auf daß ihr einmüthiglich, mit einem Munde lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi, auf daß, ob ich kom-

komme und sehe euch, oder abwesend von euch höre, daß ihr stehet in einem Geist und einer Seele, und samt uns kämpfet für den Glauben des Evangelii. So erfüllet nun meine Freude, daß ihr eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seyd. Das ist nun auch ganz der Inhalt und Sinn unserer heutigen Textesworte, wie ich ihn bereits angezeigt habe. Bey dieser wahren Einheit des Glaubens, nämlich der christlichen Gesinnung, kann und darf immer einige Verschiedenheit in Meinungen, im äusserlichen Religionsbekenntniß, zumal in Worten und Ausdrücken, wie in Religionsgebräuchen, sich unter den Christen finden, das wird sicher jener wahren Glaubenseintracht nicht schaden. Allein bey der bloß mündlichen Uebereinstimmung in blos äusserlichem Religionsbekenntniß kann immer noch eine große Verschiedenheit der eigentlichen Denkart, der wirklichen Gesinnungen und herrschenden Neigungen der Menschen seyn, und bey dieser Unähnlichkeit der Grundsätze und des Charakters wird alle Aehnlichkeit des Glaubensbekenntnisses, vielmehr der festgesetzten Lehrmeinungen und förm-

lichen Behauptungen, kurz alle Gleichförmigkeit in äusserlichen Dingen zu nichts nutzen.

Hört nun über dieß alles wiederum Luthern, und entscheidet dann selbst, ob nicht jenes traurige Vorurtheil von reinem kirchlichen Lehrbegriff, von festgesetzten Glaubensartikeln über fast alle Gegenstände des christlichen Forschens, von nothwendiger Beybehaltung auch solcher Meinungen und Ausdrücke, die doch zu unsern Zeiten, bey den mehreren und größern Hülfsmitteln, (die wir Gottlob! itzt zum richtigen Verstande der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testaments haben, und nothwendig haben müssen, je weiter wir von den dunkeln Jahrhunderten der Barbarei, die doch das herrschende Pabstthum immer nothwendig machte, entfernt sind,) nicht mehr aus dem Worte Gottes erkannt werden können, ob nicht, sage ich, jenes traurige Vorurtheil eben so unlutherisch als unbiblisch sey. „Darum, sagt Luther *) sind das große Blindelei„ter, die alle Wort und Werk der Kirchen wol„len also rein und gut haben, daß alles soll Ar„tikel des Glaubens seyn und gelten. Denn wo sie „nicht nach dem gewissen Wort Christi thut und leh„ret, sondern ausser demselben Wort etwas thut und

*) 5 Th. S. 549

„und lehret, wer will mich gewiß machen, daß „sie darinne nicht irre und sündige? — Kirche „hin, Kirche her; sie sey, wie heilig sie wolle, „so muß Christus, darumb kein Lügener seyn. — „So ferne die Kirche im Wort und Glauben Chri„sti lebt und redet, ist sie heilig — aber so fern „sie ohn Christus Wort und Glauben thut und „redet, irret sie, und sündigt."

Jenes Vorurtheil streitet nun aber auch geradezu wider die gesunde menschliche Vernunft. Es ist schlechthin undenkbar, daß Menschen von so verschiednen Fähigkeiten, Vorkenntnissen, Neigungen und äusserlichen Umständen, über jede Sache, die itzt oder einst zur Religion gerechnet worden ist, über jede, ehemals oder noch itzt dahin bezogne, Meinung völlig gleichförmig denken, so unmöglich, als daß sie einen, nur in etwas entfernten, Gegenstand auf eine und eben dieselbe Art sehen, indem sie nicht alle gleiche Sehnerven, auch nicht alle einen gleichen Stand- und Augpunkt haben, und haben können. Es streitet das wider alle, selbst die höchste Vernunft, wider die Weisheit Gottes, die sich in Verschiedenheit der menschlichen Erkenntnißkräfte und deren Anwendung so liebevoll verherrlicht, wie in Verschiedenheit der sinnlichen Werkzeuge bey jedem einzelnen Menschen, so daß wir darum mit

Paulus, dem auch davon recht eigentlich die Rede ist, fragen dürfe: wenn der ganze Leib Auge wäre: wo bliebe das Gehör? so er ganz das Gehör wäre: wo bliebe der Geruch? — Diese Verschiedenheit der menschlichen Erkenntniß ist, wo nicht in Absicht auf die Sache selbst, mit der sie sich beschäfftigt, doch in Absicht auf die Grade ihrer Deutlichkeit und Stärke, so natürlich und nothwendig, daß sie auch da sich finden wird, wo man nach dem äussern, völlig gleichlautenden, Bekenntnisse zu urtheilen, auf eine völlige Gleichheit der Einsicht und Ueberzeugung schließen sollte. Nach Verschiedenheit der Fähigkeiten und ihrer bisherigen Uebung, also auch nach Verschiedenheit der Vorkenntnisse und Vorurtheile, so wie nach Verschiedenheit der Gemüthsneigungen und ihrer bisherigen Leitung, denkt sich, auch bey einem völlig gleichlautenden Bekenntnisse von irgend einer Sache, ein jeder etwas Verschiedenes. Wo keine solche Verschiedenheit, zum wenigsten keine solche Abstufung der Erkenntniß sich fände: da wäre das ein sichres Kennzeichen, daß bey einem solchen Bekenntnisse von den mehresten eigentlich gar nichts gedacht werde, und es blos leere Töne seyen, die einer dem andern nachlallte. Was ist es denn nun also gefodert, daß selbst Lehrer, de-

nen

nen es doch an Eigenthümlichkeit der Erkenntniß und der Ueberzeugung nie fehlen sollte, in allen den Punkten, über welche sich ein ehmaliges Glaubensbekenntniß erstreckt, das gar nicht in der Absicht abgefaßt worden ist und hat abgefaßt werden dürfen, um eine feststehende Glaubens- und Lehrvorschrift für alle folgenden Zeiten abzugeben, daß sie in allen solchen Punkten, zum wenigsten äusserlich, mit allen andern Christen ihrer sogenannten Religionspartey, die doch erst von ihnen lernen sollten, genau und buchstäblich übereinkommen sollen? Macht das nicht die geradesten Menschen zu Heuchlern, oder ist es nicht schon an sich Heucheley? Das ist und bleibt es wahrlich immer, wenn einer etwas öffentlich lehrt, was er insgeheim bezweifelt, oder wenn er auch nur die bessern Einsichten, denen er für sich im Stillen folgt, im Lehrvortrage gar nicht benutzt, und wohl gar den Schein annimmt, als such er sie auch von andern zu entfernen. Und wo es nicht Heucheley, zum wenigsten Selbstbbetrug ist, die einen zur völligen Annahme der Lehrmeinungen, Schriftauslegungen und religiösen Vorstellungsarten andrer verleitet, die immer sofern sie die Begriffe und Behauptungen andrer sind, schon etwas

Fremdartiges für uns haben, und uns nie ganz eigenthümlich werden sollten: da ists denn also **Unwissenheit** und **Unachtsamkeit**, **Mangel an Nachdenken** und **Prüfungsgabe**, **Vorurtheil** und **Verblendung**. Wird eine Foderung gar so weit ausgedehnt, daß sich auch die eignen Grundsätze, Meinungen und Ueberzeugungen der Menschen darnach richten sollen: was kann denn **Unbilligers** und doch auch **Thörichters** seyn? Läßt eine so ungeheure Foderung sich in der That, und völlig ins Werk richten? Es wird, so schreibt unser **Luther**, „aus dem Zwang„gebot allem ein Spiegelfechten, ein äusserlich „Wesen, und eine menschliche Satzung, daraus „denn — Heuchler und Gleißner kommen, denn da „ist kein Herz, keine Glaube, noch keine Lie„be. — Dazu sehen die blinden elenden Leute „nicht, wie gar vergeblich und unmüglich Ding „sie fürnehmen. Denn wie hart sie gebieten, „und wie fast sie toben, so können sie die Leute „je nicht weiter dringen, denn daß sie mit dem „Mund und mit der Hand ihnen folgen, das „Herz mögen sie ja nicht zwingen, solten sie sich „zureissen. — Alle die Lügen, und falsch Be„kenntniß, die schwach Gewissen thun, gehen „über den, der sie erzwinget. Es wäre je viel „leichter, ob gleich ihre Unterthanen irreten, daß

sie

„sie sie schlecht irren ließen, denn daß sie sie zur „Lügen und anders zu sagen dringen, denn sie „im Herzen haben, auch nicht recht ist, daß „man Böses mit ärgern wehren will.“ *) Wie wahr und frei und gut ist das geredet! Möchten doch diejenigen, die für die **Reinigkeit der evangelischlutherischen Lehre** sich so besorgt zeigen, und so auf innre und äussere Uebereinstimmung mit dem **kirchlichen Lehrbegriff** dringen, nur erst von den Vorurtheilen sich **reinigen**, von welchen **Luther** schon so durchaus frei war, wie er an die **Verbesserung** des bisherigen, des leider! wirklich kirchlichen und herrschenden Lehrbegriffs ging; möchten sie nur erst mit dem Sinn und der Sprache **Luthers** sich bekannt machen!

So wie nun, wie wir bisher gesehen haben, die wahre Einheit des Glaubens keinen Bekenntnißzwang heischt, so erfodert sie vielmehr eine vollkommne Gewissensheit, wobey es nämlich einen jeden nicht nur verstattet seyn muß, in Religionssachen nach seiner eignen besten Einsicht und jedesmaligen Ueberzeugung zu denken und zu handeln, (denn das versteht sich freilich schon von selbst,

*) 2 Th. S. 104. 267.

und niemand kann das auch gottlob verhindern) sondern auch dieser seiner eignen Einsicht und Ueberzeugung öffentlich und äusserlich zu folgen, und darnach auch andern gelegentlich Belehrung und Rath zu ertheilen, wie er beides von andern annehmen wird: Eine solche vollkommne Gewissensfreiheit wird in der christlichen Bibel ausdrücklich anempfohlen, und zur Gewissensache gemacht. Den Schwachen im Glauben, sagt Paulus, nehmet auf, und verwirret die Gewissen nicht. Einer gläubet er möge allerlei essen, welcher aber schwach ist, der isset blos Kraut. Welcher isset, der verachte den nicht, der da nicht isset, und welcher nicht isset, der richte den nicht, der da isset. — Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fället seinem Herrn. — Einer hält einen Tag vor dem andern, der andre aber hält alle Tage gleich. Ein jeglicher sey in seiner Meinung gewiß. Welcher auf die Tage hält, der thuts dem Herrn, und welcher nichts darauf hält, der thuts auch dem Herrn. Welcher isset der isset dem Herrn, welcher nicht isset, der thuts auch dem Herrn. — Hast du den Glauben: so habe ihn bey dir selbst vor Gott.

Se-

Selig ist, der ihm selber kein Gewissen machet in dem das er annimmt. Wer aber darüber zweifelt, und isset doch, der ist verdammt, denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Prüfet aber alles, und das Gute behaltet. — Eben so eifert der Apostel wider die Parteysucht, die allemal daraus entsteht, wenn in göttlichen und geistlichen Dingen das menschliche Ansehn etwas gelten soll. Wie? so schreibt er an die Corinther, die schon in diesen Verfall des Glaubens und der Sitten gerathen waren, ist Christus nun zertrennet? ist den Paulus für euch gekreutziget, oder seyd ihr in Pauli Namen getauft? Ich sage nämlich davon, daß unter euch einer spricht: ich bin paulisch, der andre: ich bin apollisch, der dritte: ich bin kephisch, der vierte: ich bin christisch. So einer saget: ich bin paulisch, der andre aber: ich bin apollisch: seyd ihr denn nicht fleischlich? Und so ermahnt er die christlichen Galater: so bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreyet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen. Ihr seyd zur Freiheit berufen.

Die Natur der Sache bringt es nun aber auch mit sich, daß bey wahrer Einheit des Glaubens immer auch völlige Gewissensfreiheit sich finden müsse, denn ohne vollkommne Gewissensfreiheit findet gar kein eigentlicher Glaube statt. Was ich zu meiner Seligkeit glauben, wie ich, um in dieser und jener Welt innerlich glücklich, fortdauernd ruhig zu seyn, gesinnet seyn und handeln soll, das muß bey den Ausspruchen des göttlichen Worts, die hierin nur allein für mich entscheidend seyn können, auch allein meiner eignen Einsicht und Empfindung, muß blos meinem Gewissen überlassen seyn. Niemand kommt es zu, hierüber ein Urtheil zu fällen, als Gott und meinem Herrn. Er selbst sagte zu seinen damaligen, wie zu allen seinen folgenden, Jüngern: einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seyd alle Brüder. Darum kann und muß ein jeder in allem, was Glaubenssache ist, und dazu gehört, mit Paulus sagen, der Herr ists der mich richtet. Darum richte aber auch Niemand vor der Zeit, bis der Herr komme. „Darum, sagt Luther abermals, ists gar überaus ein närricht Ding, „wenn sie gebieten, man solle der Kirche, „den Vätern, Concilien, glauben, ob gleich „kein Gottes Wort da sey. — Viel närrichter

„ists

„ists aber, wenn man sagt, die Könige und „Fürsten, und die Menge glaubt also. Lieber, „wir sind nicht getauft auf Könige, Fürsten „oder Menge, wir heissen Christen. Der See„len soll und kann niemand gebieten, er wisse „denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel, das „kann aber kein Mensch thun, sondern Gott „allein." *) Was nun aber, um es in dieser Wissenschaft der Glückseligkeit und in ihrer Erfahrung immer weiter zu bringen, der Mensch für Unterricht und Anweisung gebrauche, dieß zu bestimmen und anzuwenden, ist allein die Sache des gewissenhaften Lehrers. Wenn man ihm hiezu nicht die Fähigkeit, wenn man ihm überall nicht die Kraft und den Willen zutraut, die Wahrheit ehrlich zu erforschen, und nach seiner jedesmaligen genauesten Einsicht und Erfahrung sie seinen Zuhörer, mit behutsamer Anpassung auf ihre jedesmaligen Bedürfnisse, vorzutragen: so seh ich wahrlich auch nicht ab, wie man ihm überall das so wichtige Lehramt anvertrauen darf. Wem es aber daran mangelt, dem wird es, wie sehr man auch glauben möge, seinen Wirkungskreis beschränkt und ihn an Ausbreitung seiner eignen oder frem-

*) 2 Th. S. 266.

fremden Meinungen gehindert zu haben, doch nie an Gelegenheit fehlen, insgeheim jene Schranken, die doch immer unbestimmt sind, und seyn müssen, zu durchbrechen, er wird gerade da, wo seine Aeusserungen den stärksten Eindruck machen möchten, am meisten nach eigner Willkühr handeln können. Ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, sagt unser Herr ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt. So jemand anders lehret, sagt Paulus und bleibet nicht bey den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi, und bey der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist seuchtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringet Neid, Hader, Lästerungen, böser Argwohn, Schulgezänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben, und der Wahrheit beraubt sind, die da meinen, Gottseligkeit sey ein Gewerbe. Thue dich von solchen. Befleissige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit. Predige das Wort, halte an, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit

zeit; strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Denn es wird eine Zeit seyn, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden: sondern nach ihren eignen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken. Ein Bischof soll untadelich seyn, als ein Haushalter Gottes. Er halte ob dem Wort des Lebens, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sey zu ermahnen durch die heilsame Lehre, und zu strafen die Widersprecher. Das alles sind Aussprüche des göttlichen Worts, die es schon klar machen, daß es nicht diesem und jenem einzelnen Gliede, daß es auch nicht der Gemeine, die ja aus lauter einzelnen Glieder besteht, und die ja selbst belehrt seyn will, sondern daß es nur dem Lehrer zukomme, über die Lehre zu urtheilen, und den Vortrag der Glaubens- und Sittenlehren, der heiligen Schrift gemäs, einzurichten, und daß hierin kein Lehrer vor dem andern etwas voraus, sondern jeder gleiches Recht, und gleiche Freiheit habe. Das ist ganz die Meinung Luthers. „Das Amt des Lehrers, „sagt er, ist urtheilen und erkennen über al„le Lehre. — Uns ist gesagt: einer ist euer „Meister Christus: ihr aber seyd alle Ge-

brü-

„brüder, darum gelten wir auch alle gleich,
„und haben alle nur ein Recht, denn es will
„sich je nicht leiden, daß die, so Gebrüder
„heissen, und alle eine Gemeinschaft haben,
„einer über den andern sey — füraus in
Geistlichen Sachen.“ *) Auch der Monarch
hat hierin nichts zu gebieten, denn Jesu Reich
ist nicht von dieser Welt, und wenn er sich
so weit vergeht, Befehle zu ertheilen, was und
wie gelehrt und geglaubt werden soll: so
gilt doch dem Christen nicht sein Befehl, son-
dern der: man muß Gott mehr gehorchen,
denn den Menschen. Auch das sagt wieder
Luther, wie er alles sagt, sehr nachdrücklich.
„Das weltlich Regiment hat Gesetz, die sich
„nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut,
„und was äusserlich ist auf Erden. Denn über
„die Seele kann und will Gott niemand lassen
„regieren, denn sich selbst alleine. Darum,
„wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seelen
„Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Re-
„giment. **) Darum kannst du hie nicht gehorsam
„seyn ohne Verleugnung Christlicher Freiheit,
„welche doch ein Artikel des Glaubens ist —
„denn

*) 2 Th. S. 508. fg.

**) 2 Th. S. 266.

„Denn ob du gleich keine Sünde thätest, mit solchen „unchristlichem Gehorsam (wo es möglich wäre) „so hülfest du doch zu allen den Sünden, „so da geschehen im ganzen Lande, an der ver„druckten Freiheit, an dem verstrickten Ge„wissen." *)

Ohne völlige Gewissensfreiheit läßt sich also auch keine Glaubenseinheit erreichen. Wo sich nur eine gewisse, willkührlich angenommene, Norm findet: da wird, eben um dieses Zwangs willen, in der eigenthümlichen Denk- und Handlungsweise der Menschen sich eine große Verschiedenheit finden, da werden Unglaube und Aberglaube, Frömmeln und Ausschweifen, Andächtelei und Religionsspötterei bey einander seyn. Ihr aber habt Christum nicht also gelernet. So ihr anders von ihm gehört habt, und in ihm gelehret seyd, wie in Jesu ein rechtschaffen Wesen ist. Frei und wahr urtheilt auch hierüber Luther, wenn er schreibt: „Also ist der Anschlag den Vätern gerathen, „da sie gedachten, die Schrift ohn Zank und „Zwietracht zu haben, sind sie damit Ursach worden, „daß man ganz und gar von der Schrift kom-

*) 3 Th. S. 905.

„kommen ist, auf lauter Menschentand. Da „mußte wohl aufhören Zwietracht und Hader in „der Schrift, welches ist ein göttlicher Ha„der. — Aber dafür ist eingerissen menschliche „Zwietracht, um Ehr und Gut auf Erden „und dennoch bleiben einträchtige Blindheit „und Unverstand der Schrift, d. i. ein„müthiger Gehorsam der Väter Glos„sen. *) Darum so laßt uns gewohnen, daß „wir nicht mit den Epicurern allein sehen in die „sichtbarlichen Aergerniß, und daß wir die „unsichtbaren Aergerniß (die doch groß und „ewig sind) wollten verachten — Zwar es wä„re wohl zu wünschen, daß keine Unruhe wäre, „so aber dis nicht mag erlangt werden, so ists „besser es erheben sich tausend Wiedertäufer, „tausend Sacramentirer, tausend Aufrüh„rische, denn daß zumal in allen Kirchen ei„ne einhellige, friedliche, jedoch falsche und „unsaubere Lehre sey.“ **) Wer kann sich bey solchen und ähnlichen Stellen, die so sehr von Welt- Menschen- und Christenthumskenntniß zeugen, die so voll gerechten Eifers für Wahrheit und

*) 3 Th. S. 691.

**) 7 Th. S. 501.

und Freiheit sind, sich des Wunsches enthalten, daß dieser Geist Luthers, statt aller ängstlichen Umhersicht nach dem Buchstaben seiner Behauptung, den er selbst niemals, am wenigsten für späte Zeiten festsetzte, den er mehrmals glücklich veränderte, unter uns herrschend seyn und bleiben möge. So nur dürfen wir uns Lutheraner nennen, und als so ächt lutherische sind wir gottlob! denn auch ächt evangelische Christen. In diesem Geist Luthers wollen wir denn beten:

Hilf uns, Herr, und laß nicht wüten
der Verfolger Trotz und Groll,
laß die Fürsten nicht gebieten,
was man glauben, lehren soll.
Herr, dein Ausspruch irret nicht,
wie der Menschen kühn Gericht,
Herr, wir wünschen, streben, flehen,
dein erweitert Reich zu sehen!

Sechste Predigt.

Ueber die Einführung des neuen hamburgischen Gesangbuchs.

Singet dem Herrn ein neues Lied. Diese Auffoderung, die selbst die Bibel ertheilt, haben wir, meine christlichen Freunde und Zuhörer, kürzlich von unsrer Obrigkeit und unsern Predigern erhalten, und der übermorgende freierliche Tag ist dazu bestimmt, sie in unsern Stadt- und Landgemeinen in Erfüllung zu bringen. So freudig der Neujahrstag an sich ist: so traurig würde die Feier desselben doch dießmal für uns seyn, wenn wir mit Grunde befürchten müßten, daß diese Veränderung eine schädliche Neuerung sey; daß damit auch eine Veränderung unsers Glaubensbekenntnisses vorgehe; daß mit der Abschaffung des alten, und der Einführung des neuen Gesangbuchs auch der alte Glaube, an den sich unsre Väter gehalten, und durch sie Trost im Leben und Sterben erhalten haben, abgeschafft, und eine neue

Leh-

Lehre unter uns stillschweigend eingeführt, und also unsre bisherigen Beruhigungs- und Beweggründe zum Guten uns sollten wankend gemacht, oder gar entrissen werden. Aber, wenn das nun so wenig der Fall ist, daß vielmehr in dem neuen Gesangbuche das alte Wort Gottes rein und lauter, ja daß es in demselben noch genauer, deutlicher und vollständiger enthalten ist, wie in dem alten; wenn es mehr wahre Erbauung stiften, und den **vernünftigen Gottesdienst**, den uns Jesu gesammte Lehre und Pauli ausdrückliche Vorschrift zur Pflicht macht, unter uns befördern kann; wenn es den Bedürfnissen unsrer Zeit mehr angemessen ist, und wenn wirklich jeder, der damit nur recht bekannt wird, daraus für sich mehr nützlichen Unterricht, mehr bestimmte Anweisung und Aufmunterung zum Guten, mehr gegründeten Trost, mehr gesunde Nahrung für Geist und Herz hernehmen kann: so ist die Feier dieses Neujahrstags für uns doppelt wichtig, denn so ist es wahre Wohlthat Gottes, die uns mit diesem neuen Gesangbuche zu Theil wird; so ist die Einführung desselben so heilsam als nothwendig, und alle, dagegen gemachten, Einwendungen sind unvernünftig und gottlos.

Mein ganzer heutiger Vortrag an euch, meine geliebten Zuhörer, soll darauf eingerichtet

seyn, euch hievon zu unterrichten, und, wie ich denn sicher hoffe, euch von der Nützlichkeit, ja von der Nothwendigkeit dieser Gesangbuchsverände-rung zu überzeugen. Nicht zwar, als ob ich dächte, daß ihr vornämlich mit Vorurtheilen dawider erfüllet seyd, nicht, als ob ich befürchtete, daß ihr dem Beyspiel unsrer Stadtgemeinen, diese Verbesserung willig und dankbar anzunehmen, nicht eben so willig Folge leisten werdet: sondern blos darum, weil ich euch in der Geneigtheit, unser künftiges Gesangbuch zur öffentlichen und Hausandacht recht lern- und trostbegierig zu gebrauchen, die ihr, wie ich sehr gern zu eurem Ruhm gestehe, schon in diesen Tagen habt blikken lassen, gern so recht fest machen, und euch in Stand setzen möchte, euch dabey über jedes fremde Vorurtheil, und jede ungünstige Meinung hinwegzusetzen, welche diejenigen am meisten zu äussern pflegen, die von der Sache selbst am wenigsten unterrichtet sind. Auf jeden Fall müßt ihr selbst, geliebten Zuhörer, eingestehen, daß diese Sache doch von Wichtigkeit sey; ihr müßt darum auch zugeben, daß unsre Prediger, die sie in Vorschlag gebracht, so wie unsre Obrigkeit, welche sie bestätigt hat und nun eingeführt wissen will, sehr bewegende Gründe dazu haben müssen, die zu wissen, und von deren Richtigkeit

und

und Hinlänglichkeit sich zu überzeugen auch wohl keinem gleichgültig seyn könne, dem ein so wichtiger Theil der Andachtsübungen, sowohl der öffentlichen als der häuslichen, wie allerdings der Kirchengesang ist, nicht schon gleichgültig geworden sey. Wie ich das von keinem meiner lieben Zuhörer befürchte: so hoffe ich vielmehr, daß ihr diese Predigt, in welcher ich euch jene Gründe, so wie ich sie nämlich für mich erforscht habe, klar und nachdrücklich vorlegen, und die gegen diese Veränderung, hauptsächlich gegen die öffentliche Abschaffung des alten Gesangbuchs, etwa zu machenden oder von einigen wirklich gemachten, Einwendungen und Zweifel beantworten und heben will, mit gewohnter Aufmerksamkeit anhören, und mit gewissenhaftem Ernst benutzen werdet.

Weise uns, Herr, deinen Weg, daß wir wandeln in deiner Wahrheit, erhalte unser Herz bey dem einigen, daß wir deinen Namen fürchten!

Gal. 4, 1–7.

Ich sage aber, so lange der Erbe ein Kind ist: so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter: sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit

vom Vater. Also auch wir, da wir Kinder waren: waren wir gefangen unter den äusserlichen Satzungen. Da aber die Zeit erfüllet ward: sandte Gott seinen Sohn, gebohren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfiengen. Weil ihr denn Kinder seyd: hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater! Also ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sinds aber Kinder: so sinds auch Erben Gottes durch Christum.

Meine christlichen Zuhörer! Wie sich der Mensch von Zeit zu Zeit verändert; wie er nicht immer ein Kind bleibt, und sich dann auch nicht mehr so beträgt und kleidet: so muß sich auch die Form des öffentlichen Religionsunterrichts und der Andachtsübungen von Zeit zu Zeit verändern. Das lehrt Paulus im Text: **also auch wir, da wir Kinder**, den unmündigen Kindern an Fähigkeit uud Erkenntniß gleich waren, **waren wir gefangen unter den äusserlichen Satzungen**, standen wir, wie Kinder pflegen, unter der genauesten Aufsicht, die sich doch nur auf unser äusserliches Verhalten einschränkte, waren wir an das Gesetz Mosis gebunden: **da aber die Zeit erfüllet ward**, da die Zeit unsrer Minderjährig-

keit

keit vorbey war, und wir zu mehrern eignen Kräften gelangten, da sandte Gott seinen Sohn, ließ ihn, gebohren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, selbst an die Haltung und das Ansehn desselben gebunden werden, auf daß er die, so unter dem Gesetze und in dieser harten Abhängigkeit wie Knechte gehalten waren, davon erlösete, daß wir die völlige Kindschaft, das Kindsrecht, und die, dem gemäße Behandlungsart, empfiengen. So sagt auch der Apostel anderwärts: da ich ein Kind war da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge: da ich aber ein Mann ward; thät ich ab, was kindisch war. Der Religionsunterricht nun, der im Kanzelvortrage und in öffentlichen Lehrbüchern, in Katechismen zum Unterricht der Jugend, wie in Gesangbüchern zur öffentlichen und Hausandacht ertheilt wird, muß sich nach dem jedesmaligen Bedürfnisse der Zeit, das ist nach den Vorkenntnissen und Einsichten, der Denkart und dem Geschmack der itzt lebenden Menschen richten. So sagt Paulus von den Corinthern: Milch hab ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise, denn ihr konntet noch nicht, auch könnet ihr noch itzt nicht, und Petrus sagt: Seyd begierig nach der vernünftigen lautern

Milch, als die itzt gebohrnen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet. Ist nun das Zeitbedürfniß von den Bedürfnissen voriger Zeiten verschieden: so muß auch der Vortrag der Religion, und die äusserliche Einrichtung der öffentlichen Andachtsübungen eine etwas verschiedene Gestalt annehmen. Wem man noch Milch geben muß, der ist unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit; denn er ist ein junges Kind. Dem Vollkommenen aber gehört starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne, zum Unterschied des Guten und des Bösen. Bis daß wir alle hinankommen zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommner Mann werden, der da sey in der Maße des vollkommnen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seyen, die sich wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherey, damit sie uns erschleichen zu verführen. Und so müssen denn auch von Zeit zu Zeit neue Lehr- und Andachtsbücher eingeführt werden, und man muß hierin nicht hartnäckig bey dem Herkommen stehen bleiben. Selbst unser Herr, wie er schon seine Lehre den Menschen vor-

vortrug, verhieß ihnen doch in Absicht auf Religionseinsicht und Empfindung beßre, hellerer Zeiten. Es kommt die Zeit, sprach er und ist schon itzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist, in reiner Ueberlegung und Empfindung, und so in der Wahrheit, denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, ein einfaches, denkendes Wesen, und die ihn darum anbeten wollen, die müssen ihn nicht blos körperlich, auch nicht blos an gewissen Orten und zu gewissen Zeiten, sondern im Geist, in recht eigentlicher Beschäfftigung ihres Verstandes in freier Erhebung ihres Herzens, anbeten. Darum macht sein Apostel es auch allen Christen zur Regel: prüfet alles, und das Gute behaltet, und Er selbst unser Herr sagt auch die, sehr nachdenklichen, Worte: ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ein jeglicher Religionslehrer, der in dem Christenthum selbst gehörig unterwiesen und zum Vortrage desselben geschickt, der darin gleichsam zu Hause ist, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt. Insbesondre trift nun dieß auch die Einführung eines neuen Gesangbuchs, und der Fall, daß es darauf eine vorzügliche Anwendung leidet,

ist itzt bey uns. Darauf will ich denn itzt mich also auch nur einlassen, und darum so über

Die Einführung des neuen Gesangbuchs

reden, daß ich einmal zeige:

sie war durchaus nothwendig, und dann die Einwendungen dagen sind nichtig.

Freilich fallen alle diese Einwendungen, mit wie scheinbarem Ernst und Eifer für die reine Lehre sie auch vorgetragen, oder wie hart sie auch geäussert werden mögten, sie fallen, sag ich, schon von selbst hinweg, wenn nur das erweislich ist, daß wirklich die Einführung eines neuen Gesangbuches, daß also zunächst die Abschaffung des alten, nothwendig, zu unsern Zeiten unumgänglich nothwendig gewesen sey. Laßt uns darum, geliebten Zuhörer, mit der christlichen Behutsamkeit und gewissenhaften Genauigkeit, die wir einer solchen Untersuchung schuldig sind, dieß zuvörderst in recht ernsthafte Ueberlegung nehmen.

Die Einführung eines neuen Gesangbuchs ist nun eben nicht einzig und allein bey uns, sondern auch bey andern Gemeinen, und an andern, ja ich möchte fast sagen, sie ist itzt

an

an allen Orten nothwendig geworden. Daß dieß keine übertriebne Behauptung sey, wird sich hernach zeigen, itzt will ich nur gleich dem Anstoße vorzubeugen suchen, den mancher gleich daran nimmt, wenn er von einem neuen Gesangbuche, und von Abschaffung des alten hört. Das Neue ist einem solchen schon an sich, es ist ihm am meisten in der Religion zuwider. Ganz kann man das nun freilich wohl einem Menschen nicht verdenken, der bey dem Alten selbst alt geworden ist. Aber, ohn auch schon darauf Rücksicht zu nehmen, daß doch andre hierin ganz anders denken, und nach ihren, ich will nicht eben sagen, redlichern und reinern, doch vielleicht hellern und stärkern, Religionskenntnissen und Empfindungen andre Wünsche und Erwartungen haben möchten, eine Rücksicht die gleichwohl Niemand ohne Unbilligkeit kann fallen lassen, ohne indessen sie itzt zu nehmen, will ich alle die, die jene Denkart haben, nur bitten, es bey sich selbst doch vorher auszumachen, was denn hierin eigentlich alt oder neu sey, oder worin denn der Vorzug des einen vor dem andern bestehe. Es sey und bleibe von mir und jedem vernünftig denkenden und christlich gesinnten ja fern, daß wir einer Sache nur darum das Wort reden, und sie auch nur darum gleich ein-

ge-

geführt und gebraucht wissen wollten, weil sie neu ist. Das verdient sie darum noch gewiß nicht, sondern nur, ich sage nur alsdann, wenn sie, wo nicht in jeder, doch in den meisten und wichtigsten Hinsichten besser und brauchbarer ist, wie die alte: Aber so sollte man denn billiger Weise auch nicht dem Alten schon darum den Vorzug lassen wollen, weil es das Alte, das längst Bekannte, und einmal in allgemeinem Gebrauch ist. Man handelt ja auch sonst so unbillig, so wirklich unbillig gegen sich selbst, nicht. Wer sich zum Beyspiel itzt ein Haus bauen läßt, der richtet sich gewiß nicht mehr nach der alten Bauart, sondern nach der neuern, itzt gangbaren Bauart. Und er thut das, wenn er mit Ueberlegung zu handeln gewohnt ist, nicht darum, weil es die neue, sondern weil es die bessere, bequemre Bauart ist. Er sieht ein, daß er in jenem Falle sich das Licht verbauen, sich den Durchzug der freyen Luft benehmen, seiner eignen Bequemlichkeit hindern, den Geschmack andrer beleidigen würde, darum baut er nicht, wie unsre Väter vor hundert und mehrern Jahren gebaut haben, sondern wie wir itzt das verstehn, die wir in solchen Dingen klüger sind und seyn müssen wie unsre Vorfahren. Sollte wohl dieß Beiyspel, gegen dessen Richtigkeit an sich hoffentlich Niemand etwas wird einzuwenden haben,

hier

hier am unrechten Ort angebracht seyn? Ich hoffe, auch das nicht, meine Lieben. Zwar wer einmal mit Vorurtheilen eingenommen ist, der wird wohl bey sich denken: dieß sey ganz etwas anders, und wie sich denn der Bau eines Hauses, wie sich so etwas Irdisches mit geistlichen Dingen, mit Religionssachen vergleichen lasse? Darauf muß ich denn nur gleich antworten, daß dieß nicht eigentlich mein, sondern daß es im Grunde ein biblischer, Vergleich sey. In der ganzen heiligen Schrift, zumal im Neuen Testament, und in den Briefen Pauli ist ja so oft von Erbauung die Rede. Das heißt aber nichts anders, als unsre ganze Religionswissenschaft soll einem Baue ähnlich seyn. Wie dieser immer weiter fortgeführt wird, bis er zuletzt ganz zu Stande gebracht ist: so soll auch unsre Religionskenntniß immer noch zunehmen; es darf und soll noch immer etwas Neues hinzukommen. Und so wie sich der Bau eines Hauses immer auch nach der Einsicht und dem Geschmack des Zeitalters richten muß: so darf und soll auch bey allem, was zur Religion gehört, von uns auf die Zeichen der Zeit sorgfältig gesehen werden; wir dürfen und sollen uns auch dabey immer in die Zeit schicken, in welcher wir leben. Nun ist es zwar wahr, unsre Religion ist an sich selbst göttlich,

sie

sie beruht in allen ihren Lehren, Vorschriften und Verheissungen auf einer unmittelbar göttlichen Offenbarung: aber die Art, wie wir Menschen diese göttliche Religion einsehen und anwenden, ist und bleibt doch immer menschlich, unsre Kenntniß und unser Gebrauch von ihr beruht wieder auf unsern natürlichen Fähigkeiten und kunstmäßigen Geschicklichkeiten, auf unsern anderweitigen Vorkenntnissen und Vorstellungsarten. Genau dieß sagt Paulus: Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ, aber, nach der Kraft und Neigung eines jeden kann er auf diesen Grund bauen Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln. So verschieden nun diese Kraft und Neigung der Menschen schon an sich ist, und noch mehr zu ganz verschiednen Zeiten seyn muß: so verschieden sind auch immer die Meinungen und Urtheile der Menschen darüber, was zur Religion gehört. Ich glaubte dieß, wiewohl ich es schon vorhin berührt habe, hier doch wieder anmerken, und in etwas auseinander setzen zu müssen, weil hier, wie ich meine, immer der wichtigste Stein des Anstoßes für alle die liegt, welche mit künftigen Veränderungen in Religions- oder vielmehr in kirchlichen Sachen schon zum voraus unzufrieden sind.

Laßt

Laßt uns, meine lieben Zuhörer, um diesen Stein des Anstoßes, wenn wir ihn in etwas gehoben haben, nun auf unserm, und zwar auf dem Wege dieser Untersuchung besonders, ganz zu entfernen, das nur in Ueberlegung ziehen, was denn hier eigentlich, bey Gesangbüchern nämlich, für ein Unterschied zwischen dem Alten und Neuen, oder inwiefern dieser Unterschied hier eigentlich in Anschlag zu bringen sey. Ein kirchliches Gesangbuch, insofern es doch immer ein christliches ist, enthält immer auch Gottes Wort, oder es trägt ganz oder stellenweise die, in der heiligen Schrift enthaltenen Religionswahrheiten, singbar vor, so daß sie nämlich an dem Herzen, durch die lebhaft erregten Empfindungen desselben, zur vorzüglichen Kraft kommen, und auch dem Verstande klärer und eindringlicher werden. Kein neues Gesangbuch ist darum verwerflich, so wie auch kein altes verächtlich ist, oder werden sollte. Kein neues Gesangbuch ist aber darum auch in der That neu; es enthält zwar wohl neue Gesänge: aber doch keine eigentlich neue Gedanken und Begriffe; es drückt auch keine neue Empfindungen aus: sondern diese, wie jene, müssen dem erleuchteten und gewissenhaften Christen immer schon aus dem Worte Gottes bekannt und geläufig seyn. Es sind immer die alten Wahrhei-

heiten, die jedes neue christliche Gesangbuch in sich begreift, zum Beispiel die: das Gott Vater ist, und die ganze Welt, wie das Leben jedes einzelnen Menschen, mit Weisheit und Liebe regiert, daß Jesus Christus unser Herr und Gott ist, durch welchen wir einen Zugang zu dem Vater und zu seinem Himmel haben; daß wir von der Seligkeit desselben schon auf Erden etwas schmecken können und sollen in dem herzlichen Glauben an Jesum, in der willigen Nachahmung seines Sinnes, und in dem kindlichen, reinen Vertrauen, in dem stillen, getrosten Hoffen auf Gott. Wenn es auch bey diesen und jenen Lehren, die doch immer keine Hauptlehren des Christenthums seyn werden, in neuen Gesangbüchern an solchen Bestimmungen fehlt, wie sie wohl in alten Lehr- und Erbauungsbüchern sich finden: so wird das so lange noch immer kein eigentlicher Mangel, sondern ein eignes Verdienst seyn, so lange wir von der Entbehrlichkeit jener Bestimmungen aus eigner frommer Erfahrung, nämlich aus treuer, thätiger Uebung des Christenthums, ja sogar aus dem Neuen Testamente selbst uns hinlänglich überzeugen können. So wie nun ein neues christliches Gesangbuch, seinem Zweck und Inhalte nach, nicht eigentlich neu seyn kann: so ist darum auch kein altes Gesangbuch, von dieser,

und

und ich denke das heißt doch von der wichtigsten, Seite betrachtet, eigentlich alt. Es bleibt immer jung und neu, wenn wir es gegen das alte, unveränderliche Wort Gottes halten, woraus es hergenommen ist; es waren immer Menschen, die es aus diesem Worte Gottes zusammentrugen und verfertigten, sie waren auch größtentheils um nichts älter, wie sie diese Arbeit vorgenommen haben, als die Männer gewesen oder noch sind, die sich in neuern Zeiten einer ähnlichen Arbeit unterzogen haben, ja sie hatten nicht einmal die Einsicht und Erfahrung, die diese Männer gehabt haben oder doch haben konnten. Sie erlebten ja die Zeiten nicht, in welchen diese sich gebildet haben, die auch die Einsichten und Erfahrungen voriger Zeiten sich zu Nutze machen konnten. Wenn auch die bloße Neuheit schon ein Vorwurf wider ein Gesangbuch seyn könnte: so würde sich dieser Vorwurf doch mit der Zeit verlieren; er würde aber auch das alte Gesangbuch haben treffen müssen, das, wie es zuerst eingeführt worden, allerdings ja auch ganz neu und den Leuten völlig unbekannt gewesen ist. Allein vernünftiger Weise kann das einem Gesangbuche so wenig zum Nachtheil gereichen, daß es neu, das heißt denn doch immer nur so viel, daß es aus andern Liedersammlungen, die zum Theil

schon lange vorhanden, auch vielen schon genau bekannt sind oder doch seyn könnten, erst neu ausgewählt ist, daß man vielmehr schon daher eher eine gewisse Abneigung, oder doch ein gewisses Mißtrauen wider ein Gesangbuch bekommen könnte, weil es alt ist. Schreibt es sich nämlich, wie das bey unserm, bisherigen Gesangbuche wirklich der Fall ist, noch aus dem vorigen Jahrhunderte her: so ist doch immer zu besorgen, daß es wo nicht ganz doch größtentheils für unsre Zeiten, die von jenen doch so verschieden sind, nicht mehr völlig brauchbar seyn werde. Oder dürfen wir itzt noch wohl in dem Tone predigen, wie er in jenen alten Zeiten üblich gewesen ist? So sollten wir denn auch freilich nicht mehr in jenem Tone singen, oder der Erfolg kann nicht anders seyn, als wie er bisher gewesen ist, daß nämlich unsre Gesangbücher zu den mehrsten Büchern, die wir itzt lesen, daß auch unsre sonn- und festtäglichen Gesänge, die wir aus dem alten Gesangbuch mit Müh ausheben müssen, zu unsern Predigten uud Gebetsübungen nicht recht passen, und das kann doch nicht anders, als wirklich, und leicht vielfältig, nachtheilig seyn.

Wenn ihr, meine geliebten Zuhörer nur das, was bisher ich im Allgemeinen gesagt habe, recht einseht und als richtig erkennt und das werdet ihr gewiß,

wiß, wenn ihr es nur recht überlegt, wie ich denn glaube, daß dieß die Mehresten von euch schon gethan haben und ferner thun werden, so werdet ihr es gewiß auch ertragen können, wenn ich nun freimüthig von den Mängeln rede, wie ich sie bey den alten Gesangbüchern, und so auch bey unserm bisherigen, bemerkt zu haben glaube, um es daran noch näher zu zeigen, daß die Einführung eines neuen Gesangbuchs zu unsern Zeiten durchaus nothwendig sey. Fast in allen alten Gesangbüchern sind nämlich die meisten Gesänge von der Art, daß sie sich nicht zu der Denkart, dem Geschmack, und dem Bedürfniß unsrer Zeiten überhaupt schicken. Sie enthalten Meinungen, die itzt und zwar mit Recht, für Aberglauben gehalten, und verworfen werden, z. B. von schwarzen Nachtgespenstern, von noch fortwährenden Einwirkungen, ja gar leiblichen Besitzungen des Teufels; Ausdrücke, die theils irrig, theilsanstößig, theils auch ganz widersinnig sind, und endlich ganze Gesänge und Strophen, die nur zu den Zeiten ihrer Verfasser füglich gesungen werden konnten, z. B. von des Türken und Pabstes Gotteslästerung, gräulichem Mord und Unzucht. Fast in allen alten Gesangbüchern ist die christliche Sittenlehre vernachlässigt, oft ganz an die Seite gestellt worden, die doch immer der wichtigste Theil

aller, ja der wesentlichste Theil der christlichen Religion ausmacht, worauf alle Glaubenslehren, auch selbst die Lehre von dem allein seligmachenden Glauben an Christum, die doch nicht bloß erkannt, sondern auch geübt seyn will, einfließen. Es fehlt auch fast in allen an einer bequemen Ordnung, wodurch denn der zweckmäßige Gebrauch derselben immer sehr erschwert worden ist. Endlich sind in neuern Zeiten so viele vortreffliche Gesänge von rechtgläubigen und gottseligen Männern verfertigt worden, die für die öffentliche und Hausandacht höchst brauchbar sind, und in den vorigen Gesangbüchern freilich noch nicht enthalten seyn konnten. Dieß hat denn auch immer Gelegenheit zu neuen Gesangbüchern gegeben. So heißt es in der Vorrede zu unserm alten Gesangbuche sehr wahr: "Es wäre bey diesem Reich-
„thum doch bedächtig, sich arm zu stellen durch
„stete Wiederhohlung eines einigen Liedes an hei-
„ligen Festtagen zu allen Predigten." Die angeführten Gründe sind denn nun auch den mehresten christlichen Predigern an den mehresten Orten unsers protestantischen, ja selbst schon an einigen Orten des katholischen, Deutschlandes erwogen und von ihren Gemeinen angenommen, die Nothwendigkeit einer fast allgemeinen Gesangbuchsverbesserung ist fast allenthalben schon anerkannt,

und an vielen Orten, ja in ganzen Ländern, ist die Einführung eines neuen Gesangbuchs, zur Zufriedenheit und zum großen Nutzen der Stadt- und Landgemeinen, schon vorgenommen worden.

Wie das nun auch bey uns geschehen soll: so ist zu wünschen, daß es auf eben die Art und mit eben dem Erfolg geschehen möge. Ich hoffe zur Erfüllung dieses Wunsches, den ich so sehr auf dem Herzen habe, etwas beyzutragen, wenn ich von unserm bisherigen Gesangbuche noch besonders rede. Es bedurfte das in Wahrheit einer solchen gänzlichen Umänderung, als nun damit vorgenommen worden ist. Zwar ist es keins der schlechtesten unter den alten Gesangbüchern, da allerdings manche geist- und trostreiche Lieder z. B. von Luther, Paul Gerhard, unserm Hinkelmann und andern darin vorkommen: aber es hat doch auch sehr auffallende und beträchtliche Mängel. Es enthält Ausdrücke, die sogar leicht unrichtige Gedanken und wirkliche Irrthümer werden können. Ihr werdet es mir gewiß zutrauen, meine Geliebten, daß ich das neue Gesangbuch nicht auf Kosten des alten erheben wolle, und also auch von diesem nichts sagen werde, als was sich nach der strengsten Wahrheit behaupten läßt. Ich will darum auch die Beweise zu dem, was ich davon behaupte, aus

dem Buche selbst führen. So heißt es nun aber zum Beyspiel in Nr. 97. des alten Gesangbuchs: V. 10.

Ja! wo ich bin um was Revier,
so wollt ich, Jesus wär bey mir!

Dagegen sagt Jesus selbst Matth. 28, 20. siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. In Nr. 149. in dem sonst so vortrefflichen Gesange: Jesus meine Zuversicht, heißt es V. 5.

Dann wird eben diese Haut,
mich umgeben, wie ich gläube,
Gott wird werden angeschaut
dann von mir in diesem Leibe,
und in diesem Fleisch werd ich
Jesum sehen ewiglich.

Dagegen sagt Paulus 1 Kor. 15, 36. 37. 42-44. Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll. Es wird gesäet, verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wir auferstehen in Kraft. Es wird

ge-

gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. In Nr. 330. V. 8. 9. heißt es:

Wem der Priester auflegt seine Hand,
dem löst Christ auf der Sünden Band,
und absolvirt ihn durch sein Blut!
Wers gläubt, aus Gnad hat solches Gut.

Das ist der heiligen Schlüssel Kraft,
sie bind't und wieder ledig macht;
die Kirche trägt sie an ihr Seit,
die Hausmutter der Christenheit.

Dagegen sagt] Jakob. 4, 12. Es ist ein einiger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen. In Nr. 428 V. 5 heißt es:

Dein Zorn ist wilden Löwen gleich,
von Schrecken ist mein Antlitz bleich,
krumm geh ich und erblasset:
ich mögte schier
verzagen hier
wann mich dein Weh so fasset.

Dagegen sagt Johannes 1 Br. 3, 16. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. In Nr. 487. V. 1. heißt es:

Ich hab oft bey mir selbst gedacht,
wann ich den Lauf der Welt betracht't,
ob auch das Leben dieser Erd,
uns gut sey, und des Wünschens werth?
und ob nicht der viel besser thu
der sich fein zeitig leg zur Ruh?

Dagegen steht schon 1 Mos. 1, 31. Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Es kommen auch in dem alten Gesangbuche häufig übertriebene Behauptungen vor, die doch der Andacht immer so schädlich sind, z. B. in Nr. 87. V. 13. heißt es:

Meine Schuld kann mich nicht drücken,
denn du hast
meine Last
all auf deinem Rücken;
kein Fleck ist an mir zu finden,
ich bin gar
rein und klar
aller meiner Sünden.

Dagegen sagt Johannes 1 Br. 1, 8. so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. In Nr. 303. V. 2. heißt es:

Dein Ebenbild, dazu ich war
in Adam erst erschaffen,

das ist in mir verlohren gar,
ich kann mich nicht aufraffen.

Dagegen behauptet Jakobus noch immer 3, 9. der Mensch ist nach dem Bilde Gottes gemacht. In Nr. 305. V. 6. heißt es:

Es ist ja die Gerechtigkeit,
damit der Mensch sich decket,
ein ganz unflätig Tuch und Kleid,
das durch und durch beflecket.

Dagegen sagt Paulus Ephes. 4, 20. 21. Ihr habt Christum nicht also gelernet, so ihr anders von ihm gehört habt, und in ihm gelehret seyd, wie in Jesu ein rechtschaffen Wesen ist. In Nr. 313. V. 6. heißt es:

Ist meine Bosheit groß,
so werd ich ihr'r doch loß,
wenn ich dein Blut auffasse,
und mich darauf verlasse;

Dagegen steht Ebr. 10, 26. so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben: haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde. In Nr. 315. V. 6. 7. heißt es:

Ach, daß doch die strengen Fluthen
überschwemmten mein Gesicht,
und die Augen möchten bluten,
weil mir Wasser sonst gebricht,
ach, daß sie wie Meereswellen
mögten in die Höhe schwellen!

Aber Christe! deine Beulen,
ja ein einzig Tröpflein Blut,
das kann meine Wunden heilen,
löschen meiner Sünden Glut;
drum will ich, mein Angst zu stillen,
mich in deine Wunden hüllen.

Dagegen sagt Petrus 2 Br. 1, 5-9. so wendet allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bey euch ist, wirds euch nicht faul noch unfruchtbar seyn lassen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi. Welcher aber solches nicht hat, der ist blind, und tapper mit der Hand und vergisset der Rei-

ni-

nigung seiner vorigen Sünden. In Nr. 586, V. 9. heißt es, jedoch wohl nur um des Reims willen:

wo bleibt die brüderliche Lieb?
die ganze Welt ist voller Dieb.

Hin und wieder kommen auch unwürdige Vorstellungen von Gott und Jesu Christo vor, z. B. Nr. 72. V. 4. 7. 8.

Ist doch, Herr Jesu, deine Braut
ganz arm, und voller Schanden,
noch hast du sie dir selbst vertraut,
am Kreutz in Todesbanden;
ist sie doch nichts als Ueberdrieß,
Fluch, Unflath, Tod und Finsterniß,
noch darfst du ihrentwegen,
den Scepter von dir legen.

Du bleicher Mond! halt eilig ein
den blassen Schein auf Erden,
wirf deinen Glanz zum Stall hinein,
Gott soll gesäuget werden,
ihr hellen Sterne stehet still,
und hört, was euer Schöpfer will,
der schwach und ungewieget
in einer Krippe lieget.

Du

Du dummes Vieh! was blökest du
dort bey des Herren Mutter?
Immanuel hält seine Ruh
allhier auf dürrem Futter,
dem alle Welt soll dienstbar seyn,
liegt hier, hat weder Brod noch Wein,
die Wärme muß er meiden,
Frost, Blöß und Hunger leiden.

Nr. 74. V. 6.

Vergönne mir, o Jesulein,
daß ich dein Mündlein küsse

Nr. 93, V. 4. 7.

Jesu, süßer Nektarfluß —
Jesu, trauter Liebeskuß —
meine Burg, und mein Pallast,
mein geliebter Wirth und Gast,
meine kühle Sommerhöhl,
meine Liebe, meine Seel.

Nr. 128. V. 6.

O Herzensröslein, schönste Blum,
ach! wie so köstlich ist dein Ruhm,
du bist nicht auszupreisen!
Eröfne dich, laß deinen Saft,
und des Geruchs erhöhte Kraft
mein Herz und Seele speisen!

dein Herz, Herr Jesu ist verwundt,
ach, tritt zu mir in meinen Bund,
und gieb mir deinen Orden.
Verwund auch mich, o süsses Heil!
und trif mein Herz mit deinem Pfeil,
wie du verwundet worden!

Nr. 138, V. 5.

Ertödt' uns durch dein Güte,
erweck uns durch dein Gnad

N. 342, V. 2.

Eile! wie Verlobte pflegen
deinem Bräutigam entgegen,
der da mit dem Gnadenhammer
klopft an deines Herzens Kammer,
öfn ihm bald des Geistes Pforten,
red ihn an mit schönen Worten:
komm, mein Liebster! laß dich küssen,
laß mich deiner nicht mehr missen.

Nr. 603, V. 4. u. 14.

Als ich erst kam in seinen Orden,
bin ich fast gar beweget worden
und als ich kaum vom Schlaf erwacht,
da sucht ich ihn die ganze Nacht. —
Da sind die Schäflein, die der Lust
der schnöden Welt entrunnen,

die

die saugen jetzt an Gottes Brust,
sie trinken aus dem Brunnen,
der lauter Freud und Wollust giebet,
da liebet man, und wird geliebet;
die Herrlichkeit ist zwar nicht gleich,
doch lebt man gleich an Freuden reich.

Unrichtige und unedle Ausdrücke sind in vielen Liedern enthalten, z. B. Nr. 21, 1.

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder,
es schläft die ganze Welt.

Nr. 66, V. 4.

Will ich denn mein Elend lindern,
und erleichtern meine Noth
bey der Welt und ihren Kindern:
Fall ich vollends in den Koth.

Nr. 85, V. 7.

troll dich, Teufel, pack dich, Sünd!

Nr. 521, V. 1.

Was soll ein Christ sich fressen?

Nr. 524, V. 1. u. 3.

ob mich zu Zeiten beißt der Rauch —
man murr oder beiß

Nr.

Nr. 554, 5.

der sich wie ein Löw erwiesen,
überworfen mit den Riesen,
den wirft eine kleine Drüsen

Nr. 593. V. 6.

Du wirst vor Stank vergehen,
wenn du dein Aaß mußt sehen,
dein Mund wird lauter Gall
und Höllen Wermuth schmecken,
des Teufels Speichel lecken,
und Scheusal finden überall

oder wie der ehrliche Joh. Rist eigentlich gedichtet hat:

und fressen Koth im finstern Stall.

Nr. 600. V. 1.

O Gottes Stadt, o güldnes Licht —
wann küß ich dir die Hände?

Unverständliche Redensarten und Worte trift man ebenfalls in vielen Gesängen an, z. B. Nr. 113, V. 7.

weg mit dem Gold Arabia,
weg Calmus, Myrrhen Casia!

Nr. 523, V. 3.

gratiosa, Cöli Rosa!

Nr. 542, V. 4.

Gott — giebt denen, die er weiden
will, mit dem Erb der Heiden —

Harte Wortfügungen und Reime finden sich fast auf jeder Seite. Einige Strophen und Lieder passen itzt entweder gar nicht mehr, oder sind auch fast gar nicht zu singen, z. B. Nr 75: In dulci Jubilo, N. 79. Puer natus in Bethlehem, Nr. 182. Gelobet sey der Herr, der Gott Israel; Nr. 188. Meine Seele erhebet den Herren, Nr. 197. Wo Gott der Herr nicht bey uns hält, Nr. 546, V. 6. ich halt ein Gerichtlein Kohl höher als Melonen. Nr. 623. Jesaia, dem Propheten, das geschah ꝛc. Die Sittenlehre ist in dem alten Gesangbuche sehr unzulänglich behandelt; auch ist die Ordnung sehr unbequem, und die Ueberschriften sind zum Theil ganz dunkel, z. B. Großmüthigkeit in Gott, Ermunterung in göttlicher Verstellung. Endlich fehlen in ihm die neuern besten Gesänge von Gellert und andern guten Liederdichtern, die ihr, meine geliebten Zuhörer, oft mit so merklicher Rührung angehört habt, und die mehrere von euch aus eignem vielfältigen Gebrauch schon als vortreffliche Lehr- oder Trost- oder Ermahnungslieder, kennen. Das neue Gesangbuch hat nun aber, zum wenigsten

keins

keins von diesen Mängeln an sich; es hat unverkennliche Vorzüge, mithin sind es nichtige Einwendungen, die dagegen gemacht werden. Ich will doch die erheblichsten von diesen unerheblichen Einwürfen anführen, so wie ich sie hie und da vernommen habe, und sie kürzlich beantworten. „Wenn die Verbesserung des Gesangbuchs, so sagt nun wohl mancher, so nothwendig ist: warum ist sie denn nicht schon längst vorgenommen? Im Grunde ist das kein Einwurf, sondern nur ein unanständiger Widerspruch, und eine unschickliche Frage. Denn wenn du, der du so frägst, die Verbesserung einsiehst: so hast du ja Ursach Gott zu danken, daß sie schon itzt vorgeht, da doch noch immer mancher damit unzufrieden ist. Was aber die alten Zeiten anbetrifft: so war auch für diese das alte Gesangbuch recht. Es gab damals noch keine bessere Gesänge. Aber es ist auch schon lange an diese Verbesserung bey uns gedacht worden. Schon manche unsrer verstorbenen Prediger haben sie ins Werk richten wollen. „Es sind aber in dem neuen Gesangbuche „nur so wenige von den alten Gesängen, und die „noch drin sind, sind so sehr verändert, daß man „sie kaum noch erkennen kann." Das war eben nothwendig, wenn eine beträchtliche Verbesserung vorgehen sollte. „Das alte Gesangbuch,

„enthält doch aber weit mehr Gesänge.“ Antwort: es kommt bey einem guten Gesangbuche nicht auf die Zahl, sondern auf den innern Werth der Gesänge an. Von den 632 Gesängen, die es enthält, wurden auch kaum hundert in unsern Kirchen gesungen. Die schönsten Lieder wurden so oft wiederhohlt, und dadurch so bekannt, daß sie von den meisten ohne Nachdenken und Empfindung fortgesungen wurden. Für manche Materien, die in Predigten abgehandelt wurden, gab es gar keine Gesänge. Mir wenigstens hat es, wie ihr selbst bemerkt haben müßt, oft viele Mühe gekostet, zu meinem Vortrage einen, auch nur einigermaßen schicklichen, und an sich wirklich erbaulichen, Gesang auszusuchen, und weil ich ihn die wenigste Zeit finden konnte: so mußt ich mich denn begnügen ein Lied von allgemeinem Inhalt singen zu lassen, wo mir denn wieder die Wahl nur unter wenigen frey blieb. Uebrigens würde, wenn das neue Gesangbuch eine große Anzahl von Gesängen enthielte, alsdann keine schickliche Auswahl getroffen worden seyn, und dieß würde die Anschaffung und den Gebrauch des Buches auch nur erschwert haben. „Warum fehlen den „aber sogar Luthers Gesänge in dem neuen Ge„sangbuche?“ Antwort: sie fehlen doch nicht ganz. Einige sind unverändert beybehalten worden; zum Beyspiel, der Gesang: komm heiliger

Geist,

Geist, Herre Gott, und Wir glauben all'an einen Gott; andre aber mußten fehlen, weil sie entweder nur zu Luthers Zeiten, auf die sie eigentlich eingerichtet sind, gesungen werden konnten, wie der Gesang: Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort ꝛc O Herre Gott! dein göttlich Wort ꝛc Wär Gott nicht mit uns diese Zeit ꝛc oder weil sie wirklich durchaus unbrauchbar sind, z. B. Gott sey Dank durch alle Welt ꝛc Christum wir sollen loben schon ꝛc Der Tag, der ist so freudenreich ꝛc Vom Himmel hoch da komm ich her ꝛc Was fürcht'st du Feind Herodes sehr ꝛc Christ lag in Todes Banden ꝛc Erstanden ist der heilig Christ ꝛc Christ, unser Herr, zum Jordan kam ꝛc Diese fehlenden Gesänge Luthers sind ja auch damit nicht aus der Welt. Wer sie lesen und singen will, weiß sie ja noch immer zu finden. Luther hat indessen selbst bessere Lieder gewünscht, als er machen könnte. „Demnach, hab ich auch, „schreibt er, samt etlichen andern zum guten An„fang, und Ursach zu geben denen, die es besser „vermögen, etliche geistliche Lieder zusammen „bracht". „Aber ich bin nun einmal an das „alte Gesangbuch schon gewöhnt; ich weiß viele „Gesänge darin auswendig; in dem neuen kann „ich mich gar nicht zurecht finden." Antwort: hältst du es für nützlich, Gesänge auswendig zu

lernen: so hast du nun ja Gelegenheit, diese Kenntniß zu erweitern. Mach dir nun auch die neuen Gesänge nach und nach bekannt, oder laß deine Kinder sie lernen, und dir vorsagen, wiewohl ich es überall nicht recht, und nur in dem einzigen Fall einigermaßen räthsam finde, daß Kinder Verse aus Gesängen, ja ganze Lieder auswendig lernen, wenn ihnen alle Ausdrücke und Gedanken darin erst recht begreiflich, ja recht anschaulich gemacht, und ihrem Verstande eben so klar als ihrem Herzen werth und wichtig geworden sind. Was nun aber doch dieß Wissen und gewohnte Lesen der alten Gesänge anbetrifft: so mag sich dieß wohl auf dem Buchstaben erstrecken: aber geht es denn auch viel weiter? auch auf den Sinn und die Anwendung, verstehest du auch was du liesest? Und wenn das nun doch, auch nach den Beyspielen, die ich angeführt habe, sehr oft der Fall gewesen seyn muß, daß du in dem alten Gesangbuche, vielleicht von Jugend auf, etwas gelesen hast, was dir nie recht klar und brauchbar geworden ist: was half dir dann diese ganze Wissenschaft? Du wirst sehr wohl thun, wenn du sie, auch nur gegen ein paar Gesänge aus dem neuen Gesangbuche vertauschest, die sehr faßlich, sehr lehr- und sehr trostreich sind, wie etwa von des seligen Gellerts, ich möchte sagen beseligenden, Gesängen,

z. B.

z. B. den, auch in so schöne Melodie gesetzten Gesang: Wie groß ist des Allmächtgen Güte, oder; nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc meine Lebenszeit verstreicht u. a. m. Du wirst dich überall schon an das neue Gesangbuch gewöhnen, und darin bald zurecht finden, wenn du es nur vernünftig gebrauchst; denn es ist weit ordentlicher und faßlicher, wie das alte. „Dem sey wie ihm wolle, „es hätte doch wohl beym Alten bleiben können. „Haben doch unsre gottseligen Vorfahren immer „aus diesem Buche gesungen. Ich werd es auch „beybehalten, und mich an das neue durchaus nicht kehren." Eine solche Sprache führten die heuchlerischen Juden zu den Zeiten Jesu; die unwissenden Heiden zu den Zeiten der Apostel; die abergläubischen Päbstler zu den Zeiten Luthers, und wer diese ohne einzigen weitern Grund führt (den der Vorfahren hier zu erwähnen, und diese gottselig zu benennen, was sie doch wohl nicht allein darum waren, weil sie das alte Gesangbuch hatten, das ohnehin zu ihren Zeiten noch ziemlich neu, und ihnen selbst noch nicht geläufig war, das wird doch für keinen Grund gelten sollen, wer also ohne einzigen weitern Grund sich so gegen jede nützliche Veränderung in Kirchensachen auflehnt,) den trifft der Ausspruch des Stephanus, ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren,

ren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr.

Es versündige sich doch Keiner auf die Art an Gott und Menschen: sondern es gebrauche von nun an ein jeder das neue Gesangbuch, nicht nur im willigen Gehorsam gegen seine Lehrer, die es ausgefertigt haben, und die ja für die, ihnen anvertraueten, Seelen wachen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, und gegen seine christliche Obrigkeit, die es bestätigt und nun die Einführung desselben in Kirchen und Schulen festgesetzt hat: sondern auch mit fröhlichem Dank gegen Gott, dessen Vorsehung es so gelenkt hat, daß diese Verbesserung zu unsern Zeiten zu Stande gekommen, und dessen seligmachendes Wort in diesem Buch enthalten ist. Ja redet, meine lieben Zuhörer, wenn ihr nun auseinander, und wieder zu einander geht, redet nun zu Hause oder in Gesellschaft, von den Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, die in diesem schönen Buch enthalten sind, singet und spielet aus demselben dem Herrn in eurem Herzen. Einer theil es dem andern freundlich mit, ein jeder betracht es als ein Weihnachts- und Neujahrsgeschenk, was ihm von seinen Predigern zu Theil geworden ist, und so theil ers,

zumal als Hausvater und Hausmutter, begleitet mit einer verdienten Empfehlung, und einer liebreichen Ermahnung, wieder an seine Kinder, seine Dienstbothen, oder an arme Leute aus. So lasset dieß Wort Christi, denn das ist es wahrhaftig, reichlich unter euch wohnen, in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit diesen Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. Und du o Herr!

Laß das Wort, was nun erschallt,
viele reife Früchte bringen,
und mit göttlicher Gewalt
tief in unsre Herzen dringen,
jedes Irthums Nacht zerstreuen,
und selbst unsern Sinn erneuen!

Siebente Predigt.

Ueber den Werth des Geldes.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem Herrn Jesu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sey mit euch!

Meine christlichen Freunde und Zuhörer! Der Text, den wir heut mit einander zu betrachten haben, stehet in der Apostelgeschichte, im achten Kapitel, und lautet daselbst vom vierzehnten bis sechzehnten Vers, wozu wir um des Zusammenhangs willen, noch den siebzehnten bis fünf und zwanzigsten Vers nehmen, also:

Da aber die Apostel hörten zu Jerusalem, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrum und Johannem, welche, da sie hinabkamen, beteten sie über sie, daß sie den heiligen Geist empfingen. Denn er war noch auf keinen gefallen, sondern waren allein getauft in dem

Nah-

Nahmen des Herrn Jesu. Da legten sie die Hände auf sie, und sie empfingen den heiligen Geist.

Da aber Simon sahe, daß der heilige Geist gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld an, und sprach: gebt mir auch die Macht, daß, so ich jemand die Hände auflege derselbe den heiligen Geist empfahe. Petrus aber sprach zu ihm, daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt. Du wirst weder Theil noch Anfall haben an diesem Wort, denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott. Darum thue Buße für diese deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werden möge der Tück deines Herzens, denn ich sehe, daß du bist voll bitterer Galle, und verknüpft mit Ungerechtigkeit. Da antwortete Simon und sprach bittet ihr den Herrn für mich, daß der keines über mich komme, davon ihr gesagt habt.

Sie aber, da sie bezeuget, und geredt hatten das Wort des Herrn: wandten sie wieder um gen Jerusalem, und predigten das Evangelium vielen samaritischen Flecken.

Meine christlichen Freunde und Zuhörer! Wie die Lehre unsers Herrn durch seine Apostel zu Jerusalem und im jüdischen Lande war gepre-

digt und ausgebreitet worden: fand sie auch sehr bald in dem benachbarten Samarien Eingang. So wie nun die Apostel hievon Nachricht bekamen: sandten sie zwey aus ihren Mitteln, den Petrus und Johannes, dorthin ab, um der guten Sache eifrig fortzuhelfen. Der Herr hatte seinen Jüngern, wie er sie zu seinen Aposteln ernannte, zwar befohlen: gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte: sondern gehet hin zu den verlohrnen Schafen aus dem Hause Israel: allein dieser Befehl sollte nur für eine Zeitlang gelten, so lange nämlich als die Jünger selbst noch nicht von den Absichten seiner Ankunft in die Welt vollkommen unterrichtet waren, und so lange mit der Predigt seiner Lehre der erste Anfang gemacht werden sollte. Sonst war er selbst zu einer Samariterin gegangen, hatte sie belehrt, daß er Christus, der Messias auf welchen die Juden hofften, aber als solcher ein geistlicher Erretter und allgemeiner Weltheiland sey, und auf ihre Anrede: Herr ich sehe, daß du ein Prophet bist! Unsere Väter haben auf diesem Berge, Garizim, angebetet, und ihr, Juden, sagt, zu Jerusalem sey die Stäte, da man anbeten solle, zur Antwort gegeben: Weib, glaube mir: es kommt die Zeit,

daß

daß ihr weder auf diesen Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet: wir wissen aber was wir anbeten: denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon itzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Und kurz vor seiner Himmelfarth ertheilte er den Jüngern, die er nun als seine Stellvertreter auf Erden zurück lies, den ausdrücklichen Befehl: gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur; gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Nahmen des Vaters und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Darum konnten diese seine beyden Jünger die Reise nach Samarien itzt getrost antreten, im vollen Vertrauen auf den allgegenwärtigen Beystand des Herrn. Dieser bewies sich auch bey ihrer Unternehmung so kräftig, daß auf ihr Gebet auch den Samaritern, welche sich schon zur Lehre Jesu bekannten, aber bisher blos auf

seinen Nahmen getauft waren, die höhern Kräfte des heiligen Geistes zu Theil wurden.

Ein gewisser Simon war hiebey gegenwärtig. Die heilige Geschichte giebt uns nicht hinlänglich Nachricht, um über die Grundsätze und den äusserlichen Charakter dieses Mannes ein bestimmtes Urtheil zu fällen, und wir bedürfen freylich auch einer solchen Nachricht nicht, da sie ihn uns doch im Ganzen als einen unwürdigen Menschen schildert. Er nun schrieb die Mittheilung jener höhern Kräfte dem bloßen Händeauflegen der Apostel zu, denn weiter fiel ihm hiebey nichts in die Augen, und er träumte sich aufgeklärt genug, was er sah, begreiffen, und was er nicht sah auch nicht glauben und geistige Wirkungen durch körperliche Berührung erklären, und sinnlich fassen zu wollen. So abergläubisch und freydenkrisch, (denn beydes hängt immer genau zusammen; das eine fließt gewöhnlich aus dem andern, und das andre ins eine) er nun war: so selbstsüchtig und eigennützig hart war er auch. Und so wagte er sich an den Petrus mit der Bitte, er möchte ihn diese geheime Kunst doch auch für sein Geld lehren. Darauf fuhr ihn Petrus mit den Worten an: daß du verdammt werdest mit dei-

nem

nem Gelde, daß du meineſt, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt.

Wie ſchön und hell ſteht hier Petrus dem Simon gegen über! Simon hört von der Ankunft der Apoſtel und von ihren Wunderkräften, von ihrer Berührung mit der Hand, von ihrem Gebet, von dem, ſo durch ſie mitgetheilten, heiligen Geiſt, und den herrlichen, hinreiſſenden Aeuſſerungen deſſelben. Anfangs ſpottet er vielleicht, ohne doch ſelbſt zu wiſſen worüber? lacht bey ſich ſelbſt, ohne doch zu wiſſen warum? Die Sage von den Apoſteln und ihren Wunderkräften geht immer weiter, und fängt nun an, ihn in etwas zu beunruhigen. Er bekommt beyde Männer, Petrus und Johannes ſelbſt zu ſehen, und ihre Geſtalt, ihr Blick, ihr Ton iſt ganz anders, als wie er gedacht und gehofft hatte, um den Verdacht einer Betrügerey auf ſie zu werfen. Er hört ſie reden, ſieht ſie handeln, und er wagt es in ihrer Geſellſchaft nicht, den Mund zu öffnen, wagt ſich noch weniger an ſie, wie gern er auch ihre geheimen Künſte, wofür er ihre freyen Einſegnungen hält, beſäße. Der Wunſch wird indes ſtärker, ſo wie ihm die Wirkung immer deutlicher, und dieß ihm in die Augen fallende immer größer und wichtiger wird. Er wird auch

des

des Anblicks der Apostel schon gewohnter, und fühlt sich schon stärker, einen gewissen Ton der Vertraulichkeit gegen sie zu erkünsteln. Aus sich selbst kann er ihn gleichwohl nicht herausbringen, er muß etwas zu Hülfe nehmen, und was denn? sein Geld. Dieß denkt er, soll die geheimnißvollen Männer reitzen, eine Hand voll glänzenden Goldes, oder ein Beutel schwer von Silber, soll sie bewegen, ihn eine Kunst zu lehren, die er zur Zeit noch für so unbegreiflich als einträglich halten mochte. Schon durchsucht er seine Taschen, schon zählt er die Summe ab, die er für hinlänglich hält, die Apostel zu bestechen, oder wie er wohl gar nur glaubt, für ihren Unterricht zu bezahlen, schon geht er dreist an sie hinan. Johannes scheint ihm doch zu sanft und still zu seyn; ein gewisser hoher Gleichmuth der Seele, eine gewisse erhabene Geringachtung alles zeitlichen Ansehns, Gewinns und Vortheils ist seinen Gesichtszügen zu deutlich aufgedrückt, wird zu merklich in allen seinen Bewegungen, zu hörbar an seiner Sprache, als daß er seinen Antrag an ihn hätte richten können. Petrus, in dessen hurtigem Schritt, in dessen raschem Anstand, in dessen feurigem Aug er vielleicht mehr Begierde zu entdecken glaubt, und dessen nachlässiger Aufzug ihn vielleicht mehr Dürftigkeit vermuthen läßt, Petrus ist es al-

also, an den er sich hinanwagt, anfangs vielleicht mit einem stummen, doch bedeutenden, Winke: Petrus, der immer so bereitwillig ist, folgt diesem Winke, und geht mit Simon beyseit, gewiß in der Meinung, dieser Mensch hab ihm, in Absicht auf sein Apostelamt, etwas zu entdecken, wolle ihn um etwas befragen. Simon thut so freundlich und doch zu gleicher Zeit so ängstlich; Petrus faßt ihn schärfer ins Auge, oder blickt gutmüthig auf ihn; nun zieht Simon sein Geld hervor, drückt es dem Petrus vielleicht schon in die Hand, und Petrus ahndet wohl noch nichts Böses, denkt wohl, dieß sey ein neuer Beytrag zur allgemeinen Geld- und Armenkasse, oder in Samarien wolle man auch, wie in Judäa, eine solche errichten, und Simon wolle ihm vielleicht itzt darüber Vorschläge thun. Indes Petrus noch so voller Erwartung vor dem Simon steht, bringt nun dieser die Worte auf: gebt mir auch die Macht, daß, so ich Jemand die Hände auflege, derselbe den heiligen Geist empfahe. So voll Erstaunen als Unwillen tritt Petrus zurück, läßt die betrügerische Hand des Simon mit seinem Gelde fahren, und sagt ihm nun frey und nachdrücklich ins bübische Gesicht: daß du verdammt werdest mit dei-

nem

nem Gelde, daß du meineſt, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt.

Das Freye, Große und Edle, was in dieſer, wahrhaft apoſtoliſchen, Antwort des Petrus liegt, kann ich in dieſem einen Vortrag euch, meine lieben Zuhörer, nicht ganz entwickeln, ſo wenig, wie ich das Kriechende und Vermeßne, das Niederträchtige und Hochmüthige, was in dem, vor einem Apoſtel Jeſu ſogar laut geäuſſerten, ihm ſelbſt eröffneten Wunſche liegt den heiligen Geiſt für Geld und zwar von ihm, kaufen zu können, verfolgen will. Es ſey mir genug, euch auf die Verachtung des Geldes aufmerkſam zu machen, die in dieſer Gegenrede Petri, und auf den hohen Sinn der damit zugleich darin ausgedrückt iſt. O daß doch dieſer mit jener nicht ſo ſehr unter den Menſchen verlohren gegangen; daß es doch nicht auch Erfahrung unſrer Zeit wäre, was Sirach ſagt: Viel laſſen ſich mit Geld ſtechen, und es bewegt auch wohl der Könige Herz; daß ſich doch dieß nicht auch unter Chriſten fände, die die Anweiſung Chriſti haben: ihr ſollt euch nicht Schätze ſammeln auf Erden, da ſie die Motten und der Roſt freſſen, und da die Diebe nach graben, und ſtehlen. Sammelt

melt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Denkt diesem Ausspruch des Herrn itzt im stillen Gebet vor ihm nach, und hört mich dann mit christlicher Andacht, wenn ich heut einmal

Ueber den Werth des Geldes

zu euch rede, und ihn so bestimme:

das Geld hat einen verhältnißmäßigen, aber keinen wahren, innern Werth.

Denkt ja nicht, geliebten Zuhörer, daß dieß eine Sache sey, die nicht eigentlich auf die Canzel gehöre, daß es nicht sehr erbaulich sey, eine ganze, zur christlichen Andacht gewidmete Stunde hindurch über etwas nachzudenken, was doch offenbar so ganz weltlich, so sehr irdisch sey. Eben deswegen, meine Lieben, weil das Geld einmal eine so wichtige Angelegenheit im Irdischen für uns alle, weil doch keiner dagegen ganz gleichgültig ist noch seyn kann, weil in der Welt so sehr viel auf das Geld ankommt, weil es so oft dazu beyträgt, das Betra-

gen des Menschen, selbst seine Gesinnung, so oder so zu verändern, weil es einen immerwährenden geheimen Einfluß auf die Denkart des Menschen hat, wie viel oder wenig Geld er besitzt, und wie viel oder wenig er sich aus dem Gelde macht, weil wir tagtäglich mit Geld umgehen, und es in alle unsere Berufsgeschäffte, häusliche Verrichtungen, Vergnügungen, kurz in unser ganzes zeitliches Leben einmal so tief verwebt ist, eben deswegen haben wir sehr Ursach, auch über den Werth des Geldes christlich nachzudenken, und eine solche Veranlassung, wie sie uns heut im Text gegeben ist, zu ergreiffen, um dieß Nachdenken einmal ganz auf diese Sache hinzurichten. Ist es uns nämlich ein Ernst, unser Christenthum, wie das der einzige Zweck seines göttlichen Urhebers ist, in unser Leben überzutragen, es in unsre, kleine oder größre Welt, in unsre äusserliche Lage und geheimsten Verhältnisse einzuführen, und die Uebung der Religion zu unserm täglichen Geschäfft zu machen; wollen wir, mit einem Worte, in der That Christen seyn, wo wir übrigens auch seyn mögen, bey der Arbeit oder in Ruh, zu Hause, oder auf der Gasse, im Geschäfftsgange, oder auf dem Lande bey voller Muße, und es nicht bloß scheinen, hier in der Kirche und vor dem Altar: so müssen wir auch

über

über das, was so oft Antrieb zu gewissen Handlungen und so leicht Hinderniß an gewissen Tugenden werden kann, ja, was in alle Triebfedern zu allen Handlungen einen gewissen Einfluß hat, was gar wohl Hinderniß im ganzen thätigen Christenthum wird, und das ist doch, meyne ich, das Geld, darüber denk ich, müssen wir dann doch einmahl mit uns selbst zur Richtigkeit kommen. Könnt ich das itzt an euch bewirken, o Zuhörer: könnt ich euch nur zur Ueberlegung, wie wichtig doch die Sache an sich selbst sey, und zu dem Entschlusse bringen, darüber nun für euch selbst fortan etwas Gewisses auszumachen, und diesen anerkannten Grundsätzen ehrlich gemäß handeln zu wollen: so ruhte ein Segen auf dieser Betrachtung, wie ich ihn mir nur zu allen meinen öffentlichen Arbeiten wünsche.

Und um diesen Segen bitt ich dich öffentlich, du, von dem aller Segen kommt! Vereint mit meinen Glaubensbrüdern bitt ich dich im Namen dessen, durch den du uns gesegnet hast mit deinem besten, mit allerley geistlichem Segen, in himlischen Gütern! Du hast das Geld nicht geschaffen: es ist ein eitles Werk der Menschen, ach, es ist gewissermaßen auch eine traurige Folge des Sündenfalls. O laß es nie die Ursache, laß es nie eine

Veranlassung dazu für uns werden! Wir können es nicht entbehren, so lange wir Sünder untern Sündern leben; gieb uns denn damit nur unser tägliches Brod; laß uns beym Mangel desselben nicht ängstlich danach trachten und beym Ueberfluß nicht leichtsinnig darauf rechnen; doch führe uns lieber nicht in Versuchung: sondern bewahr uns vor Ueberfluß und Mangel!

Meine christlichen Freunde und Zuhörer! Das Geld hat allerdings einen verhältnißmäßigen Werth, das heißt, es schickt sich überhaupt zu den Verhältnissen, unter welchen wir, die wir eine bürgerliche Gesellschaft ausmachen, mit einander leben, und es hat insbesondre ein eignes Verhältniß zu den Dingen, die für unser zeitliches Leben von Werth sind; es bekommt und erhält also dadurch allerdings einen gewissen Werth.

Ueberhaupt schickt sich, sag ich, das Geld ganz gut zu den Verhältnissen, unter welchen wir itzt mit einander leben, die wir zu einer bürgerlichen Gesellschaft gehören. So bald der Mensch in Gesellschaft mit andern lebt, so bald empfindet er gewisse, geistige und körperliche, auch eingebildete, Bedürfnisse stärker, und er hat weder Kraft noch auch

die

die Neigung, diese sich allein zu verschaffen. Um sie zu befriedigen, hat er die Einsicht und Kraft andrer nöthig, so wie andre zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse oder zur Erfüllung ihrer Wünsche wieder seines Beystandes benöthigt sind, wenn er sich nur auf irgend eine Art nützlich zu machen gewußt hat. Es ist unmöglich, daß einer in der bürgerlichen Gesellschaft, und nach der, darin eingeführten, Lebensart, sich alles das selbst erwerben und zubereiten kann, was er itzt zu seinem nothdürftigen Unterhalt, zu seiner weitern Bequemlichkeit und auch zu seinem bloßen Vergnügen gebraucht. Darum, so verschieden wie nun einmal die natürlichen oder erkünstelten Bedürfnisse der Gesellschaft, so mannichfaltig wie die Bedürfnisse des einzelnen Mitglieds derselben sind: so verschieden sind auch die Beschäfftigungen, und so mannigfaltig ist der Betrieb unter den Menschen. Der eine baut den Acker, und betreibt die Viehzucht; der andre hat ein gewisses Handwerk; der dritte beschäfftigt sich mit einer Kunst; der vierte lehrt Wissenschaft und Religion; der fünfte führt über die Gesellschaft eine gewisse Aufsicht, und erhält sie, nach einmaligen Gesetzen, in Ordnung und Ruh; der sechste ist ein Werkzeug der gesetzmäßigen Macht und beschützt den Staat wider feindliche Anfälle, und der siebente beschäfftigt sich blos mit dem Umtausch der

Waaren, die das Land hervorbringt, oder aus andern Ländern herholt. So arbeitet einer immer für den andern, und doch wieder für sich. Der Landmann z. B. bekommt seine Kleidung von dem Handwerker, der Handwerker seine Waare von dem Kaufmann, der Kaufmann seinen Schutz von dem Soldaten, der Soldat seine Vollmacht von der Obrigkeit, die Obrigkeit ihre Weisheit von dem Lehrer, und der Lehrer bekommt wieder seinen Unterhalt von der Gemeine, die Obrigkeit ihr Ansehen von den Unterthanen, der Kaufmann seinen Handel von dem erwerbenden Theil, und dieser, wie alle, die eigentliche Nahrung von dem Landmann. Sollte nun diese Thätigkeit, und der dadurch bewirkte Wohlstand der Gesellschaft, sollte auch die äusserliche Ruh in derselben von Dauer seyn: so mußte in alle diese Geschäffte eine gewisse Ordnung eingeführt, unter diese so verschiednen Arbeiten eine gewisse Gleichförmigkeit gebracht, und einer jeden Arbeit ein gewisser Werth zuerkannt werden, nach welchem nähmlich der, der sie verrichtet, dafür wieder andre Bedürfnisse befriedigen kann, so wie er mit seiner Arbeit die Bedürfnisse andrer stillt. Hiezu war nun allerdings kein bequemers Mittel, als die Erfindung einer Sache, der, ohne daß sie unmittelbar zu etwas genutzt werden konnte, doch von der Gesellschaft

ein

ein gewisser festgesetzter Werth beygelegt würde, nach welchem ein jeder seine Arbeit bestimmen konnte, so daß zuletzt alle Verrichtungen der Gesellschaft in eine gewisse Ordnung, und die Besitzungen der einzelnen Mitglieder in ein gewisses Gleichgewicht gebracht würden, und den allgemeinen und besondern Bedürfnissen ein, so viel möglich, natürlicher Preis zuerkannt würde. Ein solches Mittel ist nun durch das Geld erfunden. Durch die Uebereinkunft der Gesellschaft ist es zu allem brauchbar, was die Gesellschaft unter sich abzumachen hat. Es ersetzt also den Werth, den die Dinge an sich selbst, oder den sie vielmehr nach dem herrschenden Geschmack des Zeitalters haben, denn eine Sache kann an sich selbst von geringem Werth und doch in sehr hohen Preise seyn: dieser Preis kann sich auch wieder sehr vermindern, so wie sich nämlich der Geschmack der Menschen daran verliert. Immer erleichtert nun aber das Geld den Umtausch der Bedürfnisse; es befördert Handel und Wandel, und ist also freylich, nach der Art, wie wir itzt in Gesellschaft bey einander leben, eine wohlthätige Erfindung und nützliche Einrichtung. In den ältesten Zeiten tauschte man die Dinge selbst um. Wer etwas von dem andern haben wollte, gab ihm dafür das, was er besaß oder hervorbringen konn-

te. Das hatte aber natürlich seine großen Unbequemlichkeiten, und sobald sich der Handel nur in etwas erweiterte und allgemein wurde, ward auch eine gewisse Münze eingeführt. Schon Abraham verlangte von den Hethitern ein Begräbniß fürs Geld, und erhielt es auch dafür. Damals wog man das Geld noch dar, bequemer ist allerdings die Einrichtung, da man es in eine eigentliche Münze verwandelt und von dieser so verschiedene Sorten eingeführt hat, daß man den Preis einer Sache aufs genaueste bestimmen, und ihn aufs schleunigste entrichten kann.

So schickt sich das Geld zu unsern itzigen Verhältnissen und so hat es auch sein eignes Verhältniß zu unsern gegenwärtigen Bedürfnissen; es hat also auch seinen eignen verhältnißmäßigen Werth. Es ist nun das allgemeine Mittel zu unserm täglichen Unterhalt. Wir können nun einmal ohne Geld nicht leben. Kaum daß man für unsre Arbeit uns Nahrung und Kleidung giebt; wenigstens ist das immer eine Art von Geringschätzung, die man für die Arbeit selbst, oder eine Art von Mitleiden, die man mit der Hülflosigkeit ihres Urhebers hat, wenn man sie so geradezu bezahlt, ohne von dem, einmal gültigen, Mittel einen Gebrauch zu machen. Wir müssen erst Geld haben, eh wir

Brod erlangen können. Je mehr Bedürfnisse wir für uns und die unsrigen haben und je höher diese steigen: um desto mehr Geld haben wir nöthig. Was Geldmangel, wenn er zumal in einem ganze Lande ist, für drückende Noth verursache, das sagt uns schon die traurige Geschichte der Aegypter zu Pharaos und Josephs Zeiten, die, wegen Theurung und Geldmangel, erst ihr Habe und Gut, und zuletzt sich selbst als Sklaven verkaufen mußten.

Geld ist denn also auch ein Mittel, uns das Leben leicht und angenehm zu machen. Wer Geld hat, darf mit den Seinen nicht kummervoll sorgen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? er darf nicht bey andern Zuschuß und Unterstützung suchen; er ist also auch von den Verpflichtungen frey, die daraus gewöhnlich entstehen und oft so lästig fallen; er ist vor der traurigen Abhängigkeit gesichert, in welcher gewissermaßen der, auch noch so redliche, Schuldner bebt, der seinen Gläubiger oft mehr, als was seine Schuld anlangt, fürchten, ihm in Sachen, die von weit größrer Wichtigkeit sind, blos zu gefallen handeln, und sich gleichwohl vor ihm tief bükken und seine Nachsicht, auch wenn er ihm hart

fällt, rühmen muß, nur um ihn zu gewinnen. Er hat den Zugang zu fast allen Schätzen der Natur, zu fast allen Vergnügungen der Erde! er kann sich Bequemlichkeiten verschaffen, und Ergötzungen genießen, die der Unbemittelte kaum dem Namen nach kennt. Speisen und Getränke, wie sie der dürftige Arbeiter in geringem Maße kaum einmahl im Jahre zu sich nehmen kann, kann er bey voller Muße täglich in Ueberfluß genießen. Er kann, wenn er bey seinem Vermögen auch Verstand und Geschmack besitzt: denn was soll dem Narren Geld in der Hand, Weisheit zu kaufen, so er doch ein Narr ist? sonst kann er, sag ich, sich sehr viele angenehme Stunden verschaffen, in ausgewählten Gesellschaften, im Umgang mit gebildeten Menschen und lehrreichen, unterhaltenden Büchern, in Beschäfftigung mit seltenen Natur- und kostbaren Kunst Sachen, in ungebundner durch eignen Trieb bestimmter Thätigkeit, in reinem Genusse öftrer Erholungsstunden, in Theilnehmung an mehrern Geschäfften, in abwechselnden Vergnügungen, kurz in Ausdehnung seines Wirkungskreises, und in Verbreitung stiller, wahrer Freude über diesen Kreis. Er kann selbst die Natur verschönern, durch Aufführung prächtiger Gebäude, durch Anlegung schöner Gärten, durch Ausbesserung von allerley

Art.

Art. Besitzt er auch hiezu nicht selbst die gehörige Einsicht, so besitzt er doch das, dazu nöthige, Vermögen, indem er das Mittel zu allen Mitteln in Händen hat.

Geld ist darum auch ein Mittel in der Welt viel Gutes zu stiften. Auch wenn wir es zu unserm eignen Nutzen und Vortheil anwenden, stiften wir schon Gutes. Der Nutze und Vortheil eines andern hängt doch auch immer hiemit wieder zusammen. Das Geld, was ich, auch zu meiner Nothdurft oder zu meinen Vergnügen, ausgebe, bekommt doch ein andrer; von dem erhält es, wegen ähnlicher Bedürfnisse, wieder ein andrer, und so werden durch den Umlauf desselben alle arbeit- und betriebsamen Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft — denn Faulheit bringet freilich Schlafen, und eine läßige Seele wird Hunger leiden, vor Mangel bewahrt, und in Stand gesetzt, von Zeit zu Zeit auch eines Vergnügens zu genießen. Je mehr nun einer im Vermögen hat, und je richtiger und billiger er es anwendet, um desto mehr wird er schon dadurch ein Wohlthäter seiner Brüder. Er hilft dadurch einigen zu Brod, vermehrt die Nahrung andrer, beschäfftigt mehrere Hände, giebt ihnen Gelegenheit zum Erwerb, und verschafft wohl einigen ihren beständigen Un-

ter-

terhalt. Durch zeitliches Vermögen kann man aber auch andern **recht eigentlich wohlthun.** Man kann freilich dem Unwissenden und Einfälti-gen damit noch keine Kenntniß und Einsicht; man kann den Kranken damit die Gesundheit; man kann den Waisen damit seine Aeltern nicht wieder geben; man kann damit nicht jedes Elend heben: aber man kann damit doch allerdings sehr viel zur Minderung sehr vielen Elends beytragen. Denn mehresten Dürftigen ist mit Geld vorzüglich gedient, weil sie da-bey die angenehme Freyheit behalten, ihre Be-dürfnisse selbst zu bestreiten und ihre Kräfte nach eigner Wahl zu gebrauchen. Und der **Wohl-habende** kann dem **Dürftigen** immer schon **etwas**, der **Reiche** kann den **Armen** schon **viel** abgeben. Er kann auf so **mancherley** Art sich um andre, er kann sich auch auf **einerley** Art um so **manche** verdient machen: er kann der Vater der Waisen, der Versorger der Wit-wen werden, er kann die Ehen erleichtern; er kann Stiftungen für Arme, Alte und Schwache machen oder erhalten; er kann Kranke verpflegen, sie vor der, sonst oft unver-meidlichen, Zerrüttung des Hauswesens sichern; er kann Sterbenden den Ausgang aus der Welt, und jungen Leuten den Eintritt in die Welt er-

leich-

leichtern; er kann verfallenen Schulen aufhelfen, die Erziehung hoffnungsvoller Jünglinge vollenden, das unbemerkte oder unterdrückte Verdienst, wo nicht belohnen doch aufmuntern, kurz er kann immer und allenthalben Gutes thun und dafür Dank, Ruhm, und Freude einerndten. Und das alles kann er mit so leichter Mühe. Er darf dazu seinen Verstand nicht sehr anstrengen; er hat nicht einmahl nöthig sich von der Stelle zu bewegen, er darf das Geld nur hergeben, was er bey sich liegen hat.

Aus diesem allem fließt denn nun die gedoppelte Regel: **such dir auf eine rechtmäßige Art Geld zu erwerben, und sey sparsam mit dem, was du so erworben hast.** Du mußt dir allerdings Geld zu erwerben suchen, wenn du in der Welt dein ordentliches Auskommen, ein billiges Ansehn, und eine anständige Ruhe haben willst. Und du wirst es freylich auch schon verdienen, wenn du nur deine Kräfte gebrauchen, von deinen natürlichen Fähigkeiten einen treuen Gebrauch machen willst. Redlich muß jedoch dein Erwerb, erlaubt jedes Mittel, dessen du dich bedienst, rechtmäßig muß die Art seyn, wie du es gebrauchst. Du mußt dein Eigenthum immer mit einer innerlichen Zufriedenheit und

Ge-

Gemüthsruhe betrachten, mußt von deiner Einnahme dir immer selbst Rechenschaft geben, und mit Wahrheit sagen können: das hab ich verdient; nicht blos durch einen Zufall, oder gar durch die Einfalt eines andern, die ich zu benutzen wußte, oder gar durch gewaltsame Erpressung an mich gebracht: sondern ich habe es, in mehr als gewöhnlichem Sinne des Worts verdient, nach dem Fleiß den ich darauf verwandt, nach der Anstrengung, womit ich gearbeitet, nach dem Nutzen, den ich gestiftet habe. So gewissenhaft und behutsam mußt du denn aber auch in Ansehung deiner Ausgaben seyn. Bist du jene Vorsicht andern: so bist du diese vornämlich dir selbst schuldig. Was du auch itzt nicht gebrauchst, das hast du vielleicht in Zukunft nöthig; denn wenn man satt ist, soll man gleichwohl denken, daß man hungern kann, und wenn man reich ist, soll man denken, daß man wieder arm werden kann. Durch Sparsamkeit, wobey man besonders auf häusliche Eingezogenheit, haushälterische Ordnung und Reinlichkeit, und auf Mäßigkeit in allen Dingen hält, erspart man sich manche Verlegenheit, worin der leichsinnige Verschwender, der ordnungslose Wirth, der üppige Schwelger so leicht, und oft so bald, geräth. Schon Sirach sagt: sey nicht ein

Pras-

Prasser und gewöhne dich nicht zum Schlemmen, auf daß du nicht zum Bettler werdest, und, wenn du nimmer Geld im Seckel hast, auf Wucher nehmen müssest. Berechne auch mögliche Fälle, die in deinem Erwerb einen Stillstand machen, oder dich um einen großen Theil deines schon erworbnen Vermögens, wo nicht um alles das Deinige bringen können: als plötzliche Unglücksfälle, langwierige Krankheiten, Todesfälle; überleg besonders, was du in dieser Hinsicht gegen die Deinigen, als ihr Versorger, für Pflichten auf dir hast. So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger den ein Heide. Das sind Worte eines christlichen Apostels, und sie geben mithin eine Richtschnur für jeden Christen ab. Halt auch darum dein Vermögen zu Rathe, damit du selbst, zur Zeit der Noth, einem andern desto eher und desto thätiger Hülfe leisten, damit du auch überhaupt um desto öftrer die süße Freude des Wohlthuns schmecken könnest.

Bey alle dem Vortheil und Nutzen nun, der durch das Geld in der menschlichen Gesellschaft bewirkt werden kann, und bey dem guten Gebrauch, den wir davon machen können und sollen, bey

alle

alle dem verhältnißmäßigen Werth den es hat, und der durch Umstände oft noch sehr erhöht wird; müssen wir gleichwohl, wenn wir nur vernünftig und christlich über den Werth des Geldes urtheilen wollen, zugestehn: es hat an sich keinen wahren, innern, bleibenden Werth.

Ueberhaupt hat es, in seiner rohen Natur, oder auch als künstlich geformte und geprägte Münze, betrachtet, an sich selbst keinen eigentlichen Werth, sondern es bekommt ihn nur von der Einbildung der Leute. Es hat ihn, wie wir bereits bemerkt haben, nur daher, weil die Menschen darin übereingekommen sind, ihm einen gewissen Werth beyzulegen, und es gleichsam zu einem Maaßstabe zu gebrauchen, wornach sie ihre Arbeiten gegenseitig würdigen, darnach wenigstens den Preis der Lebensmittel und der äussern Bedürfnisse zu bestimmen. Aber auch diese Meinung steht gleichwohl nirgends feste; der Preis der Dinge hängt auch sehr von den Umständen, zum Beweis von guter oder schlechter Witterung, von Krieg oder Frieden, von dem Geschmack und der Gewohnheit der Leute ab. Darnach muß sich immer auch der Werth des Geldes in solchen Dingen, darnach muß er sich überhaupt richten. Gewisse nothwendige Artikel,

wie

wie z. B. Korn, Flachs, dürfen nur wegen ungünstiger Jahrszeit, schlechter Erndte oder ungleicher Ausfuhr, im Preise steigen, und das Geld sinkt in seinem verhältnißmäßigen Werth. Ein Kapital, bey dem unsre alten Vorfahren in ihrer einfachen und mäßigen Lebensart reich waren, würde freilich itzt kaum hinreichen, unsre nöthigen Bedürfnisse auf eine Zeitlang zu bestreiten. Wie wenig wahr und bleibend der Werth des Geldes sey, daß kann man auch gleich daraus abnehmen, weil er fast ganz von der Bestimmung des Landesherrn abhängt. Er kann die, bisher gangbar gewesene, Münze völlig abschaffen: er kann einen ganz neuen Münzfuß einführen. Habe darum noch so viel alte Thaler, spare sie noch so ängstlich auf, du kannst selbst bey diesem Reichthum arm werden, kannst wenigstens einen großen Verlust, auch bey deinen ungebrauchten Schätzen, leiden, so bald es nämlich deinem Landesherrn einfällt, und er es durchsetzen kann, alle alten Thaler zu verrufen. Darum ist auch das Geld fast in jedem Lande verschieden. Was in dem einen gäng und gäbe ist, ist oft in dem andern, oft nah angrenzenden, Lande völlig unbrauchbar. Könnten oder wollten die Menschen überhaupt den Werth zurücknehmen, den sie dem Gelde nur geliehen haben: so wäre der Geld-

reichste arm. Nahrung und Kleider sind, wie auch die Schrift sagt, unsre natürlichen und eigentlichen Bedürfnisse, bey denen wir uns auch immer begnügen können und sollen, aber nicht Geld. Wir können es nicht essen, auch nicht damit unsern Durst stillen, uns auch damit nicht kleiden. Es ist eine bloße Erfindung der Kunst, die der Natur zu Hülfe kommt. Diese bleibt, jene ist wandelbar; sie kann gar aufhören, sie ist wenigstens immer und allenthalben der Veränderung unterworfen.

Insbesondre ist auch der itzige verhältnißmäßige Werth des Geldes nur gering, oder es hat nicht, und giebt noch weniger, einen wahren innern Werth. Einmal hängt der Besitz desselben so oft vom Zufall ab. Der eine ist nämlich reich, weil er von reichen Aeltern gebohren ist, der andre, weil er eine große Erbschaft gehoben, und der dritte sogar, weil er einen starken Zug aus dem Glücksspiel, wohl gar aus dem elendesten und verderblichsten von allen, dem Lotto, gethan hat. Hat nun aber ein so erworbenes, vielmehr ein so gefundnes Vermögen, hat ein Gut, was so selten dem zu Theil wird, der es recht zu benutzen weiß, wohl einen wahren, giebt es zum wenigsten dem einen Werth, der es auf die Art besitzt? hat er

da-

dabey wohl das geringste Verdienst? und was ist nun doch ein Gut, worauf man selbst keinen gegründeten Anspruch, was man sich nicht selbst zu erwerben gewußt hat: wie wenig ist es des Menschen wahres Eigenthum, wie wenig trägt es auch zu seiner wahren Ruhe und innerlichen Zufriedenheit bey. Man kann sich seiner nicht eher auf eine würdige Art bedienen und freuen, als wenn man es sich durch anderweitiges Verdienst zugeeignet hat; man hat sonst vielmehr Ursach, sich seines Besitzes und Gebrauchs zu schämen, und es ruht auch wahrlich auf dem, so ganz zufällig erlangten Reichthum, und dem trägen Besitzer, dem müssigen Verzehrer desselben eine Art von Schande, für die auch der gemeinste Mensch einen Sinn hat. Der, oft so ganz unverdiente Besitz des Reichthums ist eine traurige Folge von der Einführung des Geldes. So lange ein Jeder sich seine Bedürfnisse selbst erwerben, oder sich dieselben selbst durch Umtausch verschaffen mußte: so lange konnt es doch keine Müssiggänger, keine bloße Schwelger, auch überall keine durch bloßen Zufall reich gewordne Leute geben. Da galt die Regel: wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen, im strengsten Wortsinne: nun steht dagegen mancher früh auf

und sitzt hernach lange, und ißt gleichwohl sein Brod mit Sorgen.

So zufällig nun oft der Besitz des Geldes, so zufällig fast immer der Besitz eines beträchlichen Vermögens ist: so **veränderlich ist auch beydes.** Der größte Reichthum läßt sich durchbringen, oft in kurzer Zeit, und die bitterste Armuth folgt dann gewöhnlich darauf, mit der verdientesten Schande, oder Unglücksfälle können ihn plötzlich vernichten. So kann einer der wohlhabendste, vorsichtigste und sparsamste Kaufmann seyn, und durch Verbindung mit einem dritten, vierten, der ihn hintergeht, oder der selbst von andern betrogen wird, durch fremde oder eigene Unfälle, die seine Waren, seine Schiffe treffen, kommt er auf einmal auſſer Kredit und Brod, Geld und geldeswehrte Güter sind wahrlich immer **Schätze, die Motten und Rost fressen, und wornach die Diebe graben und stehlen,** also sehr ungewisse Güter, sehr trügliche Schätze. Läßt man sie ungebraucht, so verrosten sie; verwandelt man sie in Hausgeräth, so kann ein Dieb freilich diese losen Schätze entwenden, oder eine Flamme, aus des Nachbars Wohnung herangeweht, kann den schönen Pallast ergreifen, und ihn in einigen Stunden mit allem,

was

was er noch prächtiges in sich enthielt, verzehren. Da geh denn hin und nimm dein Geld und Gut dem entlaufnen Diebe wieder ab, oder da geh und such deine Schätze unter der Brandstäte hervor. Armer Mensch, der du dein Herz an sie hängst, wie weit armer bist du nun noch in der That, als du zuvor in deinen Augen reich warst.

Es giebt denn also weit höhere Güter, als alles Geld und Gut zusammen genommen. Hört darüber nicht sowohl mich, als vielmehr die Erfahrung, und zwar wie sie fromme Weise schon in uralten Zeiten gemacht, wie sie uns besonders Salomo und Sirach in ihren schönen Denksprüchen aufbehalten haben. Diese höhern Güter sind denn also: Gesundheit des Leibes. Davon sagt Sirach: Es ist besser, einer sey arm, und dabey frisch und gesund, denn reich und ungesund; gesund und frisch seyn ist besser denn Gold, und ein gesunder Leib ist besser denn groß Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe. Ferner Stärke des Geistes, nützliche Wissenschaft, brauchbare Erfahrung. Davon sagt der Verfasser des Buchs der Weisheit, so wahr als trefflich: ich halte Weisheit theurer denn Königreiche und Fürstenthümer, und Reich-

thum halte ich für nichts gegen sie. Ich gleiche ihr keinen Aedelstein, denn alles Geld ist gegen sie wie geringer Sand, und Silber ist wie Koth gegen sie. Fer-ner: ein gutes und gebildetes Herz, eine unge-heuchelte Gottesfurcht. Geld und Gut, ma-chet Muth, aber vielmehr die Furcht des Herrn. So auch treue Freundschaft. Ein treuer Freund ist mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen. Endlich ein guter Name. Siehe zu, daß du einen guten Namen behal-test, der bleibet gewisser denn tausend Schätze Goldes. Dieß alles sind Dinge von hö-herm Werth, das sind großentheils eigenthümliche Güter, wobey sich auf Seiten dessen, der sie besitzt, ein Verdienst findet, das sind Schätze, die uns so leicht nicht entwandt noch verderbt werden können, die uns durch die ganze Welt, die uns mit zur Ewigkeit begleiten.

Geld und Gut gewährt dagegen an sich noch gar keine Zufriedenheit des Gemüths, die doch allein das Glück des Lebens ausmacht. Mancher ist arm bey großem Gut, und mancher ist reich bey seiner Armuth. Vor Nahrungssorgen ist der Vermögende freylich ge-sichert: aber wie viele Sorgen bleiben nicht noch

in

in der Welt für ihn übrig, die für ihn, nach seinem Stande und Ansehen, besonders drückend seyn können, z. B. wenn er an seiner Familie, an seinen, vielleicht in Ueberfluß und Weichlichkeit auferzognen, Kindern Schande erlebt, oder wenn er bey allem Glanze seines Hauses doch darin keine stille Freude, keine frohe Stunde im Umgang mit den Seinigen hat, oder wenn er bey vielen und zerstreuenden Geschäfften sich mit einen siechen Körper umher schleppt, wenn Krankheit ihm den Genuß jedes, ihm sich sonst darbietenden, Vergnügens verbittert, oder ganz entzieht! Und viele Sorgen sind selbst mit dem Erwerb und Gebrauch eines ansehnlichen Vermögens verbunden, die wahrlich eben so und noch wohl stärker beunruhigen können, als tägliche Brodsorge. Da muß man erst auf so viele Wege bedacht seyn, um es mühsam zu sammeln, dann auf so viele Mittel, um es ängstlich zu bewahren. Da ist man immer im Gewirre von Geschäfften, und auch dann, wenn man sich zur Ruhe begeben will, nicht vor Gefahr und Verlust sicher, immer noch mit der Anwendung und künftigen Vertheilung seines Guts beschäfftigt, folglich nie ganz sorgenfrey, und nur selten heiter. Mancher hat bey wirklichem Reichthum auch wenig Genuß davon; er ist oft dem Menschen

zur Strafe. Einem Lauser, sagt Sirach, stehets nicht wohl an, daß er reich ist, und was soll Geld und Gut einem kargen Hunde? Wer viel sammlet, und ihm selber nichts Gutes thut, was soll der andern Gutes thun? Er wird seines Guts nimmer froh. Es ist kein schändlicher Ding, denn daß einer ihm selbst nichts Gutes gönnet, und das ist die rechte Plage für seine Bosheit. Thut er etwas Gutes: so weiß er freilich nichts darum, und zuletzt wird er ungeduldig darüber.

Endlich ist der Besitz des Geldes auch mit mancherley Seelengefahren verbunden. Bey dem Trachten darnach wird das Trachten nach dem Reiche Gottes, nach erkannter Wahrheit, geübter Rechtschaffenheit, und empfundner Gemüthsruh nur zu leicht hintangesetzt oder gar verhindert, und es gilt auch in dieser Absicht, was Sirach von dem, oft auch im Zeitlichen mißlingenden Bemühen sagt: wer Geld lieb hat, der bleibet nicht ohne Sünde, und wer Vergänglichkeit sucht, der wird mit vergehn. Viel kommen zu Unfall um Geldes willen, und verderben darüber vor ihren Augen. Die ihm opfern, die stürzet es, und die Unvorsichtigen fä-

het

het es. Bey dem Sammeln des Geldes geht es selten ohne Ungerechtigkeit, ohne heimliche Beraubung des Nächsten, ohne harte Unterdrükkung der Geringern, ohne Veruntreuung des Anvertrauten, ohne Unredlichkeit in Geschäfften, ohne Kargheit im Hausstande, ohne Unbarmherzigkeit gegen Nothleidende zu, und die Anhänglichkeit an das Geld, sogar die Achtung vor demselben wird immer größer. Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Bey dem erlangten Besitz und der versuchten Anwendung desselben ist es so leicht auf Thorheiten zu verfallen, und gewöhnlich wird aus dem, der schnell reich geworden ist, entweder ein eitler Verschwender oder ein schmutziger Geitzhals, und Geitz ist eine Wurzel alles Uebels. Bey so manchen Erschwerungen der gewissenhaften, thätigen Frömmigkeit, bey so manchen Erleichterungen des Unrechts und Reitzungen zum Bösen, welche der Reichthum mit sich bringt, steht der Ausspruch des Herrn, wiewohl er zunächst seine Zeiten traf, auch noch für unsre Zeiten fest! wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen, und es rechtfertigt

sich darum auch noch immer die Bitte Agurs: Reichthum gib mir nicht; ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen, und sagen: wer ist der Herr!

Aus dem, was wir bisher von dem, verhältnißmäßigen und eigentlichen, innern Unwerth des Geldes gesagt haben, fließt nun wieder die gedoppelte Regel: suche nicht ängstlich Geld; strebe nicht nach Reichthum, wie nach dem höchsten Gut, was, wenigstens auf Erden, dich glücklich machen könne und solle, denn du thust da eine zwiefache Sünde; die lebendige Quelle verlässest du, und machest dir hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser geben. Denn, auch zugegeben, daß das Geld dir in den mehrsten Fällen deines zeitlichen Lebens nützen, daß es dir deine körperlichen Bedürfnisse befriedigen, und auch Befriedigung für deine sinnlichen Begierden verschaffen könne; wie kannst du es gleichwohl als ein Mittel ansehen, dein wahres Glück zu gründen? Wie? bist du denn nicht zu einem ewigen Leben erschaffen? hast du nicht einen unsterblichen Geist? führt nicht dieser schon hier gewissermaßen sein eignes Leben für sich? hat er nicht seine eignen Wünsche,

die

die über den Reichthum hinausgehn? kannst du die höhern Bedürfnisse desselben mit Geld stillen? hast du denn auch von deinem äusserlichen Vermögen schon wahre Ehre vor Menschen, schon Achtung vor dir selbst, schon eine Würde vor Gott? hast du davon, bey allen zerstreuenden Lustbarkeiten und rauschenden Vergnügungen um dich her, auch schon Freude in dir selbst, Heiterkeit in der Seele, Ruh im Gewissen, Trost auf die Todesstunde, Hoffnung auf die Ewigkeit? Darum bemühe dich nicht reich zu werden, und laß ab von deinem Fündlein. Noch einmal: sammle dir nicht Geld und Güter als einen Schatz auf Erden; an diese Güter hängt sich die Motte, an dieß Kapital setzt sich der Rost, und dieser Schatz kann leicht gehoben werden; der verächtlichste Mensch, der feigste Dieb kann ihn hinwegtragen.

Habe vielmehr immer, auch bey dem pflichtmäßigsten Erwerb und dem rechtmäßigen Gebrauch des Geldes eine gewisse Geringschätzung, ja eine Art von Verachtung gegen das Geld. Sie war von jeher allen guten und großen Menschenseelen eigen, und sie war es in einem hohen Grade Jesu. Er gebot seinen Jüngern, daß sie nichts bey sich trü-

trügen auf dem Wege, keine Taschen, kein Brod, kein Geld im Gürtel. Er trieb die Wechsler zum Tempel hinaus und verschüttete ihnen das Geld, und stieß die Tische um, und sprach zu ihnen: es stehet geschrieben, mein Haus soll ein Bethaus heissen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Er selbst scheint auch niemals Geld bey sich geführt, scheint es kaum haben berühren, kaum kennen zu wollen. Seine und fremde Bedürfnisse brachte er unmittelbar hervor, und die an sich zu gering waren um ihn zu beschäfftigen, die überließ er einem seiner Jünger, und gerade dem Unwürdigsten, und den Weibern, die als Schülerinnen, ihn begleiteten. Wie man zu Kapernaum eine Geldabgabe für ihn von dem Petrus verlangte: so entrichtete er diese nicht selbst, ließ sie auch den Petrus nicht aus seinen Mitteln bezahlen; sondern hieß ihn an den Strand gehen, und den ersten Fisch heraufangeln, um die erforderliche Münze aus seinem Rachen zu nehmen. Eben diesen Sinn Jesu hatten auch seine Apostel. Wie trefflich ist nicht der Ausruf des Petrus an den lahmen Bettler: Silber und Gold habe ich nicht, was, ich aber habe, das gebe ich dir; im Nahmen Jesu Christi von Nazareth stehe auf

und

und wandle! Wie reich und groß erscheint er in seiner Anrede an den Simon: daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, daß du meinest Gottes Gabe werde durch Geld erlangt! Wie erhaben denkt und spricht Paulus bey seinem Abschied von den Ephesern: ich habe euer keines Silber noch Gold verlangt, denn ihr wisset selber, daß mir diese Hände zu meiner Nothdurft, und derer, die mit mir gewesen sind, gedienet haben. Mit welcher Würde schreibt er an die Korinther: ich habe euch das Evangelium umsonst gepredigt, und an die Philipper: ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn, ich bin in allen Dingen und bey allen geschickt, beyde, satt seyn und hungern, beyde, übrig haben und Mangel leiden, ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet, Christus. Keinen schlechtern Christen, und keinen unwürdigern Menschen, giebt es darum, als den, der nichts Größers und Bessers kennt als Geld, der keinem Menschen Achtung erweißt, als der Geld hat, der nur auf sein Geld stolz ist, der dafür von einem jeden Achtung verlangt, der damit alles zu erzwingen, der darum über alles frey urtheilen, alles zu verstehen, und über alles, was er nicht

ver-

versteht, sich hinwegsetzen zu dürfen, meint, der das Geld schon als Geld liebt, und darum sein nimmer satt wird, dem schon die bloße Ansicht eines Geldhaufens, dem schon das Wühlen im Gelde, und das Zählen, dem schon der Klang und das Befühlen des Geldes eine Art Wollust verschafft. In Handelsstädten wird eine solche Denkart leicht herrschend, aber sie wird es allemal zum größesten Nachtheil der Einwohner, der sich zuletzt auch im Zeitlichen äussert. Mit ihr steigt Eitelkeit, Prachtsucht, Rangstreit, Kleiderstolz, und der Erwerb verliert sich, die Nahrung sinkt, und der wahre Wohlstand fällt. Zuletzt kann es da mit dem Propheten heißen: zur selbigen Zeit wird sich ein laut Geschrei erheben von einem Thor bis zum andern: heulet die ihr in der Mühlen wohnet, denn das ganze Krämervolk ist dahin, und alle die Geld sammeln sind ausgerottet. Zur selbigen Zeit wird der Herr die Stadt mit Laternen durchsuchen, und wird heimsuchen die Leute, die auf ihren Hefen liegen, und sprechen in ihrem Herzen: der Herr wird weder Gutes noch Böses thun, und sollen ihre Güter zum Raub werden, und ihre Häuser zur Wüsten. Sie werden Häuser bauen und nicht drinnen wohnen,

sie

sie werden Weinberge pflanzen, und keinen Wein davon trinken; und mit der Offenbarung: weh, weh, die große Stadt, in welcher reich worden sind alle, die da Schiffe in Meer hatten von ihrer Waare; denn in einer Stunde ist sie verwüstet.

Darum, meine Lieben, wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen, laßt uns den verhältnißmäßigen Werth des Geldes so richtig schätzen, daß wir bey Fleiß und Treue, bey Ordnung und Sparsamkeit unser ehrliches Auskommen finden und auch andern behülflich seyn können. Laßt uns aber immer auch den innern und verhältnißmäßigen Unwerth des Geldes wahr und tief empfinden. Es hat keinen Werth an sich und kein Verhältniß zur Ewigkeit. Es muß denn also noch ganz etwas anders seyn, was wir zu suchen haben, um Ruh und Glück in uns selbst zu finden; wir müssen uns edlere Schätze sammeln, uns selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß wir ergreifen das ewige Leben, wozu wir doch berufen sind.

Ein Gut das unsern Geist
wahrhaftig soll beglücken,
muß nicht vergänglich seyn,
muß für den Geist sich schicken.

Der Thor hat Geld und Gut,
er hats, und wünscht noch mehr,
noch immer bleibt sein Herz
von wahrer Ruhe leer.

Ein weises, frommes Herz,
das sey mein Schatz auf Erden,
sonst alles nur nicht dieß,
kann mir entrissen werden.
Dieß bleibt im Tod auch mein,
dieß folgt mir aus der Zeit,
zum seligsten Gewinn,
bis in die Ewigkeit.

Wenn dieß mir fehlt: was sind
die herrlichsten Vergnügen?
nur süße Träume sinds,
die meinen Geist betrügen.
Drum lenke du den Wunsch
vom irdischen Gewinn,
durch deinen heilgen Geist,
zu Himmelsgütern hin!

Achte Predigt.

Wie wir das Fest einer gesegneten Erndte auch für unsre Seelen recht gesegnet machen können.

Gehalten zu Otterndorf am Dankerndtefeste.

Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich! Du feuchtest die Berge von oben her, du machest das Land voll Früchte, die du schaffest; du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brod aus der Erden bringest. So gehet denn der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk bis an den Abend. Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter! Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen giebest: so sammeln sie; wenn du deine Hand aufthust: so werden sie mit Gut gesättiget. So hast du dich auch unter uns nicht unbezeugt gelassen, hast uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gege-

ben, und nun erfüllest du unsre Herzen mit Speise und Freude! Darum haben wir uns denn auch heute, hier in deinem Hause, versammlet, um uns gemeinschaftlich zu deinem Preise zu ermuntern, um dir aufs feierlichste Dank zu sagen für die nun glücklich vollendete, und reichlich ausgefallene, Erndte, und für den Segen, den du damit diesem ganzen Lande geschenkt hast. Du hast, o Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben! mehr als einen Segen. So schenk uns denn itzt in dieser Stunde den vollen Segen deines Worts! Laß durch das Wort was hier durch den Mund deines Knechtes geht, auch ein guter Saame ausgestreuet werden, laß ihn auf ein gutes Land fallen, laß ihn Frucht tragen dreyßigfältig, sechzigfältig, hundertfältig! Laß uns heut und immerdar Gutes lernen; laß uns Gutes thun, und nicht müde werden, damit wir zu seiner Zeit auch erndten ohne Aufhören, damit wir einst, mit noch mehr Freude, dir, noch herzlicher, Dank sagen an dem ewigen Erndtefest! Wir bitten dich, den Herrn der Erndte, segne mit diesem reichsten Segen unsre heutige Feier; laß sie unsern Seelen recht wichtig und recht nützlich werden, um Jesu Christi, des Heilands unsrer Seelen willen, in dessen Namen und mit dessen Worten wir itzt im Stillen zu dir beten!

Ps. 65, 10-12

Du suchest das Land heim, und wässerst es und machest es sehr reich. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle; du lässest ihr Getraide wohl gerathen, denn also bauest du das Land. Du tränkest seine Furchen, und feuchtest sein Gepflügtes; mit Regen machest du es weich, und segnest sein Gewächse. Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußtapfen triefen von Fett.

Seht, meine geliebten Zuhörer, die schönen Worte Davids, die ich euch vorgelesen habe, leiden eine ganz gerade Anwendung auf euer heutiges Erndtefest. Ihr alle müßt es, zum Preise Gottes, gestehen: er suchet euer Land heim, und machet es sehr reich. Sehr reich ist sein Segen über dieß, von ihm im Leiblichen schon so gesegnete Land Hadeln besonders in diesem Jahre gewesen. Gott ließ euer Getraide vorzüglich wohl gerathen, denn also bauete er das Land. Er tränkte eure Furchen, und feuchtete euer Gepflügtes; mit Regen machte er es weich, und segnete euer Gewächse. Er krönte dieß Jahr mit seinem Gut, und seine Fußtapfen triefen nun allenthalben von Fett.

Mit solchen Gedanken und Betrachtungen habt ihr euch gewiß schon zeither beschäfftigt; mit solchen Gedanken und Betrachtungen seyd ihr gewiß heut zur Kirche gegangen, indem ihr euch itzt hier versammlet habt, um dem Herrn, eurem Gott, für den, euch zu Theil gewordnen, reichlichen Segen öffentlich in der Gemeine zu danken. Je größer nun aber dieser Segen Gottes, je sichtbarer einem jeden von euch bey eurer dießjährigen Erndte die Allmachts- und Gnadenhand Gottes gewesen ist: um desto größer ist freylich auch eure Verpflichtung zum Dank gegen ihn; um desto sichtbarer sollt es denn nun auch seyn, daß eure ganze Andacht heut euer ganzer Ernst, und ja keine bloße Ceremonie, ja kein blos äusserlicher Gebrauch sey, dessen ihr von Jahr zu Jahr schon so gewohnt seyd. Je mehr Gott euch an eurem Leibe, an eurer Nahrung, und zu eurem zeitlichen Besten wohl gethan hat: um desto mehr denkt ihr nun selbst darauf, wie ihr das heutige Fest, das er euch so fröhlich gemacht hat, zu seinem Lobe würdig feiern, wie ihr es also für eure Seelen wichtig machen, wie ihr es zu eurem ewigen Besten nützlich anwenden könnt und sollt. Keinen zweckmäßigern Vortrag glaube nun ich, dem es Freude ist, an diesem, für euch so frohen Tage, so, wie es mir dabey

selbst

selbst ums Herz ist, mit euch und zu euch zu reden, keinen zweckmäßigern Vortrag glaub ich heut an euch thun zu können, als wenn ich eure Aufmerksamkeit ganz hinlenke auf diese, für euch wichtigste, Andachtssache, wenn ich euch also zeige:

Wie ihr dieß Fest einer gesegneten Erndte auch für eure Seelen recht gesegnet machen könnt:

wenn ihr es nämlich ansehet und gebrauchet:

als eine vorzügliche Verpflichtung zum Dank gegen Gott;

als eine starke Ermunterung zum guten Gebrauch der, euch zu Theil gewordnen, Gaben Gottes; als ein erfreuliches Bild der unaufhörlichen Erndte in jener bessern Welt.

So, meine Zuhörer, so kann und wird dieß Fest einer gesegneten Erndte für eure Seelen recht gesegnet werden. Diese heutige Feyer muß euch die Verpflichtung recht empfinden lassen, die ihr zum Dank gegen Gott itzt ganz vorzüg-

lich auf euch habt; sie muß euch stark ermuntern, von den, euch so reichlich zu Theil gewordnen, Gaben Gottes einen guten, ihm gefälligen, Gebrauch zu machen, und ihr müßt dabey auch einen fröhlichen Blick hinwerfen auf die, ganz selige, Ewigkeit.

Soll denn also unsre heutige Erndtefeyer keine blos äusserliche Feyerlichkeit, sondern ein wirkliches und würdiges Dankfest seyn: so müssen wir die vorzügliche Verpflichtung, die wir itzt zum Dank gegen Gott auf uns haben, zuvörderst recht tief empfinden. Dann werden wir uns seiner, als des Gebers, mit freudiger Rührung erinnern; dann werden wir uns seiner, als des Erhalters, auch auf die Zukunft fromm und fröhlich getrösten.

Dank sind wir allemal dem schuldig, der uns eine Wohlthat erzeigt. Eine Wohlthat aber ist eine jede Sache, die wir gern haben und besitzen, und die wir uns doch nicht selbst verschaffen können, deren wirklichen Besitz wir also nicht blos unsern Kräften, unserm Fleiße, unserm Verdienste, sondern der freyen Güte eines andern zuzuschreiben haben. Und eben darum, weil es Güte ist, weil es ganz in des Gebers freyer Wahl stand, ob er uns dieß

Gut

Gut mittheilen wollte, oder nicht, weil wir es nicht von ihm fodern, keinen gegründeten Anspruch vor andern darauf machen konnten, sondern es nur von ihm erbitten durften, eben darum sind wir dem Geber Dank schuldig, das heißt, wir müssen es ihm, so gut wir können, zu erkennen geben, daß wir seine Gabe als Wohlthat ansehn; wir müssen darum beym Empfang und Besitz derselben, an ihn, den Geber denken; wir müssen durch diese Gedanken unsre Freude über das erhaltne Gute heiligen, diese Freude vor ihm selbst auslassen; das Gefühl unsrer Verpflichtung gegen ihn tief in uns gründen, und in diesem Gefühl auch unser Zutrauen zu ihm recht erneuern und befestigen. Das ist etwas so natürliches, daß der wahrlich schon ein sehr verderbter Mensch seyn müßte, der diese Empfindungen nicht äussern wollte, sie sogar nicht hegen könnte. Eben so natürlich ist es nun auch, daß unser Dank gegen den Wohlthäter um so inniger und stärker seyn müsse, je größer und dauerhafter, oder je mannigfaltiger und unerwarteter seine Wohlthat ist. Von der Art sind nun aber die mehresten Wohlthaten, welche uns Gott erzeigt; sie sind oft sehr unerwartet, und immer sehr groß. Alle Gabe die von oben herabkommt, von dem Vater des Glücks, ist eine gute, eine an sich vollkommne

Gabe. Von der Art ist besonders auch die Wohlthat, die Gott mit einer gesegneten Erndte, nicht blos einem einzelnen Menschen, sondern einem ganzen Lande, nicht blos auf ein, sondern auf mehrere künftige Jahre hinaus, erzeigt.

Es ist schon eine Wohlthat Gottes, daß ihr, meine lieben Landleute, von eurer Aussaat auf dem Felde auch in diesem Jahre eine Erndte habt halten können, und daß ihr nun die Früchte eures Fleißes in Ruhe essen könnt. Ach, in wie viel Ländern, die mit Feuers oder Wassersnoth heimgesucht worden sind, in wie viel Ländern, die eben itzt mit Krieg überzogen werden, kann das der Landmann nicht. Krieg, ein schreckliches Wort! Ich zittre, indem ichs ausspreche, ich der gleichwohl nie den Schauplatz desselben mit, weinenden, Augen sah, nie mit bebendem Fuß betrat. Was müssen denn die gesehn, gehört, empfunden, wie müssen denn die gezittert haben, in deren, bis dahin ruhige, Gränzen er wie ein Strom, der den Damm hinwegriß, den ach, freilich schwachen Damm, den Fürsten, auch mit allen ihren Räthen, auch mit allen ihren Heeren, ihm entgegen zu setzen vermögen, der so, wie ein reissender Strom, sag ich, in ihre Gränzen fürchterlich schnell hereinbrach, und fürchterlich große

Ver-

Verheerungen anrichtete, hart vor die Schwelle ihrer, bis dahin sichern, Wohnung trat, und nun seine Fluth bis an, bis über ihre Dächer hinauftrieb. Denkt euch, wenn ihrs könnt, itzt, in so friedlicher, in so stillfroher Andachtsversammlung, denkt euch den armen, ja wohl blutarmen Landmann in solchen verwüsteten, verheerten, entvölkerten, entmenschten Gegenden. Seine Saatfelder liegen brach, seine Kornähren danieder, zertreten von den Hufen feindlicher Rosse; wo sonst Weiden waren, da sind nun Wüsten; wo sonst auf geseegneten Wiesen lachende Blumen standen, und Nahrung für Menschen und Vieh bekrönten: da fließt itzt Blut — ach Menschenblut, von Menschenhänden vergossen; da liegen itzt zerstümmelte Körper schwimmend in diesem Blut auf kahler, harter Erde, oder halb verscharrt in ihren aufgerißnen Schooß. Die raubgierige, morddrohende, die selbst leere, wüthend ausgestreckte Hand des Feindes raubt dem Armen auch das Kleid von seinem Leibe, auch das Holz von seinem Heerde, auch das schwarze Brodt aus seinem Schranke, auch die Brodrinde, woran sein ausgehungertes Kind nagt. Er muß flüchten der unglückliche Landmann, wie ansäßig, wie einheimisch er auch sonst war; mit dem Bettelstabe in der Hand, und auch mit diesem noch nicht vor Räubern gesichert,

muß er von Haus und Hof gehn, wie begütert er auch sonst war, indeß nun sein Acker gänzlich verheert, sein noch zurückgelaßnes, tief in der Erde vergrabnes, Habe entrissen, seine Wohnung niedergebrannt, seine wehrlosen, kranken Freunde zerschlagen, seine, vielleicht schon früher entsprungnen, Töchter aufs schändlichste gemißhandelt, seine Söhne zum Soldatendienst, sogar vielleicht wider das Vaterland, gezwungen, oder sonst zu Leibeignen gemacht, oder übern Haufen geschossen werden. So siehts gerade itzt, und vielleicht noch schlimmer, in andern Ländern aus. Und in unsern Gegenden, in eurem und in meinem Vaterland ists Friede. Es ist Friede, fühlt ihr, o Zuhörer, fühlt ihr, im Vergleich mit einem schrecklichen Bilde, wovon ich doch nur einige Züge entwarf, was das sagen will? seht ihr, indem ihr itzt allenthalben von Krieg und Kriegsgeschrey hört, seht ihr ein wie glücklich ihr es habt, die ihr itzt in Friede und mit Freude euer Erndtefest halten könnt? Und nun

Wer ist es, der auf uns so sieht,
wer hält mit seiner Hand
den goldnen, werthen, edlen Fried'
in unserm Vaterland?

Ach,

Ach, Herr, mein Gott, das kommt von dir,
du, du mußt alles thun;
du hältst die Wach an unsrer Thür,
und läss'st uns sicher ruhn.

Von so manchen Gegenden läßt sich itzt das sagen, was im Propheten Jesaias steht: im Zorn des Herrn Zebaoth ist das Land verfinstert, daß das Volk ist, wie Speise des Feuers; keiner schonet des andern. Rauben sie zur Rechten: so leiden sie Hunger; essen sie zur Linken: so werden sie nicht satt. Auf so manche Landleute paßt itzt die traurige Beschreibung in den Klagliedern: wir müssen unser Brod mit Fahr unsers Lebens holen vor dem Schwert in der Wüsten. Unsre Haut ist verbrannt, wie in einem Ofen, vor dem greulichen Hunger. Und ihr dagegen, ihr glücklichen Einwohner dieses Landes, kommt in eurer Kirche geruhig und fröhlich zusammen, und könnt mit David rühmen: du suchest dieß Land heim, und machest es sehr reich. Du lässest unser Getraide wohl gerathen, denn du selbst baust unser Land. Du krönest dieß Jahr mit deinem Gut, und deine Fußstapfen triefen von Fett.

Eine gesegnete Erndte habt ihr in diesem Jahre gehabt, eine vorzügliche Wohlthat hat euch also der Herr erwiesen. Ihr hattet die bequemste und fruchtbarste Witterung, so daß eure Aussaat im Ganzen trefflich gedieh, und euch reichliche Früchte brachte. Ihr waret dabey gesund und munter, so, daß kein einziger im Felde starb, oder auch nur erkrankte, so, daß ihr ausgehn konntet an eure Arbeit und an euer Ackerwerk bis an den Abend, und des Abends dann fröhlich heimkehrtet, und, ermüdet von der Arbeit, ruhig einschliefst, und am andern Morgen wieder mit neuen Kräften erwachtet. Sagt selbst, geliebten Zuhörer, war das euer Werk? war es nicht lediglich Wohlthat des Höchsten? Zwar mußtet ihr freilich treulich arbeiten, und oft hattet ihrs wohl bey eurer Arbeit sauer. Aber wer wars doch, der euch selbst Kräfte zur Arbeit gab und erhielt? wer wars, der der Natur die Kraft mittheilte und erhielt, ohne die alle eure Arbeit vergeblich gewesen wäre? Kein Mensch ist doch im Stande, einen einzigen Kornhalm hervorzubringen, und nun wie viele Kornhalme gehören nicht dazu, um nur einen einzigen Menschen, nur ein einziges Jahr hindurch, zu erhalten? So ist denn weder der, der da pflanzet, noch der da begießet, etwas,

son-

sondern Gott, der das Gedeihen giebt. Er ist es, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt, und uns die Erndte treulich und jährlich behütet. Er ist es, der sie uns itzt so treulich behütet hat, daß unsre Kammern voll sind, und heraus geben können einen Vorrath nach dem andern, daß unsre Ochsen viel erarbeitet haben, daß kein Schade, kein Verlust noch Klage auf unsern Gassen ist. Er hat unserm Samen, den wir auf den Acker gesäet haben, Regen gegeben, und Brod von des Ackers Einkommen, und desselbigen volle Gnüge. Ja, Herr, es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen giebest: so sammeln sie; wenn du deine Hand aufthust: so werden sie mit Gut gesättiget, und du thust deine milde Hand auf, und erfüllest alles, was lebet mit Wohlgefallen.

So singet denn um einander dem Herrn mit Danken, und lobet unserm Gott mit Harfen, der den Himmel mit Wolken bedecket, und giebt Regen auf Erden, der Gras auf Bergen wachsen lässet, der dem blökenden Vieh sein Fut-

ter giebt, den jungen Raben, die, mit ihrem Krächzen ihn anrufen. Erinnert euch, beym Empfang und Genuß der Gaben Gottes, seiner, als des Gebers; heiligt dadurch eure Freude, daß ihr dabey immer auch an ihn denkt, denkt, wie dieß alles sein Segen, wie eure Freude also auch nur sein Werk ist. Denn wie? hätte nicht auch dieß Jahr Mißwachs eintreten, hätte nicht durch eine schnelle und nachtheilige Veränderung der Witterung, durch zu anhaltende Dürre, oder durch zu öftern und langwierigen Regen, oder durch einen Wolkenbruch beym fürchterlichen Gewitter, oder durch einen brausenden Sturmwind, oder durch einen zerschmetternden Hagel, oder durch häufiges Ungeziefer, der, uns gewiesene Seegen uns auf einmal wieder entzogen, hätten nicht so unsre schönsten und sichersten Erwartungen plötzlich fehl schlagen können? Dieß erwägt, o Zuhörer, und in solcher Erwägung des göttlichen Segens freuet euch und seyd fröhlich in dem Herrn, der euch herabsendet Frühregen und Spatregen, wie vorhin, daß die Tennen voll Korns, und die Kelter Ueberfluß von Most und Oehle haben sollen, daß ihr zu essen genug haben sollet, und den Namen des Herrn, eures Gottes, preisen.

Dieß

Dieß dankbar frohe Andenken an Gott müsse uns denn auch im Vertrauen auf seine künftige Fürsorge befestigen. Er selbst hat uns die Versicherung ertheilt in seinem Wort: so lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter. Aber, so wie Frost und Hitze verschiedentlich mit einander abwechseln, wie die Witterung im Sommer und Winter oft sehr ungleich ist: so ist es denn auch mit Samen und Erndte. Nicht immer geräth jener, nicht immer ist diese gesegnet. Es können also freylich auch noch Jahre kommen, von denen ihr sagen mögt: ach, sie gefallen uns nicht! Dieß bedenkt denn nun auch heut; darauf haltet euch gefaßt mit einem christlichen Herzen, das nicht blos im Ueberflusse Gott preiset, sondern das ihm auch im Mangel vertraut. Wenn ihr den Samen nun wieder ausstreut: so seyd dann doch nicht schon ängstlich besorgt, wie die Erndte nun ausfallen werde, und wenn auch nicht der beste Anschein einer glücklichen Erndte da wäre: so sollt ihr doch nicht gleich sorgen und sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Sondern ihr sollt bey treuer Arbeit und anhaltendem Gebet alle eure Sorgen auf Gott werfen, und fest versichert seyn,

Gott

Gott sorge für euch. Wenn auch der Himmel eine lange Zeit mit trüben Wolken überzogen wäre und ein feuchter Nebel das Land bedeckte: so darf Er doch nur sprechen: es werde Licht, und es wird Licht. Seyd darum nie unzufrieden über den Wechsel der Witterung; murrt nicht bey jeder, anscheinend schlimmen, Veränderung; klagt nicht so bald über schlechte Zeiten: erinnert euch vielmehr dann des ehemaligen Segens; sprecht mit Samuel: bis hieher hat der Heer geholfen, er wird gewiß weiter helfen. Ja

Noch hat er niemals was versehn
in seinem Regiment;
nein, was er thut, vnd läßt geschehn,
das nimmt ein gutes End.

Ey nun, so laß ihn ferner thun,
und red ihm nicht darein;
so wirst du hier im Friede ruhn,
und dorten fröhlich seyn!

Diese Feier einer gesegneten Erndte sey dann aber auch, um sie für eure Seelen recht gesegnet zu machen, eine starke Ermunterung für euch zum guten Gebrauch der, euch zu Theil gewordnen, Gaben Gottes. Wir kön-

können unsre Dankbarkeit gegen unsre Wohlthäter nicht besser zu erkennen geben, als dadurch, daß wir seine Wohlthaten nun auch recht wohl anwenden, daß wir von seinen Gaben einen solchen Gebrauch machen, wie er selbst will, daß wir ihn machen sollen. Nun werdet ihr leicht einsehn, was das für ein Gebrauch sey, den ihr von den, itzt eingesammelten, Gaben Gottes machen müßt, um ihm thätig dankbar zu werden. Ihr dürft nur darauf denken, wozu Gott die Früchte des Feldes wachsen und gedeihen läßt. Nicht wahr, damit nicht blos der, der sie einsammelt, sondern damit auch andre, damit die Einwohner des ganzen Landes ihren reichlichen oder doch nothdürftigen Unterhalt finden. Ihr müßt denn also von den eingesammelten Gaben weder verschwenden, noch auch damit kargen. Es wäre gewiß ein schnöder Mißbrauch der Gaben Gottes, wenn ihr damit gar nicht haushälterisch umgehen, dabey gar nicht auf die Zukunft hinaus denken wolltet. Gott hat sie euch nicht blos für dieß eine, er hat sie euch auch für mehrere folgende Jahre geschenkt. So oft er die Erndte reichlich ausfallen läßt, giebt er uns selbst einen Wink, diesen Ueberfluß zu Rathe zu halten, damit wir künftig, in minder gesegneten Jahren, keinen Mangel haben sollen. Er stellt uns gewissermaßen auf die Probe, ob wir

mit dem Reichthum, den er uns geschenkt hat, auch gut umzugehen wissen, und wenn nun das nicht ist: so dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn er ihn uns, zum wenigsten auf einige Jahre, wieder entzieht. Gebrauchen sollen wir allerdings die Gaben, welche Gott uns geschenkt hat, aber doch allemal mäßig seyn in ihrem Gebrauch. Die dieser Welt brauchen, sagt Paulus ganz allgemein, daß sie derselben nicht mißbrauchen, und Petrus: so seyd nun mäßig und nüchtern zum Gebet, d. h. beym Genusse immer auch zum Gebet, wie darnach wieder zur Arbeit, aufgelegt. Es ist ganz recht, daß ihr der Gaben Gottes genießet, es ist auch ganz natürlich, daß ihr dabey vergnügt seyd; es ist auch ganz billig, daß ihr itzt, nachdem ihr lange genug gearbeitet habt, euch etwas ausruht, und daß ihr fröhliche Zusammenkünfte haltet, da ihr nun die Früchte eurer Werke esset: aber verliert nur dabey die Mäßigkeit nie aus den Augen. Unmäßigkeit macht wahrlich keine, oder doch nur eine sehr kurze, und in ihren Folgen immer traurige, Freude. Mäßigkeit aber erhöht und verlängert den Genuß, vermehrt und versüßt das Vergnügen. Ihr seyd dann auch wieder aufgelegt zur Arbeit. Wer, wie jener reiche Geitzhals bey sich selbst denken wollte: liebe Seele, du hast

ei=

nen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth, der würde, wenn es ihm auch nicht eben so ergienge, wie diesem, von dem es heißt: aber Gott sprach zu ihm: du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern, und was wirds seyn, das du bereitet hast? der würde, sag ich, sich doch auf vielfältige Art versündigen. So oft uns ein vorzüglicher Segen Gottes zu Theil wird: so oft müsse uns doch ja keine wollüstige Trägheit anwandeln: sondern so oft müssen wir bey uns selbst denken; liebe Seele: **vergiß nicht, was der Herr dir Gutes gethan hat**; erzeig dich ihm dadurch dankbar, daß du von nun an noch desto eifriger bist in seinem Dienst, desto treuer in seinem Beruf, desto gewissenhafter in Ausübung jeder Pflicht, desto geduldiger in Ertragung jeder Last desselben, desto williger zum Wohlthun gegen andre.

So wenig du nun leichtsinnig verschwenden mußt, eben so wenig mußt du aber auch hartherzig kargen. Die Sonne schien doch nicht bloß für dich, der Thau tröpfelte, der Regen fiel, die Winde wehten — nicht blos für dich; so wuchs auch die Saat nicht blos für dich; und so

gehört auch das tägliche Brod nicht blos für dich. Brich denn also, der du nun Brod aus der Erde gebracht hast, brich den hungrigen dein Brod; gieb dem der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Wenn Jemand, sagt der Apostel des Herrn, der sanfte Johannes, dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu: wie bleibet die Liebe Gottes bey ihm? Meine Kindlein lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zungen, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Und Paulus sagt: lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. Das laßt denn nun vorzüglich euch gesagt seyn, ihr, die ihr itzt reichlich geerndtet habt. Schon im Mose heißt es: wenn ihr aber euer Land erndtet: sollt ihrs nicht gar auf dem Felde einschneiden, auch nicht alles genau auflesen, sondern sollts den Armen und Fremdlingen lassen. Wenn du auf deinem Acker geerndtet hast, und einer Garben vergessen hast auf dem Acker: so sollt du nicht umkehren, dieselbe zu holen, sondern sie soll des Fremdlingen, des Waisen,

und

und der Wittwen seyn, auf daß dich der Herr, dein Gott, segne in allen Werken deiner Hände. Habt ihr nun auch schon alles genau aufgelesen, und keiner Garbe vergessen: so macht nun doch von den eingesammelten Gaben auch den guten Gebrauch, daß ihr den Armen und Nothleidenden unter euch thätige Hülfe leistet. Und um desto geringer die Anzahl der Armen unter euch, um desto größer der Segen Gottes über euch ist: um desto williger und um desto thätiger kommt euren leidenden Brüdern zu Hülfe. Wahrlich, es hat mir zu einer besondern Freude gereicht, daß ich, auch bey dem kurzen Wege, den ich durch euer Land gereißt bin, allenthalben so viel Wohlstand und eine so merkliche Verschiedenheit von andern Ländereien wahrgenommen habe, worin Mangel und Kummer oft so sichtbar sind. Ich empfinde diese Freude itzt in einem noch höhern Grade, indem ich davon hier öffentlich rede, und so auch dafür euch zum Preise Gottes ermuntern darf. O macht mir, lieben Zuhörer, macht vielmehr euch selbst die noch größere Freude, daß ihr den verhältnißmäßigen Armen unter euch nun auch verhältnißmäßig wohlthut. Es kann nicht fehlen, es wird auch unter euch sich noch manche Wittwe finden, die unter dem Drucke der Nahrungssorgen in freudenloser Ein-

samkeit lebt; es werden auch bey euch arme, verlassene Waisen seyn, die, mit ihrem Vater, auch ihres Versorgers und Erziehers schrecklich beraubt sind; es wird auch hie und da noch eine ganze Familie anzutreffen seyn, die, ohne ihr beträchtliches Verschulden sehr zurückgekommen ist, und nun im heimlichen Elend schmachtet. Vielleicht sitzt eben itzt, indeß ihr hier in so fröhlicher Andacht bey einander seyd, in einer niedrigen, verfallenen Hütte irgendwo ein Dürftiger, und weint, daß er keine anständige Kleidung hat, um diesem, für das ganze Land so erfreulichem, Feste beyzuwohnen. Vielleicht härmt sich eben itzt eine betagte Wittwe darüber, daß sie auch heut ihren Kindern kaum Brod, daß sie weder sich noch ihnen eine Art von Erquickung geben, eine kleine Freude machen kann, heut an dem Erndte - an dem Freudenfest des Landes, bey der öffentlichen Dankfeier für eine so gesegnete Erndte. Vielleicht dürstet noch diesen Abend einen Kranken, der ohne Beystand und Pflege in einem traurigen Winkel liegt, nur nach einem Trunke kalten Wassers. O, eh denn noch der Abend eingebrochen ist, eh ihr in irgend eine fröhliche Gesellschaft euch begebt, ja, so wie ihr aus der Kirche kommt: so seht euch um nach irgend einem so Leidenden, und öffnet ihm euer

Herz und eure Hand. Vergiß des Armen nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast: so wird dir auch Freude wiederfahren, die du begehrest. O vergiß dieser Ermahnung Sirachs, vergiß dieser meiner dringenden Bitte nicht, redlicher Zuhörer, der du sie itzt mit Rührung angehört hast.

Es sey dir endlich die heutige Feier einer gesegneten Erndte, wie eine gesegnete Ermunterung zum Guten, so auch eine fröhliche Aussicht in die, ganz selige Ewigkeit, ein schönes Bild der unaufhörlichen Erndte in jener bessern Welt. Schwach ist freilich noch immer dieses, so wie jedes andre Bild, denn kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieb haben, aber doch ist es ein treffendes, zum wenigsten ein sehr gefälliges und erfreuliches Bild. Unser Herr bedient sich desselben in ähnlicher, und Paulus genau in dieser Absicht. Jesus vergleicht sein Himmelreich, was er auf Erden anrichten wollte, das Reich der Wahrheit und der Tugend, die Ausbreitung desselben mit der Erndte. Die Erndte ist groß, sagt er zu seinen Jüngern, aber wenige sind der Arbeiter. Darum

bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte sende. Eben so vergleicht er den damaligen und künftigen Zustand seiner Kirche mit einem Saatfelde, wo Unkraut unter Waizen steht, und mit der Erndtezeit, wo das Unkraut gesammlet, in Bündlein gebunden und verbrannt, und der Waizen in die Scheuren gesammlet wird: Eine ähnliche Vergleichung wählte sein großer Vorgänger, Johannes, um Pharisäer und Sadducäer in ihrem Gewissen aufzuschrecken. Paulus bedient sich dieses Bildes, recht eigentlich, um den Zusammenhang des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen zu bezeichnen. Jenes nennt er die Aussaat, dieß die Erndte. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben erndten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben erndten. Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich erndten, wer aber säet im Segen, der wird auch erndten im Segen.

So richtet denn, lieben Zuhörer, um eure heutige Erndtefeier recht christlich feierlich, um sie für eure Seelen recht wichtig und recht nützlich

zu machen, richtet euren Blick von eurer irdischen Erndte hinauf zu jener himmlischen. Schon die natürliche Erndte hat allerdings sehr viel Reitzendes und Erfreuliches. Mit unverdroßnem Fleiße streute der Landmann den Saamen aus, mit Sorgfalt wartete er seiner, und Gott gab das Gedeihen. Mit fröhlichem Muthe ging er des Morgens aus, war mit der Sonne zugleich im Felde, arbeitete unter ihren erheiternden Strahlen, labte sich dann in irgend einem kühlenden Schatten, oder ward, wie sein schon aufschießender, fetter Saamenkorn von einem sanften Regen erfrischt, und kehrte am Abend mit Frohlocken heim, der Arbeit des Tags, wie der Abendsonne sich freuend, die ihn mit ihren letzten Strahlen hin in sein Haus begleitete. So verstrich ihm ein Tag nach dem andern unter immer fröhlicherer Arbeit, je näher die Zeit der Erndte kam. Und wenn sie nun da war, diese längst gewünschte Zeit, und der gehoffte Segen Gottes mit ihr: was glich dann der Freude des Schnitters, wie war sie so ungekünstelt und so herzlich! Aber wie denn nichts unter der Sonne ganz vollkommen, wie hier immerdar noch alles einem Wechsel von Licht und Finsterniß unterworfen ist: so fällt auch in dieß reine, helle Gemählde, so bald es der Natur getreu bleibt, noch ein Schatten, und oft trübt

sich dieser Schatten sehr. Auch die reichlichste Erndte hat, mein ich, ihre Unbequemlichkeiten und ihre Mängel. Sie war doch immer mit saurer, ermüdender Arbeit, mit Sorgen mancher Art verbunden, und wenn auch beydes, während des fröhlichen Einerndtens von dem dankbaren und genügsamen Landmanne vergessen wird: so wird er doch in der Folge nur zu sehr wieder daran erinnert. Er muß doch wieder **ausgehn an seine Arbeit und an sein Ackerwerk bis an den Abend**; er muß doch dieselbe Arbeit aufs Neue wieder vornehmen, muß immer wieder von vorn anfangen, hat immer wieder dieselben Besorgnisse oder er empfindet sie um so schmerzlicher, je freier er vorhin davon war, und seine Arbeit wird ihm auch um so beschwerlicher, je älter er wird. Er kommt also niemals ganz zur Ruh, und auch bey der Ruh nie zu dem gehofften reinen Genusse.

Wie gar anders, o Zuhörer, wird es mit der himmlischen Erndte seyn, wie weit besser wird es jeder haben, der in sie eingehn wird! Mag es denn seyn, daß unser Leben voll Mühe und Arbeit, daß es oft sehr sorgen und kummervoll war, daß wir mit jedem Tage unser Brod im Schweis unsers Angesichts erarbeiten mußten, daß wir oft auch auf unserm Lager keine Ruh hatten,

ten, oft in unsrer Einsamkeit hingingen und seufzten, oft vor Gott im Verborgenen weinten: o wohlan, wir gehen hin und streuen Samen mit Thränen, und wir kommen wieder und bringen Garben mit Freuden.

Gott weiß, wie oft ein Christe wein,
und was sein Kummer sey,
kein Zähr- und Thränlein ist so klein,
er hebt, und legt es bey.

Wir haben einst ausgeweint, wir ruhen einst von aller unsrer Arbeit, und keine Quaal rührt uns an. Gott wird abwischen alle Thränen von unsern Augen, uns wird auch nicht mehr hungern noch dursten; es wird auch nicht auf uns fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Wenn wir nur hier nicht müde geworden sind, Gutes zu thun: so werden wir dann auch erndten ohne Aufhören. Erndten ohne Aufhören, ohne daß wir aufs Neu eine Saat wieder ausstreuen, und die Frucht davon abwarten dürfen, ohne daß das Erndtefeld je leer werden wird, ohne daß wir über dem Erndten ermüden, also in unaufhörlichem, reinem und vollem Genusse der Früchte des Lebens, das wir im Glauben und in

der

der Gottseligkeit vollfährt haben, also in beständiger Ruh von jeder Müh und Beschwerde, und ohne dieser Ruh je überdrüssig zu werden, also in unendlicher Thätigkeit für das unendliche Reich Gottes, dessen seligre Bewohner wir dann sind. Ja selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von da an, denn sie ruhn von aller ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Und was wir dort einerndten, welche Früchte wir einsammeln, und uns wiederauferziehn werden, das ist unbeschreiblich schön. Es gilt auch in dieser Absicht der Ausspruch des Apostels, ja er ist in dieser Anwendung am treffendsten: es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich, es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft.

O daß denn doch wir alle, die wir heut bey diesem irdischen Erndtefest zugegen sind, auch Theil nehmen möchten an dieser herrlichen Erndtefeier in der seligen Ewigkeit! Wer weiß, wie bald wir, einer nach dem andern, abgerufen werden von dem Posten, worauf die Vorsehung hier uns hingestellt hatte, vorgefordert werden vor den Richterstuhl Jesu Christi, auf daß ein jeglicher

licher empfahe, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse, hingeführt werden in die andre Welt, damit wir dort erndten, was und wie wir hier, während unsrer ganzen Lebenszeit, auf das Fleisch oder auf den Geist, kärglich oder reichlich, gesäet haben. Ganz gewiß ist doch mancher hier heut nicht mehr zugegen, der noch im vorigen Jahre dem Erndtefest gesund und munter beywohnte. Ganz gewiß werdet ihr euch doch so im künftigen Jahre hier nicht wieder versammlen können. Mancher der itzt, auch noch gesund und munter, hier zugegen ist, wird dann nicht mehr hier zugegen seyn. Seine Gebeine werden vielleicht schon in diesen Gräbern verschlossen liegen, seine Seele wird schon hingetreten seyn vor ihren Richter, eingegangen in die unaufhörliche Erndte ihrer Aussaat. Nun, wer von euch allen, wer aus dieser großen, zahlreichen Versammlung, vom Kinde bis zum Greise, vom Jüngling bis zum Mann, vom Schwächsten bis zum Stärksten, wer kann mit Gewißheit, nur mit beruhigender Wahrscheinlichkeit sagen: ich bin der erste nicht? Ach daß dieser Gedanke itzt von allen in dieser Kirche und noch zu Hause nachgedacht, ach daß diese Empfindung von allen mit einem starken, doch freudigen Schauer empfunden, ach daß so beides ein

Seufzer, ein leiser, frommer, frohanbetender, gen Himmel geschickter Seufzer würde: **er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt.** Gefällt es ihm, daß wir hier noch länger leben, daß wir alt und lebensatt werden sollen: ach so gefall es ihm nur, seinen heiligen Geist auch bey unsern unheiligen Begierden kräftig, an uns zu erhalten, **damit wir in seinen Setzungen wandeln, und seine Gebote halten.** Wie manchen frohen Tag, wie manche selige Stunde werden wir alsdann noch auf Erden haben und wie manches schöne Frühlings- wie manches gesegnete Erndtefest, noch gesegneter, wie das dießjährige war, werden wir dann, noch in der glücklichen Reih von Kindern und Kindeskindern, und in dem sanften Schoos des Vaterlandes, feiern! Das hat Er selbst uns zugesagt in seinem Wort, **und was er zusagt, das hält er gewiß. Werdet ihr,** spricht er, **in meinen Satzungen wandeln, und meine Gebote halten und thun: so will ich euch Regen geben zu seiner Zeit, und das Land soll sein Gewächse geben, und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen, und die Dreschzeit soll reichen bis zur Weinerndte, und die Weinerndte soll reichen bis zur Zeit der Saat und sollt Brods die Fülle haben,**

und

und sollt sicher in eurem Lande wohnen. Ich will Friede geben in eurem Lande, daß ihr schlafet, und euch Niemand wecke. Gefällt es ihm aber, daß wir bald am Ziel unsrer Wallfahrt stehen sollen: ach so geleite er uns hin zu der Krone der Gerechtigkeit, welche er, der gerechte Richter geben wird allen denen, die seine Erscheinung lieb, die sich hier immer schon auf sie im Stillen gefreuet haben.

Als wir denn nun aber noch Zeit haben — o dieser Ausspruch des Apostels spreche täglich; an euer Herz, christliche Zuhörer, dieser Ausdruck mache tiefen Eindruck auf eure Seele, und dieser Eindruck sey ein bleibender Segen von diesem heutigen Erndtefest, von dieser so überaus großen, und so überaus stillen Andachtsversammlung, von dieser nun zu Ende gebrachten, Dankpredigt, als wir denn nun Zeit haben, darum lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner, ja zu seiner wer weiß wie kurzen Zeit, werden wir auch erndten ohne Aufhören!

Hörts, Christen, wer hier gute Saat
weit um sich her gestreuet hat,
der erndtet einst auch weit und breit
im Erndtefeld der Ewigkeit.

Wie hier schon seine Saat aufblüht,
wie manche schöne Frucht er zieht,
zwar oft vom Thränenthau genährt,
doch unverwelkt, und unversehrt;

So reift sie dort, so wird sie schön
in Gottes großem Garten stehn,
da, wo kein Thränenthau sie netzt,
kein Sonnenstich sie mehr verletzt!

Neun-

Neunte Predigt.

Das wahreste und christlichste Lob Gottes ist immer auch das Lob Jesu Christi.

Gelobet seyst du, Gott, unser Schöpfer, daß du uns dein Daseyn geoffenbart hast durch die Natur, gelobet seyst du, Gott, unser Vater, daß du deine Natur uns geoffenbart hast durch die Religion! Der Welt-Grund hast du gelegt, und wir stehen drauf als Herren deiner sichbaren Schöpfung. Eh der Welt Grund gelegt war, hast du uns erwählt zu Bürgern deiner bessern, uns itzt noch unsichtbaren, Schöpfung; wenn der Welt Grund nicht mehr seyn wird: dann wirst du, o Schöpfer, noch unser Vater, dann wirst du, o Vater, aufs neu unser Schöpfer seyn! Du hast uns gesegnet mit allerley leiblichem Segen in irdischen Gütern; du hast uns gesegnet mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, und diese deine Segenshand erstreckt sich durch die ganze Ewigkeit. O durch die ganze Ewigkeit erstrecke sich denn auch dein Lob, und das

Lob deines Geliebten, durch den wir dich nur loben können, und in dem wir dich aufs beste loben wollen. Unvergänglich ertön es von unsern vergänglichen Lippen: auch heut schall es, mächtig und prächtig, in deinem Tempel, heut lodre das Feuer der Andacht in hellen Flammen auf deinem Altar! Dein Tempel sind wir, von deinem heiligen Geist erbaut; dein Altar ist unser Herz, durch deinen heiligen Geist gereinigt! O nimm es gnädig an, das Opfer, daß wir heut dir darbringen, nimm es an von den heiligen Händen des ewigen Hohenpriesters! Amen!

Meine, in Jesu Christo, unserm Herrn, geliebtesten Freunde und Zuhörer, es ist etwas sehr schönes in der menschlichen Natur, daß wir zum Lobe eines andern reden und handeln können, und die Empfindung, die wir dabey haben, wenn das recht von Herzen geschicht, ist gewiß eine der edelsten und feinsten. Je mehr wir von dem Werth eines andern überhaupt, und von den guten Eigenschaften insbesondre, die wir an ihm rühmen, überzeugt sind, und je reiner diese Ueberzeugung an sich selbst ist: um desto reiner wird dann auch unser Lob, und das, damit allemahl verbundne, Gefühl der Freude seyn, Kenntniß des andern, Kenntniß von seinem Herzen, ge-

hört

hört also freilich dazu, um sein Lob mit Wahrheit und Empfindung auszubreiten. Je genauer wir ihn kennen, und jemehr diese Kenntniß uns Freude macht, um desto wichtiger werden wir ihn loben können, und um desto herzlicher werden wir es thun.

Ist nun das schon etwas so Vortreffliches, daß Menschen zum Lobe von Menschen, vor Menschen, reden und handeln können, und macht das einem guten Herzen schon eine so reine Freude: was müßte denn nun das seyn, wenn Menschen zum Lobe Gottes, vor Gott, reden und handeln könnten? wenn sie es könnten, sag ich; denn auch dazu gehörte ja allerdings Kenntniß Gottes, und zwar besonders seines Willens, seiner Gesinnungen gegen uns, seiner Absichten mit uns. Zu einem sehr wahren und herzlichen Lobe Gottes gehörte immer auch eine sehr genaue, und sehr glückliche Kenntniß Gottes, und, daß ich so sagen mag, seines Herzens. Aber woher sollte diese Kenntniß Gottes der Mensch, wie sollt er sie vor und aus sich selbst, wie sollt er sie in dem Zustande des Verfalls haben, in dem er sich offenbar itzt, nach seiner ganzen Natur, befindet? Statt hier auf irgend einen der Beweise, schon aus Vernunftgründen, deren

Erörterung mich allerdings zu weit führen würde, mich einzulassen: will ich es blos auf die Erfahrung eines jeden ankommen lassen, dieß zu entscheiden. Nur die eine Frage will ich dem thun, der hiebey noch an natürliche Religion denken möchte: wann hat sich in deiner Kindheit der Gedank an Gott, eh du von andern darauf geleitet wurdest, und wie hat er sich, auch nach dieser Anleitung, wie hat er sich auch in deinem, seys auch unschuldigen, Jünglings, in deinem, seys auch wirklich männlichen, Alter, bey dem auch herrlichsten, dir selbst neuen Anblick der Natur, mitten im vollen Genuß ihrer treflichsten Gaben, gleich bey und nach dem Empfang der wichtigsten Wohlthaten, die du selbst für solche, für Wohlthaten Gottes, erkennen mußtest, wie hat sich da, sag ich, der Gedank an Gott, wie hat sich da das Gefühl seiner Schöpfergröße und seiner Vatergüte in dir geregt? Wars so, daß diese Freude deinem Herzen zu mächtig ward, als daß du sie, auch nur in einer ihrer Aeusserungen hättest aufhalten können? wars so, daß du dann laut zum Lobe Gottes redetest, und, damit nicht zufrieden, auch still zum Lobe Gottes handeltest? Ach, so wars wohl nie, sondern, was wollen wir es hehl haben? warum wollen wir nicht selbst auf den Grund unsers Herzens

sehen

sehen? — der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kanns nicht erkennen. Niemand hat Gott je erkannt: der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schoos ist, der hat es uns verkündiget. Uns hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist, denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen der in ihm ist? also, auch Niemand weiß, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wie es denn also nicht in der itzigen Natur der Menschen ist, Gott zu loben: so ist es dagegen ganz in der Natur des Christenthums. Und so wie der Mensch in der tiefen Empfindung und weiten Ausbreitung des Lobes Gottes schon anfangen würde ein Christ zu seyn: so würden dagegen diese aufhören, es zu seyn, wenn er in seinen Handlungen zum Lobe Gottes schwiege.

So ist es denn nicht unser Werk: sondern einzig das Werk unsers Erlösers, unsers Seligmachers daß wir, erlößt von der Unwissenheit, so in uns ist, von der Blindheit, unsers Herzens, Gott loben können, und in diesem

Lobe Gottes, so gewiß selig sind, als wahr wir es empfinden, als rein wir es aussprechen, als thätig wir es verbreiten. Aber so ist es denn nun auch das höchste, das wahreste und wohlthätigste Lob Gottes, wenn wir Gott nicht blos als Schöpfer und Herrn, sondern wenn wir ihn auch als Vater und zwar als Vater unsers Herrn Jesu Christi, der als solcher unser rechter, unser versöhnter Vater ist, wenn wir ihn durch Jesum Christum, seinen Geliebten, und wenn wir Jesum Christum mit ihm und in ihm loben. Das ist ein Gedanke, der keinem unter uns fremd seyn darf, die wir uns Christen heißen, ein Gedank, auf den unsre christliche Bibel uns so oft, so klar, und so nachdrücklich hinführt, auf den uns Paulus geradezu leitet, gleich in den ersten und in allen folgenden Worten des Textes, der heut der unsrige seyn soll, und das ist darum auch die Betrachtung, die wir itzt vornehmen wollen.

Sie ist dir geheiligt, heiliger Geist Gottes! sie ist Predigt und Zeugniß von dir, du, einst auf Erden am Kreutz, nun hoch im Himmel über alles, erhöheter Sohn Gottes! O laß sie recht heilig für uns, und an uns werden, heilig in dieser, heilig in unsrer folgenden Geschäffts-heilig noch in unsrer letzten Lebensstunde! Hör dann unser einsames, hör itzt

unser gemeinsames, stilles Gebet, sieh auf die Beugung, mit welcher wir itzt zu dir nahn, und laß es Beugung, nicht blos unsrer Knie, o laß es Beugung und Erhebung unsrer Herzen, laß es Empfinden der Gedanken, und Durchdenken der Empfindungen seyn, die du hattest, womit wir dein Gebet dir itzt leise nachsprechen, dein heiliges Vater Unser!

Ephes. 1, 3. 4.

Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerley geistlichem Seegen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns den erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe.

Meine christlichen Freunde und Zuhörer! Wir können Gott nicht würdiger, nicht christlicher loben, als wenn wir ihn als den Vater unsers Herrn Jesu Christi, wenn wir ihn in und mit Christo loben, denn die erhabensten Wohlthaten Gottes sind uns durch Christum zu Theil, und schon, eh ein Mensch eine Wohlthat von Gott empfangen konnte, sind uns diese Wohlthaten zugedacht worden, und unter diesen, durch Christum uns erwiesenen, größesten Wohlthaten ist die größeste, oder vielmehr die allgemeinste, die alle

übrigen wieder unter sich begreift, daß wir durch ihn in den Stand gesetzt sind, unsre wahre Bestimmung und Glückseligkeit, die in Einsicht, Empfindung und Uebung des Guten, in Erkenntniß der Wahrheit, in Empfindung der Liebe, in Ausübung der Gerechtigkeit besteht, zu erreichen. Das ist, wie ich ihn fasse, der Gang der Gedanken in unserm Text, und das wird denn nun auch der Gang der Gedanken unsers itzigen Vortrags ausmachen. Zu mehrerer Deutlichkeit will ich das itzt Gesagte noch einmahl mit andern Worten wiederholen, und den Ausspruch des Apostels damit verbinden. Das wahreste und christliche Lob Gottes, sagt ich, ist immer auch das Lob Jesu Christi, oder wir können Gott nicht zweckmäßiger, nicht dankbarer, nicht christlicher loben, als wenn wir ihn durch Christum und in Christo loben. Das sagt Paulus schon in den Worten: **gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi**, stärker noch in den nachfolgenden Gedanken. Durch Christum sind uns nämlich die erhabensten und bleibendsten Wohlthaten Gottes zu Theil worden. **Gott hat uns gesegnet mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.** Durch Christum gelangen wir wieder zu unsrer ursprünglichen Bestimmung. **Gott hat uns erwählet**

durch

durch denselbigen, eh der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Wie wir nun dafür zum Lobe Gottes aufs tiefste verpflichtet sind: so können wir auch nur auf die Art, nämlich in Heiligkeit, und Unsträflichkeit der Liebe, das Lob Gottes bey uns selbst, und bey andern verbreiten. Auf diesen, wie auf den Hauptgedanken des Textes, kommt Paulus hernach selbst wieder zurück, in den Worten, die wir nicht mehr zu unserm Text zu rechnen haben: zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.

Dieser, heut uns dargebotnen Veranlassung gemäß wollen wir uns denn in der frohen Christenüberzeugung befestigen:

Daß das wahreste und christlichste Lob Gottes immer auch das Lob Jesu Christi sey:

und zwar aus den beyden, von dem Apostel Christi angeführten, Gründen:

die erhabensten Wohlthaten Gottes sind durch Christum ertheilt worden;

durch Christum gelangen wir auch nur zu unsrer wahren Bestimmung.

Der Hauptsatz meiner Predigt liegt also in dem Hauptgedanken des Textes: gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi! Der erste Theil ist in den Worten enthalten: der uns gesegnet hat mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, und der andre Theil in den Worten: wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, eh der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe! Diese Gedanken und Worte Pauli sind es denn nun auch, die ich in der Abhandlung ausführen, die ich recht eigentlich nur verfolgen werde.

Wir müssen als Christen Gott, als den Vater unsers Herrn Jesu Christi loben, wenn wir ihn recht loben wollen, oder das wahreste und christlichste Lob Gottes ist immer auch das Lob seines Sohns. Dieser Gedanke, der uns freylich schon so natürlich vorkommen muß, so bald wir nur so viel von dem Verhältniß des Sohns Gottes zu seinem Vater, und dem Verhältniß des heiligen

Gei-

Geistes zu beyden, oder dem Verhältniß beyder zu dem heiligen Geist wissen, als uns die heilige Schrift davon geoffenbart hat, und so bald wir uns nur an den Gedanken halten, worauf, so zu sagen, das ganze Gebäude unsers Glaubens, wie auf seinem Grunde, beruht: es ist ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, dieser Gedanke, sag ich, ist auch ausdrücklich in der heiligen Schrift, in dem eignen Lehrvortrage Jesu und seiner Apostel enthalten. Unser Herr sagt von sich selbst, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat, ich und der Vater sind eins: glaubet mir daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wer mich hasset, der hasset auch meinen Vater, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie alle eins seyn, wie du Vater in mir, und ich in dir. Paulus sagt: Gott hat Jesum erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus

sus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes, des Vaters. Johannes sagt: wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht und wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben, wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.

Diesen Gedanken drückt denn nun auch Paulus aus, in den ersten Worten unsers Textes: gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi! Dieß und sagt hier gerade soviel als, auch oder nämlich, und der Sinn ist also der: gelobet sey Gott, als der Vater unsers Herrn Jesu Christi, insofern wir ihn als denselben, insofern wir ihn also überhaupt recht, erkennen.

Darum ist nun einmahl das wahreste und christlichste Lob Gottes immer auch das Lob seines Sohns, darum können wir Gott nicht richtiger loben, als wenn wir ihn als den Vater unsers Herrn Jesu Christi loben, weil nehmlich eben durch Christum die allergrößesten Wohlthaten Gottes uns zu Theil geworden sind. Gott hat uns gesegnet, sagt Paulus, mit allerley geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum, und so sagt er gleich im Anfang

sei=

seines apostolischen Briefs an die Epheser, also auch sehr absichtlich und nachdrücklich sagt er so. Epheser wahren freilich Christen, die vorher Heiden gewesen waren: aber, wie in allen christlichen Gemeinen, fanden sich auch bey ihnen leicht solche ein, die aus dem Judenthum zur christlichen Religion übergetreten waren. Diese nun nahmen noch immer vieles von ihren jüdischen Religionsbegriffen in die christliche Lehre mit hinüber, und damit daraus keine Verwirrung, keine Vermengung des Menschlichen mit dem Göttlichen, der alten jüdischen Meinungen, Gebräuche und Erwartungen mit der reinen Lehre, dem neuen Testamente Jesu entstehen möchte: so setzten sich die Apostel, und unter diesen besonders Paulus, beständig wider diese vorgefaßten Meinungen, und suchten dem schädlichen Einfluß derselben auf den Glauben und die Gesinnungen der, aus dem Heidenthum bekehrten, Christen über all zu wehren, oder zuvor zu kommen. Jüdisches Vorurtheil war es nun aber, und zu den Zeiten Jesu, und auch noch seiner Apostel, vornämlich herrschend, daß wenn der Messias, der Christus, kommen, dieser das jüdische Land mit allen seinen Einwohnern im Zeitlichen recht beglücken, sie von der Oberherrschaft fremder Völker ganz und auf immer befreien, ihren gesunkenen Staat in Aufnah-

me

me bringen und erhalten, und unter ihnen ein irdisches Reich aufrichten werde, wie es die Welt bis dahin noch nicht gesehen habe. Dergleichen sinnliche Vorstellungen und irdische Hoffnungen schlägt nun Paulus auch bey den Ephesern gleich nieder, indem er seinen Brief gleich damit anfängt: **Gelobet sey Gott, und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der den Messias,** seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt, und der durch diesen Messias uns gesegnet hat mit allerley, nicht leiblichen sondern geistlichen Segen, in, nicht irdischen sondern himmlischen Gütern.

Und so sagen wir denn nun auch, wir Jünger der Jünger Jesu: gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.

Gesegnet hat er uns, so, daß wir es finden und empfinden müssen, das Gute was wir als Christen haben, sey eine wahre **Wohlthat**, das heißt, ein freies Geschenk, aus erbarmender Liebe uns dargereicht, keine Belohnung, nach Verdienst uns vergolten. Nein

auch

auch wir mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade. Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig.

Gott hat uns gesegnet, so, daß wir eben so auch empfinden müssen, dieß sey eine Wohlthat, wie sie nur von Gott herrühren, wie sie von Menschen nicht kommen, wie sie kein Werk ihrer Hände, keine Arbeit ihres Geistes, keine Folge ihres, auch noch so guten, Herzens, wie sie nur unmittelbare Aeusserung der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes seyn kann, so, daß wir in dankbarem Erstaunen ausrufen müssen: **das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen!**

Durch Christum, das heißt den Welthei-land, hat uns Gott gesegnet, durch seinen eingebohrnen Sohn, der in seinem Schoos ist, das ist, seinen Geliebten, welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgebohrne vor allen Kreaturen, der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Eben-

bild seines Wesens, der im Anfang, nicht ward, sondern war, nicht unter Engeln und Erzengeln, sondern bey Gott war und Gott war, durch diese erhabenste Person hat uns Gott, folglich auf die erhabenste, größeste, einzigste Art hat er uns gesegnet. Stündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbahret im Fleisch.

Gesegnet hat uns Gott durch Christum mit allerley Segen. Nicht eine Wohlthat ist es, die wir von Gott mit ihm erhalten haben, sondern unzählig sind sie, wie die Sterne am Himmel, die er dorthin versetzt hat, und die er noch immer auf ihrem majestätischen Standort, oder in ihrem glänzenden Lauf erhält; unzählig wie unsre Sünden, die er auf Erden einst alle getilgt hat, und die er im Himmel noch immer vermittelt. Hat Gott seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

Gesegnet hat uns Gott durch Christum mit allerley geistlichem Segen.

Auch leibliche Wohlthaten sind es allerdings, die wir Jesu Christo, unserm Herrn, zu verd-n-

ken haben. In sofern er der ewige Sohn Gottes ist, sind alle leibliche Güter, die alle Menschen zu allen Zeiten, an allen Orten, in Empfang nehmen, oder in Besitz haben, Segnungen seiner allmächtigen Hand. Denn alle Dinge sind durch ihn gemacht, und ohne ihn ist nichts gemacht, was gemacht ist. Durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beyde die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen, und es bestehet alles in ihm; er träget alle Dinge mit seinem kräftigen Wort; ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Insofern er der Menschgewordne Sohn Gottes ist, sind alle leiblichen Wohlthaten, die seine Gläubigen in erhöhetem Maaße genießen, Segnungen seiner allgütigen Hand. Denn in Kraft und Liebe ist er bey uns alle Tage bis an der Welt Ende. Die besten irdischen Glücksgüter können und sollen uns nach dem Willen Gottes, und auf die beste Art, nach der Anweisung Jesu Christi, zu Theil werden; die besten zeitlichen Segnungen, sind in ihrem besten Ge-

nusse allemal Wohlthaten, die wir der Menschwerdung des Sohnes Gottes, die wir dem Evangelium Jesu Christi zu verdanken haben. Daß wir geruhig bey einander wohnen in einer, und zwar in einer ausgezeichnet gesegneten Stadt; daß wir unter dem liebreichen Schutz und der weisen Aufsicht einer gutgesinnten Obrigkeit stehen; daß wir durch Kenntniß, Fleiß, Redlichkeit, und Ordnung in Geschäfften und Erhohlungen das haben und genießen können, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, auch zum Vergnügen, und zur Verschönerung des Lebens gereicht; daß wir bey Mäßigkeit in unsrer ganzen Lebensart, bey unermüdlicher Arbeitsamkeit, bey strenger Gewissenhaftigkeit, einen gesunden Körper, einen heitern Sinn, ein ruhiges Leben haben; daß uns, bey Erfüllung unsrer Pflichten und bey Uebung der Wohlthätigkeit die Achtung und Liebe der Einheimischen und Fremden zu Theil wird, das, und noch mehr als das, ist allerdings, mehr oder weniger, eine gesegnete Folge der, mehr oder weniger, von uns richtig erkannten und treulich befolgten Lehre Jesu, denn die Gottseligkeit, die thätige Verehrung Jesu, die Ausübung des, von ihm der Welt bekannt gemachten, Willens Gottes ist freylich zu allen Dingen nütze; sie hat die Verheissung auch dieses Lebens.

Aber

Aber geistliche Wohlthaten sind es denn doch eigentlich und hauptsächlich, welche Gott durch Jesum Christum uns erwiesen hat. Durch ihn ist nun, so bald wir nähmlich das sind, wofür wir uns ausgeben, Christen, das ist, Menschen die sich lediglich an Jesu Christo, an seiner Lehre, wie an seinem Verdienst, an seinen Verheissungen, wie an seinen Vorschriften halten, deren beständiger Wahlspruch es ist: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, deren tägliches Gebet, deren herrschender Vorsatz es beym Erwachen in der Morgenfrüh ist: was ich itzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat, und sich selbst für mich dargegeben, die so glauben und so prüfen, so denken und so empfinden, so thun und so leiden, so fürchten und so hoffen, als er das haben will, durch ihn ist sodann unser Verstand befreit von der Unwissenheit, die von Natur ihn umgiebt, und von den Irrthümern die diese Unwissenheit ganz natürlich veranlaßt. Gott hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, dieß Reich der Wahrheit. Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat ei-

nen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi. Wir wissen nun, daß kein ander Gott sey, ohne der einige; wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret, so aber Jemand gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den höret er; wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen; wir wissen, daß so unser irdisches Haus dieser Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel; wir wissen, daß der, so den Herrn Jesum hat auferwecket, wird uns auch auferwecken durch Jesum. Durch Christum ist unser Herz gereinigt von der herrschenden Neigung zum Bösen, welche die, itzt angeerbte, Schwäche der durch die Sünde verderbten, Menschennatur mit sich bringt, und von der, noch in ihm wohnenden, Lust zu dieser und jener, wie zu einer Lieblingssünde befreit, zu der glücklichen Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, und dadurch, nach allen seinen Neigungen in Ordnung und Ruhe gebracht. Es sey denn, daß Jemand gebohren werde aus dem Wasser

und

und Geist: so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch gebohren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist gebohren wird, das ist Geist. So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist. Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht. Wer aus Gott gebohren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bey ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott gebohren; er bewahret sich, und der Arge wird ihn nicht antasten. Wer Christi sanftes Joch auf sich nimmt und von ihm lernt, der wird Ruhe finden für seine Seele. Durch Christum ist unser Gewissen befriedigt. Wir können die Stimme desselben doch einmal nicht unterdrücken, die es so laut sagt, daß wir Sünder sind, und daß die Schuld unsrer Sünden auf uns selbst ruht. Wir können auch mit unsrer nachherigen Besserung, und mit unsern wirklich guten Handlungen das einmal geschehene Böse doch nicht ungeschehen machen; wir können die fortgehenden bösen Folgen desselben damit auch nicht aufheben, ja sie nicht einmal aufhalten. Wir können also auch mit der vollkommensten Tugend, wenn je-

nes Beywort hier paßte, mit der aufrichtigsten Rechtschaffenheit, mit unsern besten guten Werken, uns kein Verdienst vor Gott anrechnen; wir können darauf niemals die Hoffnung der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens bauen. In dem beschämenden Andenken an unsre gänzliche natürliche Unvollkommenheit, und an unsre wirklichen Sünden liegt allemal auch eine Furcht vor Gott, eine Furcht vor dem Tode und der Ewigkeit, die wir ohne Selbstbetrug und Heucheley uns und andern nicht verbergen können. Durch Christum aber sind alle unsre Vergehungen mit allen ihren üblen Folgen in Zeit und Ewigkeit getilgt und wir erhalten und behalten hievon die beruhigendste Gewißheit, so bald wir uns im wahren Glauben an ihn ergeben, das heißt, so bald wir, mit einer, nur ja nicht müssigen, Reu über unsre Sünden, sein vollgültiges Verdienst ergreifen, und durch die herzliche Zueignung desselben nun auch unsern Sinn und Wandel, unter dem Gnadenbeystande des heiligen Geistes, bessern. Durch Christum gelangen wir so zu einem festen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, ja zu einen standhaften Hoffen auf Gottes Gerechtigkeit, und zu einer getrosten, stillen Erwartung der seligen Ewigkeit, wobey kein Kleinmuth im Leben uns überfallen, keine Furcht vor dem Tode uns nie-

derschlagen, wobey auch das, nie zu verleugnende, das, immer vor Gott uns noch tiefbeugende, Gefühl unsrer Verschuldung uns nicht mehr ängstigen kann. So wir sagen, wir haben keine Sünde; so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns, so wir aber unsre Sünde bekennen: so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebet, und reiniget uns von aller Untugend. Wir werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, und ob Jemand sündiget: so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünde, nicht allein aber für die unsre, sondern auch für der ganzen Welt. An ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Er erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten. Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben: so haben wir Friede mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darin-

nen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Was wollen wir denn weiter sagen: ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht machet, wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns. Daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie.

Gesegnet hat uns Gott durch Christum mit allerley geistlichem Seegen in himmlischen Gütern; also haben wir noch die größesten Segnungen Gottes zu erwarten, wenn wir nämlich in den Himmel kommen, und da zum Anschauen Gottes und Jesu Christi, zu einer nähern Kenntniß Gottes, zu einer noch innigern Vereinigung mit ihm, zu einem persönlichen Umgange mit Jesu Christo gelangen. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden: wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden

ihn sehen wie er ist. Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene: so wird das Stückwerk, aufhören. Wir sehen itzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort: dann aber von Angesicht zu Angesicht. Itzt erkenn ichs stückweise: dann aber werd ichs erkennen, gleich wie ich erkennet bin. Doch schon auf Erden können wir diese himmlischen Güter in Empfang, zum wenigsten können wir sie hier schon in Beschlag nehmen. Die Seligkeit jener bessern Welt, in welcher recht eigentlich Gerechtigkeit wohnen wird, die sonach auch nicht in äusserlichen, veränderlichen Dingen bestehen, sondern ihren Grund und Boden gleichsam in der Seele des Menschen selbst haben wird, kann und soll hier schon ihren Anfang nehmen in der herrschenden guten Gesinnung, in der steten Heiterkeit des Gemüths: in der Ruh des Gewissens, in dem reinen, stillfrohen Sinn, womit wir Gott vertrauen, auch bey den traurigsten Begebenheiten unsers Lebens, den unglücklichsten Wendungen unsers Schicksals, den härtesten Begegnungen unsrer Mitmenschen. Wir haben solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sey Gottes,

und nicht von uns. Wir haben allenthalben Trübsal: aber wir ängsten uns nicht, uns ist bange: aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung: aber wir werden nicht verlassen; wir werden untergedrückt: aber wir kommen nicht um.

O wohl dem Christen, der diesen Sinn Pauli, der so selbst den Geist Christi hat, wohl dem, der sich so von Gott gesegnet findet mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, der so die Liebe Christi, und das Lob Gottes im Herzen trägt. So oft er für sich selbst nachdenkt, was Gott in Jesu Christo alles an ihm gethan hat, was er in jedem Augenblicke seines Lebens durch Christum an ihm thut, und was er in dem Augenblick seines Todes, was er in alle Ewigkeit an ihm thun will: so oft wird er herzlich gerührt, in die Worte ausbrechen, zum wenigsten den Sinn der Worte Pauli empfinden: Gelobet sey Gott, und der Vater unsers Herrn Jesu Christi! So oft er eine Betrachtung anstellt über den Zweck des Lebens, so wie er ihn kennt, und wie er andre ihn verkennen sieht; so oft er aus seinem Betkämmerlein dem verwirrten Laufe der Welt, den zerstreuenden Weltgeschäfften, den, noch rauschendern, Weltbelustigungen, dem ewigen Jagen und Rennen

nach

nach Ehre, Reichthum und Vergnügen zusieht: so oft wird er mit stiller Gelassenheit in sich selbst kehren, in sich die Quelle der Freude aufsuchen, und sie finden; so oft wird er mit unzweydeutiger, ruhiger Miene sagen oder denken: ich beneid euch nicht, ihr Großen, welche die Welt glücklich nennt, und die ihr oft so klein vor euch selbst, so unglücklich in eurem Hause und in eurem Herzen seyd; es ist mir nie eingefallen, ein Glück, wie man es euch aufbürdet — denn eine Last ists ja doch, die ihr tragt, wie man euch selbst nur zu deutlich abmerkt — ein solches Glück in der Welt machen zu können, ist mir nie eingefallen, geschweige denn, es machen zu wollen. Und so wird er denn täglich mit einem festen Sinn und ruhigen Herzen hindurch gehn durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, wird in der Welt leben, ohne von der Welt zu seyn, ohne darum von der Welt geliebt zu werden, aber auch ohne nach dieser falschen Liebe zu fragen, ohne sich nach dem Urtheil der Leute umzusehen, wird daheim oder in der Fremde, zu Hause oder in Gesellschaft, bey der Arbeit, oder beym Erwerbmangelt, oft als ein Unbekannter und doch bekannt, als ein Trauriger, aber allezeit fröhlich seyn; als ein Armer, aber der doch viele

reich

reich macht, als der nichts inne hat, und doch alles hat. Er kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; er ist in allen Dingen und bey allen geschickt, beyde, satt seyn, und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden; er vermag alles, durch den, der ihn mächtig machet, Christus. Beym täglichen Eintritt in sein Arbeitszimmer, oder in seine Werkstatt hat er keinen andern Gedanken, wie den: ich muß wirken die Werke des, der in diesen Wirkungskreis mich versetzt hat; es kommt die Nacht da Niemand wirken kann. Bey der fröhlichen Einkehr in das Gotteshaus, an jedem Sonn und christlichen Festtage, hat er keinen andern Wunsch, wie den: daß nur Christus verkündiget werde allerley Weise es geschehe Zufallens, oder rechter Weise! Bey der trostvollen Rükkehr vom Altar des Herrn, am Kommuniontage, sagt oder empfindet er mit David: lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergiebet, und heilet alle deine Gebrechen. Bey seinen Berufsgeschäfften und in seinen Erhohlungsstunden, alles, was er thut, mit Worten oder mit Werken, das thut er alles in dem Namen Jesu, und dan-

danket Gott und dem Vater durch ihn. So ist sein Leben ein stilles, und so ist es ein recht christliches, ein stets erfreuliches Lob Gottes in Christo Jesu, und so ist sein Tod, wie sein ganzes Leben, eine Segnung Gottes durch Christum. Auch bey der heitersten Denkart und dem frohmüthigsten Leben hatte er doch immer eine heimliche Sehnsucht nach der bessern Welt; es wandelte ihn oft schon die Lust an, abzuscheiden und bey Christo zu seyn; darum ist das Lob Gottes auch auf seinem Krankenlager beständig in seinem Munde, und so wie die Sterbeminute, ihm selbst merklich herannaht: so hebt er sein Haupt auf, darum, daß sich seine Erlösung nahet; so breitet er seine Hände aus in dem Lobe Simeons: Herr nun lässest du deinen Diener in Friede fahren; meine Augen haben deinen Heiland gesehen, und meine Augen werden ihn sehen, und kein Fremder, ich werde nun schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich werde satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde.

So ist denn das wahreste und christlichste Lob Gottes immer auch das Lob seines Sohns, weil nämlich die grössesten Wohlthaten Gottes uns durch Christum zu Theil geworden sind, und weil

wir

wir auch nur durch ihn zu unserer wahren Bestimmung gelangen. Wie diese Behauptung mit jener genau zusammenhängt, und nur eine Folge aus jener, nur eine bestimmte Angabe dieser höchsten Segnung Gottes durch Christum ist: so verbindet auch Paulus beydes mit einander so aufs genaueste, wenn er, nach den Worten: **Gott hat uns gesegnet mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum**, gleich hinzusetzt: **wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, eh der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe.**

Gott hat uns erwählet durch Christum, das heißt so wenig hier, als sonst wo, so viel, als: er hat uns nach einem unbedingten und unveränderlichen Rathschluß seines Willens, ohne alle Hinsicht auf unsern Willen und dessen Richtung, ja mit wirklicher Beraubung der Freyheit desselben, zu Christen bestimmt: sondern es heißt so viel: wir, die wir einmahl zur Erkenntniß Christi, und dadurch zur Erkenntniß Gottes gelangt sind, wir haben dieß doch nicht uns, sondern dem gnädigen Wohlgefallen Gottes über uns zuzuschreiben, was er, wie jeden, menschlicher Weise so ge-

genannten, Rathschluß, den er faßt, schon von Ewigkeit her auf uns gerichtet, wobey er es aber freylich unsrer eignen Wahl überlassen hat, ob wir uns nach seinem Wohlgefallen weiter richten wollen oder nicht. Denn Paulus sagt ja nicht: **Gott hat uns erwählt**, so daß wir nun alle sind, und seyn **müssen**, heilig und unsträflich: sondern so sagt er: daß wir **sollten** seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Diese Bestimmung, deren Erreichung denn aber freylich immer noch von uns mit abhängt, hat Gott uns zugedacht, eh der Welt Grund gelegt war.

Diese Worte des Apostels können den Sinn haben: noch vor Grundlegung der jüdischen Staats- und Religionsverfassung; denn allerdings wird unter dem Ausdruck Welt im N. T. oft nur das jüdische Reich verstanden; allerdings war auch die christliche Religionseinrichtung schon von Gott eingeleitet, eh das Gesetz den Juden von Mose gegeben, eh also der Grund zu der jüdischen Staatsverfassung gelegt worden war. Dieß sagt ausdrücklich Paulus im Brief an die Galater und an die Hebräer; nur eine Voranstalt Gottes nennt er das Gesetz, die nur auf eine Zeitlang dauren sollte: die Verheissung, sagt er, sey früher da gewesen, wie das Gesetz; dieß sey nur um der Sünde, um der überhandnehmenden Aus-

schwei-

schweifungen willen, eingetreten. Hiemit stimmten denn nun die Worte des Apostels in unserm Text sehr wohl überein, und so könnten sie freilich diesen Sinn haben. Aber, warum sollten sie ihn haben? warum wollten wir nicht lieber, wie sonst, so auch hier, bey dem einfachen, natürlichen, ersten Sinn der Worte stehen bleiben, zumal da dieser Sinn auch so erhaben, so herzrührend, und so vortreflich in der Anwendung, und da er in andern Stellen der heiligen Schrift deutlich enthalten ist? Wir verlassen darum sehr gerne jene Erklärung, die doch immer etwas Engherziges mit sich bringt, und nehmen die Worte, so wie sie da stehn: eh der Welt Grund gelegt war, eh der erste Anfang aller Dinge war gemacht worden, da schon hat uns Gott erwählet durch Christum, schon vor dem Plan der Schöpfung überdacht er, daß wir so sehr menschlicher Weise von Gott reden, den großen Plan des Erlösungswerks.

Erwählet hat uns Gott durch Christum, daß wir sollten seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Diese Bestimmung des Menschen, denn was ist sie, wenn sie das nicht ist? läßt sich itzt nur durch Christum erreichen. Immer war es auch der Geist Christi, und der

hei-

heilige Geist Gottes, der die frommen Männer, die schon vor Christi Geburt dieser Bestimmung sich näherten, belebte und stärkte. Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Nahme unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.

Wir, denen nun dieß allein selig machende Evangelium Jesu Christi gepredigt worden ist, wir sollten dadurch seyn heilig das ist, gleichsam abgesondert von den übrigen Menschen, uns vor ihnen auszeichnend durch einen strengern Tugendsinn und Wandel, durch eine unverdroßne Geschäfftigkeit in guten Werken, durch das Schaffen unsrer Seligkeit mit Furcht und Zittern.

Unsträflich sollten wir seyn. Nachdem er sie hinweggetilgt hatte, die Schuld und Strafe unsrer Sünden, sollte sie nun nicht mehr an uns haften; unser Gewissen sollte dadurch nicht mehr belastet, unser Leben dadurch nicht mehr getrübt, die Freuden desselben dadurch nicht mehr verbittert, das unvermeidliche, also wohlthätige, Uebel desselben dadurch nicht traurig vermehrt, die Furcht des Todes uns dadurch nicht vergrößert, die Hoffnung der Ewigkeit uns dadurch nicht vermindert werden. Sollten wir, die da suchen

durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener. Das sey ferne! Er ist erschienen, auf daß er unsre Sünde wegnehme, und ist keine Sünde in ihm. Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht. Wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehn, noch erkannt. Er hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleissig wäre zu guten Werken. So wir sagen daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsterniß: so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit. So wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander; so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben: haben wir fürder kein Opfer mehr für die Sünde.

So sollten wir unsträflich seyn nicht blos vor Menschen, deren blödes Auge oft Fehler übersieht, und wahres Verdienst verkennt, die nur sehn was vor Augen ist; sondern vor Gott, der das Herz prüft, und den Rath desselben einst offenbaren wird, und so unsträf-

lich

lich vor ihm in der Liebe, denn die Liebe ist des Gesetzes, sie ist aller Pflichten Erfüllung. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth. Das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andre aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweyen Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten; sie sind der Inbegriff aller Religion. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Wenn ich, sagt Paulus, mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle, und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts.

Das ist, o Zuhörer, die Bestimmung, zu welcher wir von Gott berufen, und mit welcher wir nicht blos zu diesem, sondern zu dem ewigen Leben berufen sind. Uns diesen Ruf zu ertheilen, legte er den Grund der Welt: aber der Mensch verschmähte diesen Ruf der Schöpfung, zum voraus sah das der Schöpfer; darum ertheilte er ihm diesen Ruf zum andernmal durch die Erlösung,

und diese ordnete er mit allen ihren glücklichen Folgen für Zeit und Ewigkeit an, noch eh der Welt Grund gelegt war. Zu dieser wahren und höchsten Menschenbestimmung kommen wir denn itzt nur durch Christum, aber mit ihr kommen wir auch immer zu unserm wahren und höchsten Glück. Er ist das Licht der Welt, wer ihm nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Er ist kommen daß wir das Leben und volle Gnüge haben sollen. Darum ist das wahreste und christlichste Lob Gottes immer auch das Lob Jesu Christi. Wir können Gott gar nicht loben, so lange wir noch fern sind von der Bestimmung, die uns Gott gegeben, und deren Erreichung er uns durch Jesum Christum so leicht gemacht hat, und wir werden ihn gewiß in Jesu Christo, und Jesum Christum in ihm loben, wenn wir uns nur dahin zurecht gefunden haben. Wir fühlen es dann, daß wir auf unsrer rechten Stelle sind, und wir fühlen die segnende Hand Gottes, die uns sanft dahin geleitet hat. Dieß Gefühl ist Andacht und Freude, ist Lob Gottes und seines Sohns, und dieß Gefühl bleibt niemahls unthätig. Wir ehren also dann nicht blos Gott mit unsern Lippen: sondern unser Herz ist ihm beständig nahe, unsre Lobgesän-

sänge schallen nicht blos in unsern Tempeln; sondern tönen sanft in unsern Häusern; unser ganzes Leben ist davon gleichsam ein beständiger Widerhall, und verhallen kann dieß Lob Gottes nimmermehr; sanft wird es hinaufschweben aus unserm reinen und ruhigen Herzen zu Gott; sanft wird der Geist Gottes herniederschweben auf unser Herz. Und wir werden es täglich mehr, und täglich froher empfinden, daß wir wiedergebohrne Menschen, daß wir glaubige Christen sind, Pilger und Fremdlinge in dieser Welt, Bürger der Stadt Gottes, auf welche wir zugehen.

So hab ich euch, ihr hier versammelten Zuhörer, und hoffentlich darf ich euch alle doch auch so anreden — ihr Mitanbeter Christi Jesu, so hab ich euch denn heut euren Beruf und Erwählung gepredigt. Wohl mir daß ich es gethan habe, in der lebendigen Ueberzeugung, und mit der, stets regen, Empfindung, daß dieß auch mein Beruf, ja, daß es mein glücklicher Beruf sey, ihn eben so laut zu predigen, als ihn selbst im Stillen zu üben! Weh mir, wenn ich euch itzt am Schluß meiner Predigt nicht noch auffodern könnte oder gar möchte, diesen euren Beruf und Erwählung fest zu machen. Wie? predige ich

denn itzt Menschen oder Gott zum Dienst? oder gedenk ich Menschen gefällig zu werden? wenn ich den Menschen noch gefällig wäre: so wär ich Christi Knecht nicht. Christi Knecht zu seyn, und, als solcher, sich zu befleissigen, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen Arbeiter, der das Wort der Wahrheit recht theile, als solcher sich zu leiden als ein guter Streiter Jesu Christi, das ist, Gottlob! eine Freiheit, die Menschen weder geben noch nehmen können. Und so predigen wir denn auch nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, daß er der Herr sey, wir aber eure Knechte um Jesu willen: denn wir verkündigen und vermahnen alle Menschen, und lehren alle Menschen mit aller Weisheit, auf daß wir darstellen einen jeglichen Menschen vollkommen in Christo Jesu. Daran ich auch arbeite, und ringe, nach der Wirkung des, der in mir kräftiglich wirket. Wahrhaftig ich würde mir selbst verächtlich vorkommen, wenn ich vor dieser zahlreichen Versammlung nur aufgetreten wäre, um ein Gegenstand flüchtiger Beurtheilung zu werden. So gewiß ich weiß, daß ich Rechenschaft geben muß, an jenem Tage, von jeglichem unnützen Wort, das

ich

ich heut oder sonst geredet haben könnte; so gewiß ich das, und nur das zur Absicht gehabt habe, euch ein Wort der Lehre und Ermahnung ans Herz zu legen, und so gewiß ich das für den einzigen Zweck halte, den ein jeder christlicher Lehrer, ein jeder christlicher Zuhörer, bey einer jeden christlichen Andachtsversammlung vor Augen haben, und behalten muß: so gewiß halt ich auch das für die erste Pflicht, die wir auf uns haben, wir alle, die wir, es sey, nach welchen äussern Verhältnissen es auch wolle, öffentlich auftreten, als Bothschafter an Christus statt, daß wir nicht Ehre suchen von den Leuten, weder von euch, noch von andern, sondern, wie wir von Gott bewähret sind, daß uns das Evangelium vertrauet ist, zu predigen, also reden, nicht als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gotte, der unser Herz prüfet, und so gewiß halt ich das für die erste Pflicht, die ihr auf euch habt, ihr alle, die ihr, es sey aus welchem Alter, Geschlecht und Stand es wolle, öffentlich erscheint als Bekenner Jesu, daß ihr in dem Hause Gottes zusammen kommt, daß ihr höret, und daß ihr mit eben so, und noch mehr gesammeltem Herzen hingeht, und thut desgleichen, wie ihr ge-

hört habt. So geht denn nun hin, und thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen, denn wo ihr solches thut, werdet ihr auf dem Wege eures zeitlichen Berufs, eurer bürgerlichen oder häuslichen Geschäffte, eures einsamen oder gemeinschaftlichen Lebens und der, euch darin beständig angewiesenen Christenpflichten nicht straucheln, und also wird euch schon hier, und noch mehr bey dem Ausgang aus dieser Welt reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Was seyd ihr doch für elende Menschen, wenn ihr nicht Christen seyd; was seyd ihr doch für unwürdige Geschöpfe, wenn das Lob Gottes nur kalt und flüchtig, und gedankenlos in eurem Munde und in eurem Herzen ist! was seyd ihr doch für undankbare, treulose, falsche Religionsbekenner, wenn euer Geist und Herz sich nie zum Lobe Jesu Christi erheben, und wenn die Wirkung dieses Lobes nicht wieder auf euer Herz fallen, und in eurem Leben sich äussern, nicht aus der Nacht der Trübsale dieses Lebens das Licht der Freude machen kann, wie es sanft herschimmert aus der bessern Welt! Wie vergebens ist dann eure Taufe, wie unnütz euer Kirchen- und Beichtgehen, und wie gewiß

ists

ists, daß ihr, die ihr so unwürdig von dem gesegneten Brod eßt, und von dem Kelch des Herrn trinkt euch jedesmahl selber esset und trinket das Gericht, das heißt, die Verdammniß! Ich wiederhohle es, was seyd ihr für elende Menschen, wenn ihr nicht Christen seyd! Mögt ihr euch doch die vornehme Miene der Aufklärung geben: doch seyd ihr verdüstert, und wißt nichts, aufs höchste seyd ihr feuchtig in Fragen und Wortkriegen; mögt ihr es doch zum feinen Ton in euren langweiligen, falschen Gesellschaften rechnen, aus Religion und Andacht sich wenig oder nichts zu machen, über ernsthafte Vorstellungen, und dringende Empfehlungen derselben, sogar mit schalen Einfällen, unter einem pöbelhaften Gelächter zu spotten: doch habt ihr davon nichts mehr, und nichts weniger, als was ihr, bey dem überwiegenden Hang zum Sinnlichen, bey der kleinlichen Sucht nach steten Zerstreuungen, und berauschenden Lustbarkeiten, bey der thörichten Eitelkeit, die so oft zur rasenden Verschwendung führt, bey dem niedrigen Hochmuth, und der schändlichen Verachtung des, euch so unentbehrlichen, Mittelstandes, bey dem elenden Rang- Amts- und Kleiderstolz, bey einer so durchaus verwirrten Denk- und verkehrten Lebensart ohnehin habt, nämlich Schande

vor Gott und guten Menschen, Brandmal in eurem Gewissen, Friedenslosigkeit durch euer ganzes Leben, und Höllenquaal auf eurem, wirklichen, Todtbette.

Ihr nun, meine lieben Brüder, die ich als Christ so nennen darf, und o wohl euch und mir, daß es deren unter uns noch in allen Städten und Volksklassen nicht wenige giebt! sehet an euren Beruf! nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Vornehme sind berufen. Ich sage aber davon, damit euch Niemand betrüge mit vernünftig seyn sollenden Reden. Wie ihr denn nun angenommen habt den Herrn Christum Jesum: so wandelt in ihm, und seyd gewurzelt und erbauet in ihm, und seyd fest im Glauben, wie ihr gelehret seyd, und seyd in demselbigen reichlich dankbar. Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch eine sogenannte Vernunftreligion, und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo, denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig und ihr seyd vollkommen in ihm. Wie ich so, wie ich heut fast ganz mit Pauli Worten zu euch ge-

redet

redet habe, so ruf ich auch itzt mit ihm aus: o ihr Brüder! unser Mund hat sich zu euch aufgethan, unser Herz ist getrost!

Erhalt mir, mein Herr und mein Gott! erhalt mir, und allen, die nach dir fragen, diesen Trost beständig in dem freimüthigen, redlichen Bekenntniß von dir! Laß es mir und allen, die mich heute hier gehört haben, zu gute kommen, noch in trüben Stunden, im Druck der Nahrungssorgen, unter der Verfolgung von Menschen, die uns feind sind, im Gefühl körperlicher Schmerzen, und in dem, noch ängstlichern, Gefühl unsrer geistlichen Gebrechen, noch auf unsern Kranken- und Sterbelager, noch in unsrer Todesstunde, laß es uns zu gute kommen, daß wir in dieser Stunde zu deinem Lobe gesungen und gebetet, geredet und empfunden haben! Laß uns alle den frommen Vorsatz standhaft erneuern, heut und von nun an mit jedem Tage im Gebet vor dir:

Ich will dein Diener bleiben,
und dein Lob herrlich treiben,
im Hause, da du wohnest,
und Frommseyn wohl belohnest.

Ich will dich hier auf Erden,
und dort, da wir, dich werden

selbst

selbst schaun im Himmel droben,
hoch rühmen, singen, loben!

Gelobt sey Gott von seinem Thron
durch Jesum Christum, seinen Sohn,
der ganze Erdkreis bet ihn an,
dem er durch Christum wohl gethan!

Er hat, der alles schuf und trägt,
uns, eh der Welt Grund war gelegt,
erwählt, daß wir von Sünden rein,
vor ihm unsträflich sollten seyn.

Geist, der den neuen Menschen schafft,
gieb, und erhalt uns dazu Kraft!
laß uns, Gott! Herr und Heiland! dein
im Leben und im Tode seyn!

Wenn dann auch unser Auge bricht:
wir glauben, Herr, wir sterben nicht.
Dann schallt es, näher deinem Thron:
gelobt sey Gott, gelobt sein Sohn!

Zehnte Predigt.

Erklärung und Anwendung des Textes.

Matth. 23, 34-39.

So lang ist die Zeit schon erfüllet, daß Gott dich, seinen Sohn in die Welt sandte, und unter das knechtische Gesetz that, auf daß du die, so unter dem Gesetz waren, erlöseteſt, daß wir die Kindschaft empfingen. Wie lange wirds währen, und die Zeit wird erfüllet seyn, daß Gott dich wieder in die Welt senden wird, daß du die Welt richteſt, auf daß die, so an dich gläubig, und in einem Stande guter Werke erfunden worden sind, das verheissene ewige Erbe empfahen! Wir, die wir alle durch dich erlößt seyn sollten, und die wir alle vor deinem Richterstuhl offenbar werden müssen, wir sehn heut zurück, voll Betrübniß und Freude, in die heilige Nacht, in welcher du, Gottes Sohn, Mensch wurdeſt, voll Betrübniß über die Verheerung, welche die Sünde auf deinem Erdboden angerichtet hatte, voll Freude über den Segen, welche deine Menschwerdung uns auf

den

den Himmel verheißt. Wir sehn heut hinauf, voll Furcht und Hoffnung, auf den großen Tag, an welchem du, des Menschen Sohn, kommen wirst, als König deines Geschlechts, voll Furcht wegen unsrer Unwürdigkeit, voll Hoffnung zu deiner Barmherzigkeit! Du bist warlich der Prophet, der in die Welt kommen sollte, und gleichwie dein Vater dich gesandt hat in die Welt, so sendest du zu uns Propheten und Weise und Schriftgelehrte. O laß derselben Keinen uns verachten, damit unser Haus uns nicht wüste gelassen werde. Laß in Werthschätzung ihrer Lehre, die ja dein ist, und nicht blos dein, sondern des, der dich gesandt hat, uns dir thätig danken für deine erste Zukunft, und glaubig harren auf deine letzte! Laß uns im Glauben dich sehn, wie du bey uns bist alle Tage bis an der Welt Ende, damit wir, wenn du kommen wirst in den Wolken, und alle heiligen Engel mit dir, ganz ohne Furcht, ganz voll von Hoffnung, sprechen: gelobet sey der da kommt in dem Nahmen des Herrn!

Du hast uns gehört, der wir in deinem Nahmen gebetet haben, hör uns, Herr, du getreuer Gott! wenn wir in unserm Herzen dir singen und spielen, wenn wir u. s. w.

Matth. 23, 34 - 39.

Darum siehe, ich sende zu euch Propheten, und Weise, und Schriftgelehrte, und derselben werdet ihr

etliche tödten, und kreutzigen, und etliche werdet ihr geisseln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur andern. Auf daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels, bis aufs Blut Zacharias, Barachiä Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dieß Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigst die zu dir gesandt sind, wie oft hab ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sag euch, ihr werdet mich von itzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: gelobet sey, der da kommt im Nahmen des Herrn!

Meine christlichen Freunde und Zuhörer! Wer es weiß, das dieser andre Weihnachtstag eigentlich als ein Gedächtnißtag des ersten christlichen Märtyrers, des heiligen Stephanus, in der christlichen Kirche gefeiert wird, den kann es nicht befremden, daß aus den Evangelien gerade ein solcher Text für diesen Tag gewählt worden sey. Kein andrer, wie ich wenigstens glaube, hätte aus allen vier Evangelien ausgesucht werden kön-

können, der auf den heiligen Stephanus und seinen Martertod so genau und so glorreich gepaßt hätte. Es ist, wenn ich so sagen darf, eine Leichenrede, im Geist über ihn ausgesprochen von dem, der nun bald selbst die heiligste Leiche abgeben sollte, oder soll ich nicht lieber sagen, es ist eine Seligsprechung für ihn? wie es Seligsprechung für alle Jünger des Herrn war, indem er anhub: selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen, und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind, und: Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Aeltern, und ihnen zum Tode helfen, und müsset gehaßt werden von Jedermann um meines Nahmens willen. Wer aber bis ans Ende beharret, der wird selig — eine Seligsprechung also von dem, der nun freiwillig in den Tod ging, Sünder selig zu machen. Siehe, so sprach er, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte,

und

und derselben werdet ihr etliche tödten, und, Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! und hört nun da die Erfüllung, gleich in den ersten Tagen der Predigt seines Namens nach seiner Himmelfahrt: Stephanus aber voll Glaubens und Kräfte, thät Wunder und große Zeichen unter dem Volk: — Als er aber voll heiligen Geists war: sah er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrien aber laut, sie, die still hätten hören sollen, seine Kläger und Richter, und hielten ihre Ohren zu, und stürmten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn.

Wie nun der Text aus Apostelgeschichte Kap. 6 und 7 schon als nächste Erfüllung jener, an sich so traurigen, und doch in ihren Folgen so glücklichen, Weissagung unsers Herrn sehr wichtig ist: so ists auch der Text aus Matth. Kap. 23. schon als Vorhersage dieser schrecklichen Begebenheit, wobey doch der, der sie erduldete, so getrost, so frey- und so frohmüthig blieb, daß er

anrief, und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! daß er, hinsinkend von dem tödtlichen Steinwurf, noch laut schrie: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! und als er das gesagt, entschlief, so, als sey er des sanftesten Todes gestorben. So schon, aber noch mehr nach seinem ganzen großen Inhalt, nach der Gedanken- ja nach der Herzensfülle, die darin ausgedruckt ist, ist der Text, den ich euch vorgelesen haben, geliebten Zuhörer, von solcher Wichtigkeit, daß ich mit diesem Inhalt gern alle eure Gedanken itzt beschäfftigen, gern euer ganzes Herz itzt erfüllen möchte. Begnügen kann ich mich denn nicht, ihn euch nur vorgelesen zu haben. Nein, sondern so wie ich über ihn predigen soll: so will ich ganz aus ihm, und durch ihn predigen, und darum itzt eine

Erklärung und Anwendung desselben

versuchen:

eine Erklärung dessen, was er an sich, zunächst in dem Munde Jesu, sagt;

eine Anwendung dessen, was er für uns, zunächst Wichtiges für unser Herz sagt.

Um-

Umschweb in dieser, ganz dir geweihten, Stunde mich, Geist des Herrn, der gewaltig predigte, umschwebe du meinen Geist, und thue du meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige. Umschwebe du den Verstand, und öffne du das Herz meiner Zuhörer, daß sie dich hören, und das Wort, was aus dem Munde deines geringsten Knechts geht, in einem feinen guten Herzen bewahren, daß wir alle, sofern ein sündlicher Mensch das kann, des heiligen Geistes voll werden, und so, wie wir dich reden hören in deinem Wort, dich sehn des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes. Amen! Dein Geist, der unserm Geiste Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind, ruft in uns: abba, lieber Vater, Amen!

Der heutige evangelische Text, geliebten Mitchristen, mit dessen kurzer Erklärung ich in dem ersten, und, mit dessen näherer Anwendung ich, in dem zweiten Theile meiner Predigt, euch und mich beschäfftigen will, ist die merkwürdige Schlußermahnung von der merkwürdigen Strafpredigt, die Jesus, so ganz kurz vor seinem To-

de, so ganz im Angesicht seines Kreuzes, wider die jüdischen Gesetzausleger und Pharisäer im Tempel hielt. Schon der Einzug Jesu in Jerusalem zur großen Osterfeier, dieser größesten Feier der Erde, wodurch wir auch ein Osterlamm haben, das ist Christus, für uns geopfert, schon dieser Einzug, wie feierlich er auch war, enthält gewissermaßen die Veranlassung, oder giebt uns doch den Aufschluß zu dieser Rede Jesu, und ihrem, so abgefaßten, Schluß. Haufenweise lief da das Volk ihm nach, und voran, laut schallte es in die Luft — ja wahrlich nur in die Luft! — Hosanna dem Sohne Davids, Hosanna in der Höh! d. i. hoch lebe der Messias, der nun im Anzug ist! Und da saß er auf seinem stillen Thier, in stille Gedanken vertieft; er ward die Stadt ansichtig, und Thränen traten ihm in die Augen. **Ach, daß du es wüßtest**, sagte er dann, und man kann denken, wie leise vor sich hin, oder wie unmerklich dem jauchzenden Volk, auch in der affektvollesten Stärke des Ausdrucks, ach, daß du es wüßtest: **so würdest du bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden diente. Aber nun ists vor deinen Augen verborgen.** Mich dünkt, die Sonne habe bey diesem traurenden Ausspruch Jesu sich verborgen,

und

und seine hellglänzende Thräne sey itzt die Wange sanft hinabgeglitten.

Wie er nun, nach seiner Ankunft in die Stadt, wodurch er itzt mit Fleiß ein allgemeines Aufsehen erregte, die letzten und stärksten Versuche gemacht hatte, den Tempel von dem Greuel des Wuchers, und die Tempellehrer von dem Wust ihrer Messias- und andern Vorurtheile, und von dem Unrath ihres Herzens zu reinigen, und wie auch diese Versuche vergeblich waren: so übernahm ihn der Eifer, und in diesem Eifer, heiliger, wie der, in welchem Moses die Gesetztafeln zerbrach, rief er ein Weh über das andre über die Gesetzausleger und Pharisäer aus. Wer kann sie lesen, diese gewaltige Predigt, ohne sich nicht vor alle dem, was Pharisäismus und Unredlichkeit eines Gesetzauslegers heissen kann, zu ängstigen, ohne sich nicht in der Seele jener Heuchler zu schämen und zu fürchten, und ohne es nicht dann doch zu fühlen, daß jedes dieser Wehe Ausdruck des tiefgefühltesten Mitleids gewesen sey? Es scheint, als ob Jesus in dieser Rede mehrmals abgebrochen habe, um sich, wie wir von Menschen sagen würden, zu sammlen, und daß er jedesmal sich gesammlet habe, um desto göttlicher, desto kraft- und nachdrucksvoller zu reden. Zuletzt scheint es

beynahe, als habe er sich erschöpft gefühlt, die gehör-die fühllosen Pharisäer und Schriftgelehrten in Wohl und Wehe anzureden, den so schließt er diese Anrede, so, als hab er noch einmal tiefen Athem geschöpft: **wohlan, erfüllet auch ihr das Maaß eurer Väter!** und — man sieht, wie der Affekt ihn gleichsam fortreißt: **ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen?**

Und so fährt er fort; **darum siehe!** und wer hört nicht gleich an diesem veränderten Ton, daß sein Blick sich hinwegwende von den Elenden, die er der Verdammniß schon Preis gegeben sah, und, getrübt, wie er war, sich hinlenke auf die ganze, itzt so lebenvolle, Hauptstadt, so, als sey er noch auf dem Hinwege zu ihr, darum siehe, das heißt, **wer Ohren hat, zu hören, der höre, ich sende zu euch Propheten, und Weise, und Schriftgelehrte.** Propheten sind hier nicht das, was man gewöhnlich, wiewohl, auch nach dem eigentlichen, dem wenigstens häufigern, Sprachgebrauch des A. T. nicht ganz richtig darunter versteht, keine Prophezeier, sondern, nach dem durchgängigen Sinne des N. T. Lehrer, vorzüglich begabte und begeisterte, Lehrer, folglich fast eben das, was durch

die

die folgenden Benennungen ausgedruckt wird: Weise und Schriftgelehrte, Ausleger, nicht mehr des jüdischen, sondern des höhern, des Sittengesetzes Jesu. Also nach so harten Drohungen doch noch eine, und so schöne, Verheissung! Darum siehe, spricht er, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; ich ermüde gleichwohl nicht an eurem Seelenheil zu arbeiten; auch wenn ich nicht mehr unter euch zugegen seyn werde, wenn ihr auch mich schon verworfen, mein Andenken zu vertilgen gesucht haben werdet, auch dann noch will ich andre Lehrer zu euch senden. Aber was wird es fruchten? Eure Schuld wird dadurch nicht gemindert, nein schrecklich gehäuft wird sie werden, denn derselben werdet ihr etliche tödten, und kreuzigen, und etliche werdet ihr geisseln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur andern. Wie ihr itzt nur darauf sinnt, mir das Leben zu nehmen, wie ihr meine Todesart schon heimlich beschlossen habt: so werdet ihrs in euren Rathsversammlungen auch mit meinen Gesandten machen. Die ihr nicht gar ums Leben bringt, die werdet ihr doch wenigstens wie Verbrecher behandeln, mit schimpflichen Leibesstrafen belegen, ihnen allenthalben nachsetzen, so, daß sie werden flüchten

müssen von einer Stadt zur andern, und so, daß ihr folglich von ihren Aufträgen gar keinen, oder doch nicht zweckmäßigen, Gebrauch machen werdet. Auf daß über euch komme alle das gerechte, das unschuldig vergoßne, Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels, bis aufs Blut Zacharias, Barachias Sohn, welchen ihr getödtet habt, zwischen dem Tempel und Altar. Wer dieser Zacharias, Barachias Sohn sey, das wußten die Juden wohl, zu denen Jesus hier redete: wir aber wissen von ihm weiter nichts als, was Jesus hier von ihm sagt; denn Stellen, die man aus dem A. T. zur Erläuterung beybringen mag, führen doch nur auf unsichre Muthmaßungen. Aus dem Gegensatz gegen Abel dürfte man inzwischen wohl den Schluß ziehen, daß entweder diese Ermordung des Zacharias eine der neuesten Mordgeschichten damals gewesen sey, so wie die des Abels die älteste war, oder daß sie, was aus der Beschreibung, die Jesus davon macht, schon erhellt, eine der schrecklichsten Mordthaten gewesen sey, wie auch dieß die Ermordung des Abels war. Wahrlich, ich sag euch, so fährt nun Jesus fort, daß solches alles, als eine gleichsam aufgesummte Schuld, wird über dieß Geschlecht, d. h. dieß Zeitalter, die itzt lebenden Juden, kommen. Entkleidet man diesen richterli-

chen

chen Ausspruch des Herrn von dem Bildlichen, was der Affekt ihm unvermerkt geliehen hat: so ist der klare Sinn der Worte der: Strafen, wie sie, so lange die Welt steht, noch kein einzelnes Volk, Unfälle, wie sie noch kein Zeitalter betroffen haben, werden über das, itzt lebende, jüdische Volk, über die gegenwärtigen Einwohner Jerusalems kommen. Und diese waren Zeitverwandte, Landsleute Jesu, und er war auch dazu in die Welt gekommen, sein Volk, wo möglich, auch von diesem, wie von allem Verderben der Sünde zu erretten. Wie wahr und rührend sagt er das gleich hier, wo man es sogleich erwartet: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind, — eine wiederhohlte Anklage, hier, wie es scheint, blos dazu angebracht, um das, schon ausgesprochne, um das, hier zu wiederhohlende, Verwerfungsurtheil vollkommen zu rechtfertigen, ein trauriger Rückblick in die Geschichte der Propheten, und ein prophetischer Hinblick in die Zukunft! — wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! O wie muß bey diesem Gedanken, bey diesem Ausdruck ihm das Herz geblutet haben, denn

wem trifft nicht noch immer beydes das Herz? Jesus verbreitet sich über den ersten Gedanken mit einem merklichen Wohlgefallen, so, als steh das Bild itzt ganz lebhaft vor seiner Seele, dessen er sich hier bedient, das schöne Bild einer besorgten Henne, die ihre Flügel so weit sie kann, über ihre Küchlein verbreitet, daß jedes derselben darunter seine Zuflucht finde, die sie in dem zärtlich ängstlichsten Tone herbeylockt, wann, auch hoch in der Luft, ihr ein Raubvogel erscheint, und der dann die sorglose junge Brut doch willig zufliegt, und so, als ahnde sie selbst Gefahr, unter den Flügeln der Alten sich verbirgt. Mit merklichem Wohlgefallen verweilt der Herr bey diesem Gedanken: aber schnell und unwillig bricht er auch von ihm ab, denn er kann ja das Bild nicht vollführen; er muß ja so schließen: ihr habt nicht gewollt! Was konnte auf einen solchen Schluß anders folgen, als Drohung, und was konnte diese Drohung anders seyn, als Schluß der ganzen Rede! Und doch klingt auch diese Drohung noch immer wie eine Ermahnung; doch ist auch diese bestimmte Strafkündigung ein Ausruf und Ausdruck des tiefgefühltesten Erbarmens. Siehe, so schließt er, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn, ich sag euch, ihr werdet mich von

itzt

itzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn! Es wird aus den Worten nicht klar, ob Jesus hiemit auf den Lobgesang, den die Juden bey der Osterlammsmahlzeit anzustimmen pflegten, und worin aus Ps. 118, 26. die Worte vorkamen: gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn, oder auf seine neue Zukunft, und ob er dann auf seine, uneigentlich so genannte, Zukunft zum Gericht über Judäa oder auf seine persönliche Zukunft zum Gericht über den ganzen Erdkreis am jüngsten Tage gezielt habe. Genug, er redet von einer herrlichen Darstellung seiner Würde, die Furcht und Freude verbreiten, und seine Anbetung allgemein machen werde. Und mit diesen Worten ging er zum Tempel hinaus.

Und mit diesen Worten, mit diesen Gedanken in der Seele, möcht ich euch aus der Lage, in welcher ihr bisher Jesum erblickt, und reden gehört habt, gleichsam herausführen und tief hinein in die eigentliche Lage eures Herzens, indem sich meine Rede itzt ganz an euch wendet, meine christlichen Zuhörer! oder vielmehr, ach, daß ichs würdig gnug könnte, indem ich seine Rede itzt an euch zu richten suche, so, als steh er vor euch,

le-

lebendig und sichtbar im Tempel, so, als red er euch unmittelbar an, ihr alle, die ihr, hoffentlich doch wohl in der Absicht, hieher gekommen seyd, seiner zu gedenken, und dieses Gedankens heut noch recht froh zu werden in eurer einsamen und ernsthaften Abendstunde! Was ists denn nun, o Zuhörer, wenn wir die Anrede Jesu im Tempel an die, dort versammleten, Juden nun anwenden auf uns, so wie wir hier in seinem Tempel versammlet sind, als Christen, was ists denn nun wohl, was in dieser Anwendung, oder was in dieser Anrede unsers Herrn für uns enthalten ist? Ists Trost, zu wissen, diese Strafpredigt Jesu sey nicht mehr, zum wenigsten doch nicht so, an uns gerichtet? ists Ruh, die aus der Ueberzeugung fließt, wir seyen, nach Grundsätzen und Sitten, in Gesinnungen und Handlungen jenen Zeitverwandten Jesu doch so durchaus unähnlich? ists Freude, die in der Hoffnung liegt, ihm einst, ohne banges Herzklopfen, in Wahrheit so zu begegnen: **gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn!?** O wenn es doch das wäre, wenn es auch nur noch etwas **Geringers**, wenn es nur nicht die traurige, und doch gegründete, Besorgniß wäre, daß die sogenannten christlichen Einwohner in großen Städten von der Denkart und dem sittlichen, vielmehr

so

so ganz unsittlichen Verhalten der Einwohner Jerusalems, zu der Zeit, wie es seinem Untergange mit so schnellen Schritten entgegen eilte, schon viel angenommen hätten, und immer mehr annähmen!

Daß dieß von so mancher, daß es genau von der größesten Hauptstadt des Auslandes gilt, das, dächt ich, hätte die Geschichte schon längst erwiesen, das, fürcht ich, mache die Geschichte unsrer Zeit klärer, als wirs hätten sehn wollen. Daß dort, in dem benachbarten Auslande, das, ach, so viele Thorheit, und Falschheit, so vielen Leichtsinn und Unsinn, sogar durch seine Flüchtlinge, sogar durch seinen Auswurf über unsre Gränze gebracht, sogar aus unsern ländlichen Hütten die glückliche Einfalt der Sitten vertrieben hat, daß dort in dem, ich darf also doch wohl sagen, unglücklichen? Auslande die aller schmutzigste und schimpflichste Armuth so herrschend als leidend ist, und ihre verzehrenden Quellen, reissend, wie Waldstrom, sich durch alle Provinzen ergießen, daß dort die Hauptstadt alles an sich zieht, und alles in sich verschlingt, wie ein unersättlicher Vielfraß, daß auch selbst da, vor den blendendsten Palästen die Armuth, ausgehungert und nackt, vorbeyschleicht, und dann in denn dunkelsten Abörtern sich verliert, und in dem

heim-

heimlichsten Elend schrecklich zu Grunde geht, daß nun dort die Fackel des Aufruhrs und der gegenseitigen Empörung sich wild umherschwingt, und ihren blutrothen Schimmer weit über die Gränze hinauswirft, daß Grausamkeiten, wie sie den gröbesten Barbaren kaum nachgesagt werden dürften, von dieser, auf Feinheit des Gefühls, auf Bildung der Sitten so anspruchvollen, Nation ungescheut und ungestraft verübt werden, ist dieß, und mehr noch, was die Geschichte sagt, die finstre Geschichte unsrer Zeit, die mancher in seiner Eingeschränktheit und Selbstsucht gern für die Geschichte der Aufklärung ausgeben möchte, ist das nicht alles die, gleichsam wieder auflebende, Geschichte des jüdischen Volks und der Hauptstadt des jüdischen Landes zu den Zeiten unsers Herrn?

Doch hinweg mit unserm Blick von jenen Auftritten des schrecklichsten Menschenelends, von denen wir, Gott sey Dank! fern sind, zurück mit ihm auf unser Vaterland, auf unsre eigne Vaterstadt, auf unsre Kirchen und Schulen, auf unsre Wohn- und Lustplätze, auf unsre Arbeits- und Gesellschaftszimmer, auf unser öffentliches und häusliches Leben, auf unsre herrschende Denk- und Lebensart, zurück in der ernsthaften Ueberlegung, die, so traurig wie sie ist, doch einmal angestellt werden muß, ob nicht wir vielleicht an-

dern

dern Auftritten des Elends uns nahen, die alle sich unter einander ähnlich sind, sofern sie nämlich alle einen verdeckten Grund haben? Ach, und auf diesen Grund bauen itzt so viele mit sonst leerer, müssiger Hand, oder vielmehr in diese grundlose Tiefe stürzen so viele sich und andre hinein! Erzieher und Erzieherinnen, die auf den schalen Modeton sich zu stimmen wissen, vielleicht nur ihren niedrigsten Eigennutz aufs höchste zu treiben suchen, räumen, auch von der Oberfläche des zarten Herzens, das eiligst hinweg, was von biblischen Denk- und Sittensprüchen noch Lehrendes uud Warnendes auf ihr zurück geblieben war, vielleicht einst, durch eine heilsame Erschütterung, noch in die Tiefe des Herzens sich hineingesenkt, noch Wurzel gefaßt, und Früchte, wenn auch im Nachsommer, getragen haben würde. Religions- oder vielmehr Katechismus Unterricht und Abendmahlsvorbereitung, die eine so treffliche Sache wäre, wenn sie nicht leider, blos in buchstäbliche Wiederholung des, in der Jugend, buchstäblich Erlernten, und eben darum auch im Alter kaum Brauchbaren gesetzt würde, ist in manchen vornehmen Häusern so gewiß nur eine Art altbürgerlichen Wohlstandes, die auch den Kindern — ich sollte sagen, der jungen Herrschaft — frühzeitig genug, als solche, gleichgültig, wo nicht gar hinterher, ja

schon

schon selbst dann, von einem gereißten Bedienten, oder von einem gedienten Sprachmeister verächtlich und lächerlich gemacht wird, als es für die Aeltern eine Art lästigen Standeszwangs ist, zu Zeiten die Ceremonie der Andacht mitzumachen. Zur Irreligiosität, ach, daß ichs deutsch sagen muß, zur Gottlosigkeit, zur Entfremdung von allem deutlichen und fröhlichen Andenken an ihn, den Schöpfer und Geber alles Guten, zur Entfernung von eigentlicher, so herzlicher als thätiger, so unverstellter als freymüthiger Gottesfurcht, zur verstandlosen Verwerfung der christlichen Glaubens- und mit ihnen zuletzt auch der Grundlehren aller wahren Moral ladet fast alles ein: schon der Aufenthalt im väterlichen Hause, schon das Einkerkern in Schulen, und den, ohne öffentliche, und bis ins Innerste ihrer Einrichtung sorgfältig dringende Aufsicht und Untersuchung, so nothwendig verderblichen, Pensionsanstalten, schon das Gespräch der Gesindsstube, schon der leichsinnige Hinblick und das frühzeitige Hinhüpfen in die geputzte, große Welt, schon die, bald angelernte, Geringachtung des Mittelstandes und der erwerbenden Volksklasse, von der man noch wohl eine andächtige Sprache zu hören bekommt. Fast jede Gesellschaft, die dann weiterhin den Zutritt erlaubt, die unter steifen, falschen Höflichkeitsbezeugungen

sich

sich an einander reiht, und, wenn sie recht vergnügt gewesen seyn soll, in lautem, wildem Auflachen aus einander rennt, die nur für die Nahrung der Sinne, nur für die Beschäfftigung des eitelsten Ehrgeitzes sorgt, und, damit es in der Zwischenzeit körperlicher Sättigung, und sinnlicher Belustigung ja Niemanden beyfalle, ein anziehendes ernsthaftes Gespräch, was nämlich schon an sich widersprechend zu seyn scheint, aufzubringen, sogleich zu Spieltischen hineilt; fast jeder Besuch des Schauspielhauses, wo die mächtigste aller Täuschungen an das schwache Herz greift, den Kopf schwindeln macht, und das Herz zuletzt ganz ausleert, und es des innigen Theilnehmens an natürlichen Freuden oder Leiden unempfänglich macht, jede, dann schon zur Sitte, wo nicht gar zur leidigen Gewohnheit, zum unseligen Bedürfniß gewordne, Beywohnung öffentlicher, wenn auch noch so thörichter, oder der Gesundheit nachtheiliger, Lustbarkeiten, wie z. B. dieß, die Erlustigung eines erschöpfenden Tanzes, z. B. jenes, das Vergnügen, einen Seiltänzer vor sich herspringen, oder sich selbst durch einen Taschenspieler geäft zu sehen, jede Leserei, die dann nur auf zeitverkürzende, sinnlich vergnügende, Bücher, auf Lust- und Trauerspiele, deren Aufführung die Einbildungskraft be-

wirkt und oft noch gefährlicher macht, auf Romane, deren Darstellendes der Wirkung des Schauspiels gleicht, oft diese an Schädlichkeit um so mehr übertrifft, je weniger das wachsame Auge eines menschenfreundlichen Kenners bey ihrer Lesung offen steht, und ihre Auswahl leitet, auf sogenannte Zeit- und vermischte Schriften fällt, die es leider oft nur mehr als zu viel sind, jede zufällige Zusammenkunft, und sogenannte Unterhaltung mit andern, auf öffentlichen Häusern, oder auf Reisen, oder in Geschäftssachen, sogar jede Angewöhnung zu Geschäfften, jede bürgerliche Nahrung, jede häusliche Verrichtung, jede einsame Beschäfftigung, ach das alles, das alles, o Zuhörer, ist dann eine stillschweigende, wo nicht eine lautredende, wo nicht eine schreiende Abmahnung von Religions- und Andachtsliebe, von freimüthigem Bekenntniß, von thätiger öffentlicher Verehrung Jesu Christi und seines göttlichen Worts. Das ganze irdische Leben, das jedesmalige Tagewerk theilt sich dann unter zeitlichen Berufsarbeiten, häuslichen Geschäfften, gesellschaftlichen Erhohlungen, sinnlichen Belustigungen. Zwischen alle dem steht die Andacht, die thätige Christenthumsliebe, schwankend in der Mitte, kann und soll weder an das eine, noch an das andre sich anschließen, und fällt so zuletzt

zwischen

zwischen beyden ganz durch. Wie sie schon in frühester Jugend des Menschen als eine Sache angesehen und betrieben ward, die nur in die Schule gehörte, nur zur Ausfüllung der Lehr- und Lernstunden diente: so wird sie dann späterhin auch nur als Kirchensache behandelt, und findet höchst ungern, und nur dann einen Zutritt zum Hause, wenn etwa die Kommunion als eine formale Andachtshandlung vorgenommen werden soll, nur dann einen Zutritt zum Herzen, und ach dann, für dieß Leben wenigstens, zu spät, wenn Krankheit am Gebrauch der Welt, am Genuß für die Sinne hindert, uns eine lästige Einsamkeit erzwingt. So erscheint denn die Religion immer als etwas Finstres und Mürrisches, und so kann es mit dem Menschen bald genug dahin kommen, daß er sogar davor erröthet, es auch im bürgerlichen Leben, in zufälligen Gesprächen, im freundschaftlichen Cirkel gewiesen zu haben, oder weisen zu sollen, daß die Religion ihm etwas werth, daß sie die Sache seines Verstandes und Herzens, seines täglichen und thätigen Lebens sey.

Wenn dann doch in einer Stadt, worin eine solche Denkart schon herrschend zu werden, und besonders die vornehmern Stände zu bezeich-

nen anfängt, bey allem Schwanken der Grundsätze, bey aller Seichtigkeit der Erkentniß, bey aller Leichtigkeit der Moral, bey aller Nichtachtung des Gewissens, bey allem Leichtsinne, bey aller Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, bey aller Sinnlichkeit und Eitelkeit, bey dem sorglosesten Aufwande, der alle Schranken — nicht nur der Sünde, sondern selbst der Ehrbarkeit und Mäßigkeit — auf und niederreißt, wenn bey dem **Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit**, und bey dem tödtlichen **Erkalten der Liebe**, was daraus alles nothwendig herfließt, und darauf schrecklich wieder einfließt, wenn bey dem allen doch noch Männer von Geist und Kraft eines Propheten auftreten, und zu dem hinführen wollen, von dem sie sich gesandt fühlen: ach, dann erschallt noch sein Zuruf aus ihrem Wort: Stadt, Stadt, wie oft hab ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, und — wie gern will ichs noch itzt, wie breitet sich gleichsam der Flügel meiner Gnade noch immer über euch aus; ach, daß ihr euch noch unter sie versammlen wolltet! Aber, wenn dann dieser Zuruf mit einer Kälte, die zuletzt in die frostigste Härte sich verwandelt, so abgewiesen wird, wie Jerusalem auch diesen letzten Zuruf des Herrn ver-

verschmähte: o dann schallt der Ausruf, traurend und drohend, hinterher: ihr habt nicht gewollt; siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Wüst wird dann eine Kirche nach der andern, leer stehn die geweihten Plätze, zu welchen die Vorfahren sich drängten, und zu den Sammelplätzen des, immer unsittlicher werdenden, Vergnügens zieht haufenweise das Volk, wie eine Heerde Schafe, die zur Schlachtbank geführt wird. Es ruht, es vergeht dann unter dem Fluch der Sünde. Von jedem, sonst auch nützlichen, Unternehmen, von jeder, sonst auch treuen, wenigstens mühsamen, Arbeit ist der Segen einmal gewichen, die Quellen desselben sind verstopft, denn, ach die Sünde ist der Leute Verderben.

O du, der du erschienen bist, daß du unsere Sünden wegnehmest, nimm du das Joch weg, unter welchem wir schon seufzen, damit wir nicht ganz in den Knechtsdienst der Sünde hineingerathen, nicht so zuletzt in Armuth und Schande, in Siechthum und Mißmuth, in Geistesschwäche und Herzensleere, in Gewissensangst und Friedenslosigkeit versinken. Noch ragen unsre Thürme unter freien Gebäuden hervor, noch ist Friede inwendig in unsern

fern Mauern, und Glück in unsern bürgerlichen Palästen: o laß unser Haus nicht wüste, laß darum die Sünde nicht einheimisch unter uns werden! Sey du Hamburgs Burg, unser Fels, unser Hort, unser Gott, auf den wir trauen, unser Schild und unser Schutz!

Ja, Jesu, unsre Freude,
breit aus die Flügel beide,
und nimm dein Küchlein ein!
Laß deinen Ruf uns ehren,
dann deine Zusag hören:
dieß Haus soll nimmer wüste seyn!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thieß, Johann Otto,

Predigten nach den besondern Bedürfnissen der Zeit und des Orts

Hamburg 1790
Hom. 1587
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462367-2
VD18 10712364